

2656. p. 50. 4. 37
Das Bollwerk

Zeitschrift für die Pommersche Heimat

Aus dem Inhalt:

Ostsee – das nordische Meer

★
Anfänge der preußischen Kriegsmarine in Stettin

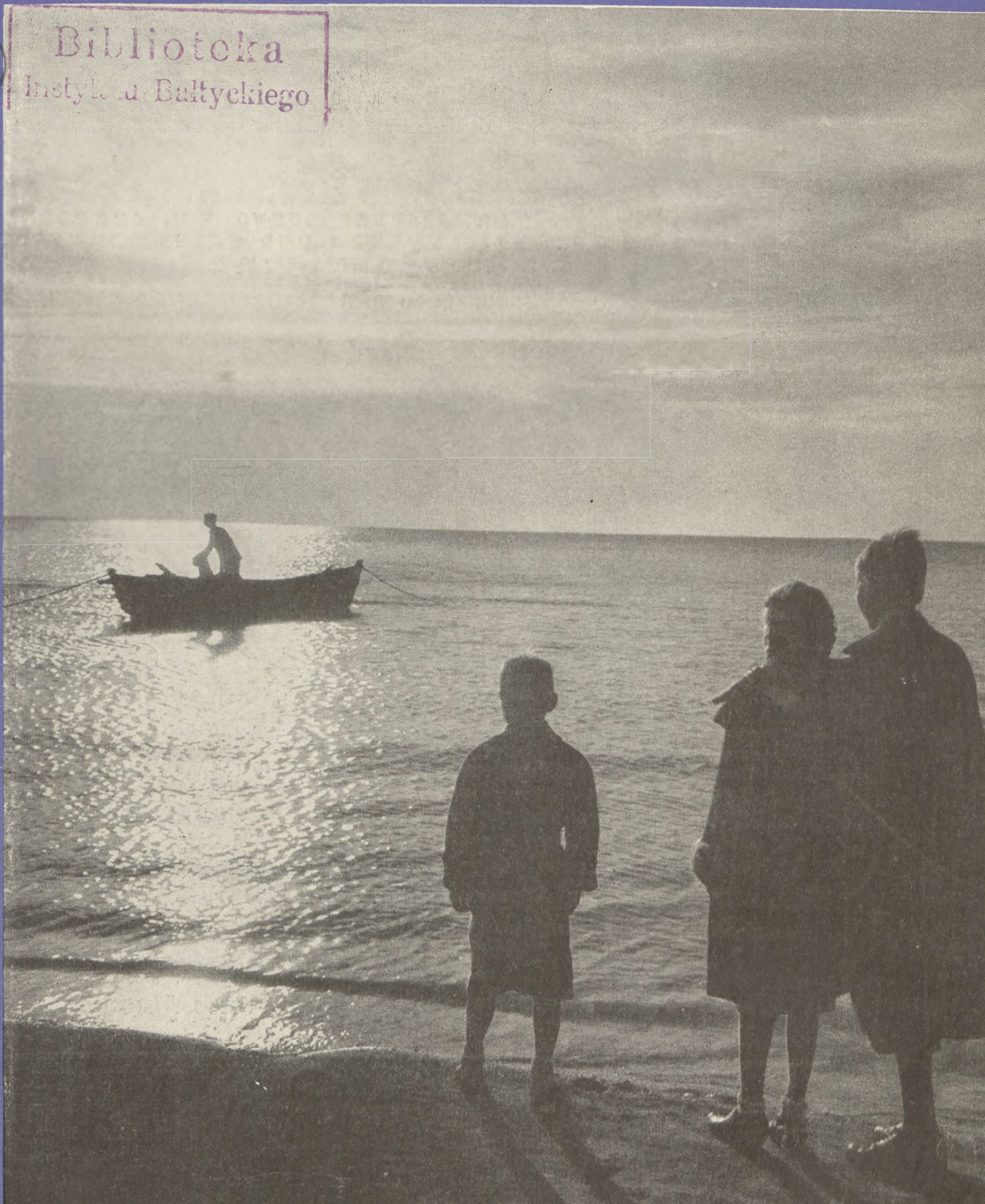
★
Stettiner Walfänger

★
**Flugpionier
Hans Grade**

★
Streitgespräche der Gegenwart

★
Kinderorakel in Pommern u. v. a. m.

Biblioteka
Instytutu Bałtyckiego



STETTIN
APRIL 1937

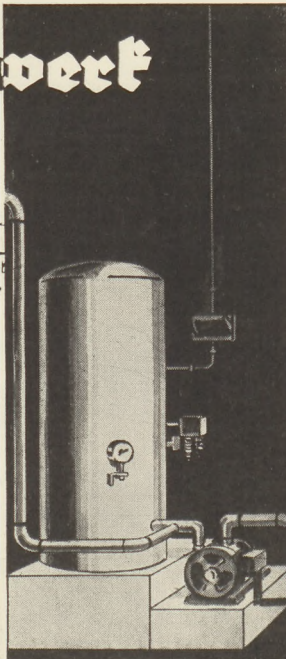
Frühling an der Ostsee
Aufn: Teschke

Ihre mühselige Tagewerk



Kann sich die schaffende Land-
frau bei fast allen Arbeiten
erleichtern durch die Anwen-
dung des elektrischen Stromes.

Die selbsttätige elektrische Haus-
wasserpumpe sorgt jederzeit
für fließendes Wasser an al-
len Stellen, wo es gebraucht
wird.



Sachdienliche
Beratung durch das



MEW MARKISCHES ELEKTRICITÄTSWERK AKTIENGESELLSCHAFT
(LANDESVERSORGUNG VON BRANDENBURG, POMMERN,
MECKLENBURG UND GRENZMARK POSEN-WESTPREUSSEN)
HAUPT-BETRIEBSDIREKTION · POMMERN
(FRÜHER: UEBERLANDZENTRALE POMMERN AKTIENGESELLSCHAFT.)

ROM • Warschau
Paris London
WIEN BERLIN

Mittelpunkte der Weltpolitik -

Städte, von denen unsere Sonderberichterstatter Ihnen die augenblickliche Lage in schneller und lebhafter Form schildern. Täglich wissen Sie durch die „Pommersche Zeitung“, was in der Welt geschieht. Viele Bilder veranschaulichen Ihnen die ausführlichen Berichte.

Darum lesen Sie täglich die größte Tageszeitung Pommerns, die

**Pommersche
Zeitung**

Die inhaltsreiche Zeitung mit dem guten Bildermaterial.

Das Bollwerk

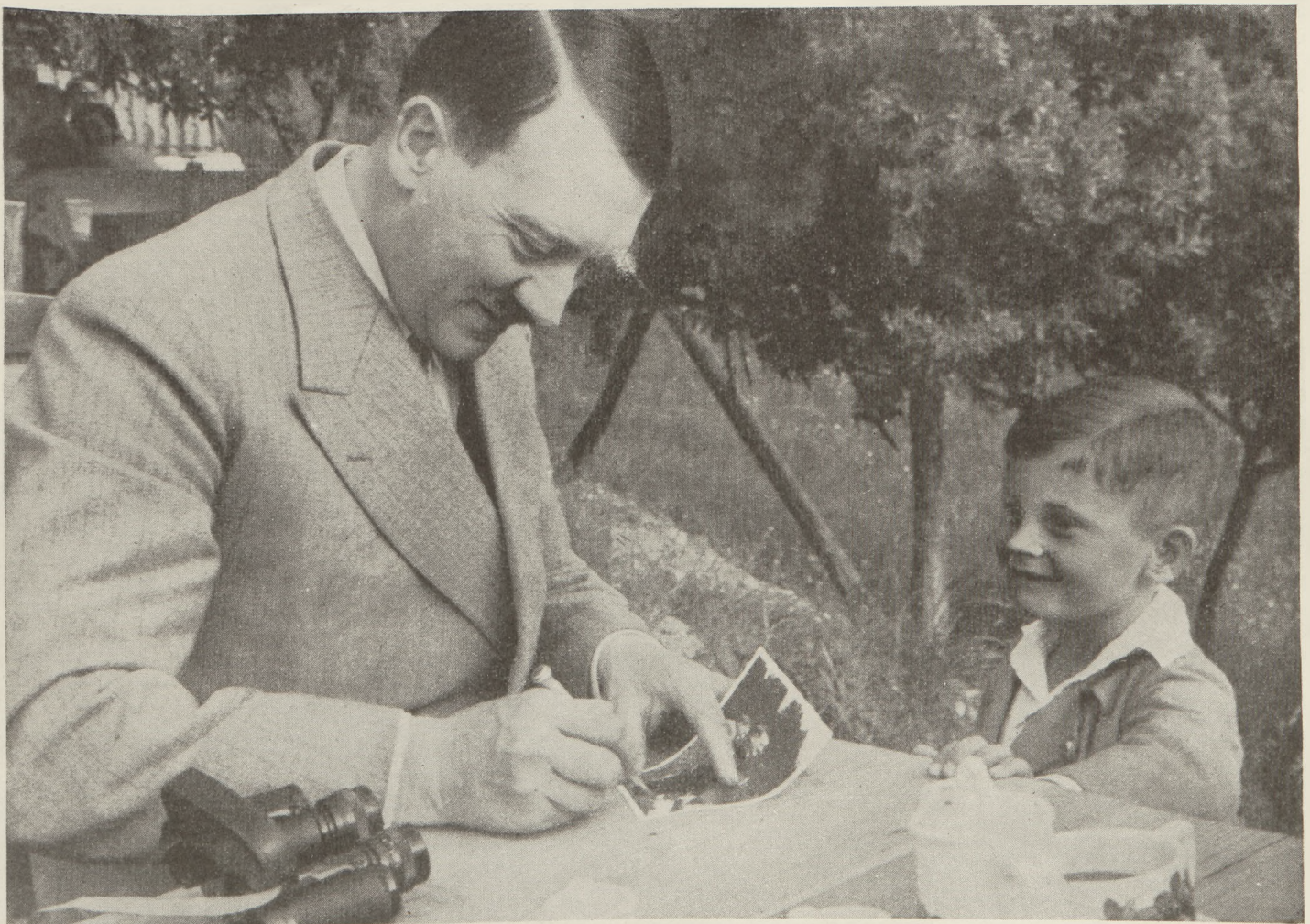
Amtliches Gauorgan der NS.-Kulturgemeinde

Mitteilungsblatt des Bundes Deutscher Osten, des Reichspommernbundes und des Pommerschen Heimatbundes

8. Jahrgang

Stettin, April 1937

Heft 4



Aufn.: H. Hoffmann-Berlin

**Führer ist der, der erfüllt des Volkes innersten Willen.
Wenn er dem Volke befiehlt, hat er gehorcht schon dem Volk.**

FELIX GUERLIN, GREIFSWALD



Hansestadt Stralsund: Schauwand des Rathauses mit Nikolaikirche

Aufn.: Bollwerk-Archiv

Die Ostsee – ein germanisches Meer

Don Hermann Balt.

Das Meer als geopolitischer Faktor

Der von dem Deutschen Razel geprägte Begriff der „Politischen Geographie“ hat durch den Schweden Rudolf Kjellén bekanntlich jene Ausweitung und Vertiefung erfahren, die als „Geopolitik“ zu einem ebenso unentbehrlichen Element national-sozialistischer Geschichtsbetrachtung und aktiver Politik geworden ist, wie die Rassen- und Vererbungslehre. Unter allen geopolitischen Faktoren, die für die geschichtliche Entwicklung der Völker und Staaten Bedeutung erlangt haben, ist das Meer der wichtigste. Ja, die politische Bedeutung des Besitzes guter Meeresküsten ist in den letzten Jahrhunderten unablässig im Steigen begriffen und kann mitunter zum Angelpunkt des politischen Geschehens und Handelns werden. Es braucht in diesem Zusammenhang nur an den Stillen Ozean oder das Mittelmeer erinnert zu werden, beides geopolitische Spannungsfelder von unerhörter weltweiter Bedeutung.

Pommern – von Natur Ostseeland

Wenn wir als Deutsche die uns zunächst liegende Ostsee ins Auge fassen, so verbindet sich z. B. unser geschichtliches Wissen von der Hanse mit dem Bewußtsein, daß diese Ostsee seit jeher ein wesentlicher Betätigungsraum germanischer Gestaltungskräfte war. Im Kräftepiel dieses Raumes hat Pommern als deutsches Land seinen festen Ort. Pommern ist das Land am Meer. Seine etwa 500 Kilometer lange Küste ist länger als die gesamte deutsche Nordseeküste. Dem entspricht seine Bedeutung für das Reich, dessen wesentlichen Zugang zur Ostsee es vermittelt. Pommern als ausgesprochenes Ostseeland mit herkömmlicher Blickrichtung nach Norden rechnet somit geopolitisch zu Norddeutschland. Außerdem ist es, vor allem in seinem Küstengebiet, ein wesentlicher Bestandteil der nordischen Rassebasis Deutschlands und gehört in dieser Eigenschaft zum niederdeutschen Sprach- und Kulturbereich.

Pommern – zwangsweise Grenzland

Ostdeutschland beginnt erst jenseits der Weichsel. Ostpreußen rechnete man auch vor der Grenzziehung von Versailles nicht zu Norddeutschland, sein Antlitz war eindeutig nach Osten gerichtet. Danzig, die alte Hansestadt des baltischen Meeres, mit der sich so viel Erinnerungen an das Schicksal des deutschen Ostens verbinden, war die Brücke von Nord- zu Ostdeutschland – und ist es heute noch, trotz allem! Ostpommern ist erst durch den gewaltsamen Einschnitt des polnischen Korridors wider seine Natur zum Grenzland gemacht worden. Es fällt der Bevölkerung der ostpommerschen Kreise Lauenburg, Bütow und Rummelsburg schwer, sich an das ihnen aufgezwungene Grenzschicksal zu gewöhnen und die sich hieraus ergebenden politischen Folgerungen zu ziehen.

Pommerns Doppelaufgabe

Wir stehen also vor der Tatsache, daß das heutige Pommern infolge der durch den Versailler Vertrag bewirkten Rechtswendung seines Ostflügels ein ausgesprochenes Doppelgesicht aufweist mit Blickrichtung nach Norden und Osten. Daraus erwächst seine zwiefache Verpflichtung vor dem Reich: Einmal erwächst seine kämpfende Glied in die Ostfront des bedrohten Deutschlands einzuordnen, zum anderen seine ihm in bezug auf den Ostseeraum von der Geschichte gestellte Aufgabe in vollem Umfange beizubehalten und damit die ostdeutsche Grenzfront vor einer weltanschaulichen, kulturellen und wirtschaftlichen Überflügelung zu sichern.

Parallelogramm der Kräfte: Ostseeraum – Mittelmeerraum

Wenden wir uns jetzt dem Ostseeraum zu. Die Ostsee gehört zu den befahrensten Meeren der Erde. Sie war es auch in jenen Zeiten, als wir Deutschen zunächst noch nicht oder nicht wesentlich dabei waren. Mannigfachem Wechsel ist die Nationalität der Ostseeküste unterworfen gewesen. Niemals hat eine völlig politische Einheit in all ihren Teilen bestanden. Eines war die Ostsee aber immer: ein germanisches Meer! Und darauf beruht ihre Bedeutung nicht nur für Deutschland, sondern auch für Europa überhaupt.

Im Hinblick auf die Mittelage Deutschlands in Europa müssen wir politisch europäisch denken lernen. Unter der Herrschaft westlicher Gedankengänge hat sich das nachbismarckische Deutschland zu seinem Verhängnis von dieser Erkenntnis entfernt. Ohne eine gesunde Ordnung Europas ist aber Deutschlands Stellung in der Welt immer gefährdet.

Der Gebildete in Deutschland war bisher gewöhnt, Europa und seine politische Entwicklung, d. h. die Geschichte seiner Völker und Staaten, vom Mittelmeerraum her zu sehen. Das war zum wesentlichen eine Folge der seither falsch angelegten Schulerziehung und der allgemein unter der Herrschaft des Humanismus stehenden bürgerlichen Bildungstradition. Man ließ das klassische Altertum, also im wesentlichen die beiden Mittelmeermächte Griechenland und Rom, vor der bildungsbegeisterten deutschen Jugend erstehen als die unerschütterliche Voraussetzung für die geistesgeschichtliche und politische Entwicklung des Abendlandes. Mit den Germanen, die das Kernland des abendländischen Europas in der Hand hielten, beschäftigte man sich bekanntlich erst, als diese in die Mittelmeerwelt eintraten. In diesem Augenblick wurden sie erst würdig befunden, von der Geschichtsschreibung beachtet zu werden.

So werden die Kimbern und Teutonen, sowie später die Goten, Wandalen, Langobarden, Burgunder usw. der Völkerwanderungszeit, die doch sämtlich aus dem Ostseeraum kamen, nur aus dem Blickfeld des Mittelmeerraumes gesehen. Dementsprechend war die Politik der Mächte des Abendlandes. Das Frankenreich versuchte, den Prozeß des Austauschens von germanischem Blut und römischer Mittelmeerzivilisation ins Gleichgewicht zu bringen. Die das Mittelalter erfüllende gewaltige Auseinandersetzung zwischen Kaiser- und Papsttum spielte sich ganz im Hinblick auf den Mittelmeerraum ab. Es ist kein Zufall, daß Widukinds Verbündete in Jütland saßen und Heinrichs des Löwen Politik in den Ostseeraum hineingriff – beide Rebellen wider Rom suchten dort oben instinkthafte Rückhalt in ihrem Kampf gegen die Kräfte der Mittelmeerwelt. Auch der moderne Nationalstaatgedanke entstand auf dem Boden römisch-mediterraner Vorstellungen.

Die europäische Staatengeschichte ist in ihren wesentlichen Zügen griechisch-römische Geschichte und ihrer folgerichtigen Fortsetzung bis in unsere Tage. Die politisch wirksamen Kräfte der deutschen Vergangenheit waren die römische Form des Christentums und der griechische Königsgedanke. Gegenüber diesen Mittelmeermächten erscheinen Hanse und Deutschritterorden als die für den Ostseeraum geschichtsverbundlich gewordenen Verkörperungen der germanischen Staatsidee: Herrschaft und Dienst, Führung und Gefolgschaft, gebunden durch genossenschaftlichen Gemeinsinn. Es ist uns ein glückhaftes Symbol, daß Alfred Rosenberg, der Deutschbalte und weltanschauliche Schildträger des Führers, gerade in der Marienburg das

Wesen der nationalsozialistischen Reichsidee aus der Wirklichkeit des politischen Ordens der NSDAP. gedeutet hat.

„Europa - eine germanische Gründung aus dem Ostseeraum“

Nach den umstürzenden Ergebnissen der Rassen- und Vererbungslehre sowie der Vor- und Frühgeschichtswissenschaft müssen wir uns erst recht daran gewöhnen, Europa vom Ostseeraum her zu sehen. Die Urheimat der Germanen ist in den Randländern der Ostsee gefunden. Die Spatenwissenschaft stößt hier ständig weiter vor. Damit wächst die Bedeutung des Ostseeraumes für das europäische Geschehen immer mehr. Heute ist wissenschaftlich einwandfrei erhärtet, daß aus dem Ostseeraum schöpfende nordische Urkraft in weit ausholenden Wanderungen Europa in Besitz genommen und die wesenhaften Grundlagen für seine staatliche Entwicklung geschaffen hat.

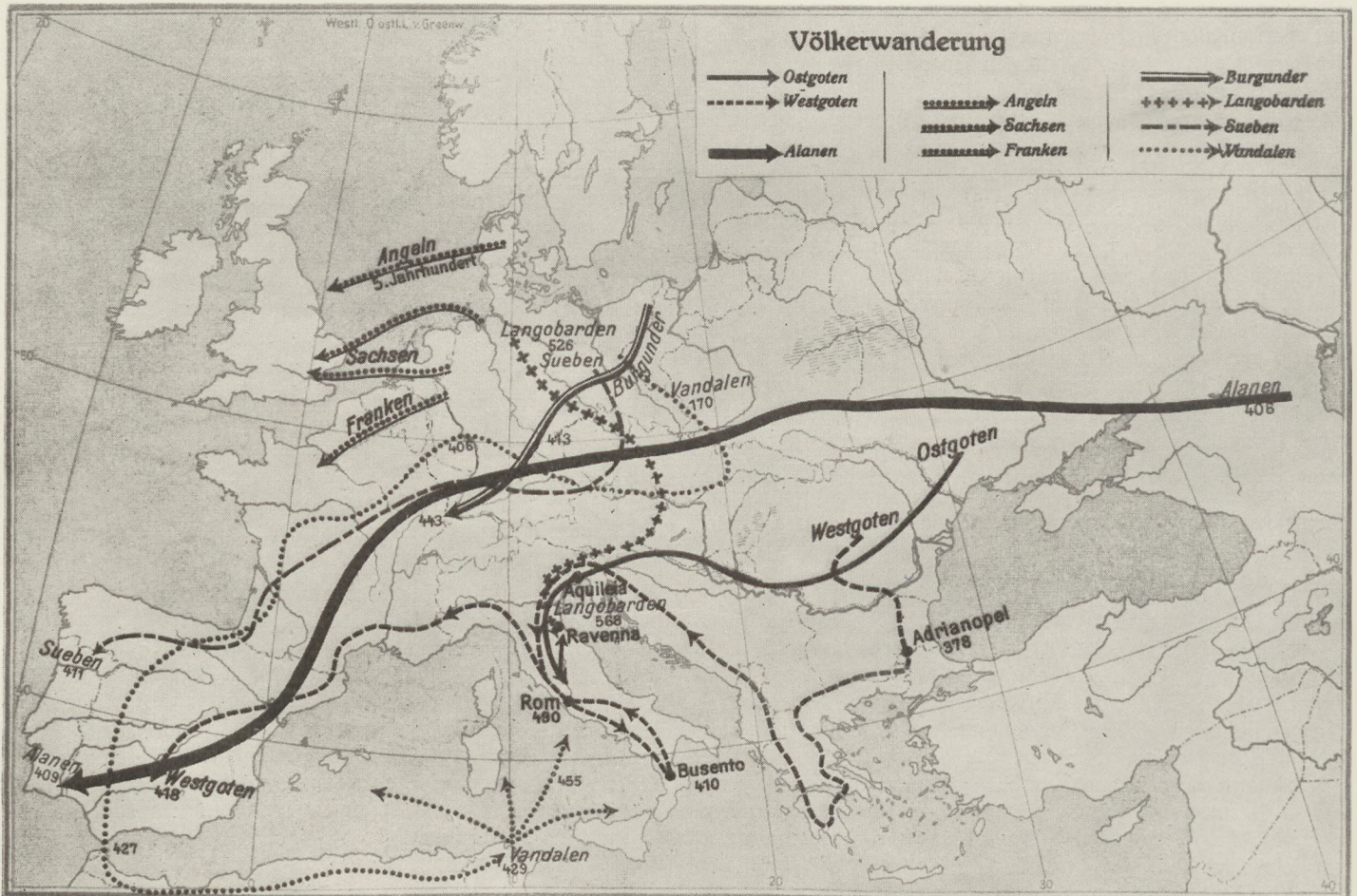
Der Greifswalder Professor Jahrreiß hat in seiner Schrift „Europa - eine germanische Gründung aus dem Ostseeraum“ für die geopolitische Betrachtungsweise dieses historischen Geschehens einen lehrreichen Beitrag geliefert. Wir folgen dem Verfasser dieser Veröffentlichung, wenn wir sagen: Erstmals die Germanen schaffen Europa, indem sie es einmal überfluten, zum andern umzingeln.

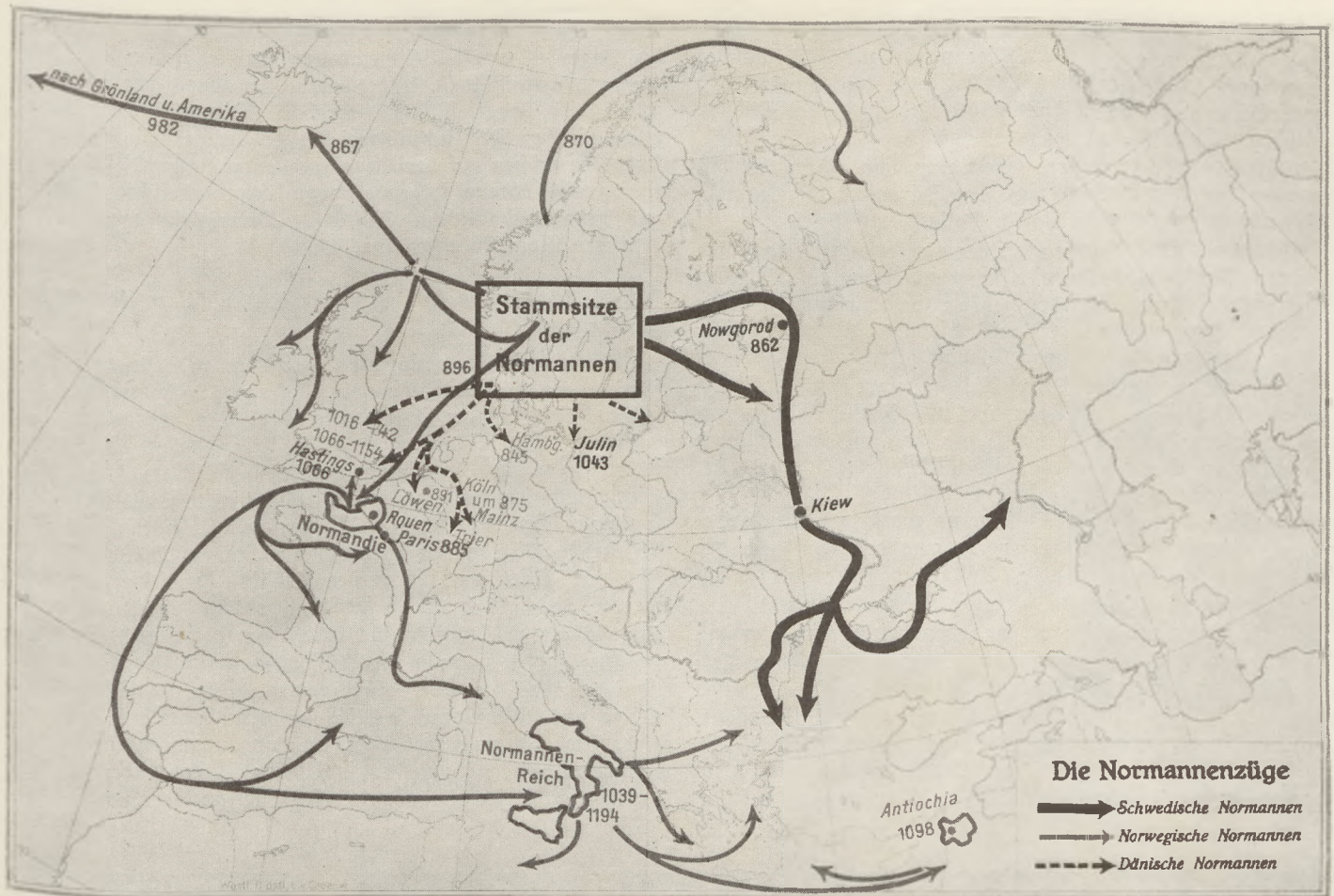
Germanen aus dem Ostseeraum überfluten Europa

Die Überflutung Europas erfolgte in zwei gewaltigen Wellen. Die Welle westgermanischer Stämme brandete über den Rhein hinweg. Sie wurde (die aus dem Ostseeraum gekommenen Sueben) durch Cäsars Gegenstoß an der Oberrheinlinie zum Halten gebracht, während am Mittel- und Niederrhein Ubier, Alipeter, Tenkterer u. a. standhielten. Andere

westgermanische Stämme machten dann Drusus und Tiberius mächtig zu schaffen, bis Armin durch seinen an der Spitze der Cherusker, Chatten und Sigambrier erfochtenen Sieg im Teutoburger Wald dem Vordringen der Mittelmeeremacht eindrucksvoll Halt gebot. Die Befriedungsaktion am Rhein, die „Pax Romana“, hat im Locarnopakt ihre moderne Parallele gefunden.

Die Welle ostgermanischer Stämme holte weiter aus und erschütterte Europa noch gewaltiger. Etwa 150 nach Zeitenwende waren zunächst aus der Richtung des heutigen Danzig die vorher auf Gotland ansässig gewesen und inzwischen sehr volkreich gewordenen Goten nach Süden, die Weichsel-Dnjestr-Linie entlang bis nach Bessarabien vorgestoßen. Hier teilten sie sich: die Ostgoten nahmen die Ukraine und die Krimhalbinsel in Besitz; ihr Reich erstreckte sich unter Eрманrich (350 n. Z.) von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer. Dem Flankendruck der Hunnen, also Asiens, weichend, wanderten sie weiter nach Italien, wo sie nach glänzender Reichsgründung (Theoderich d. Gr.) aufgerieben wurden. Ein Rest Ostgoten kehrte auf Wikingerschiffen in die nordische Heimat zurück. Die andere Hälfte der Goten, die Westgoten, die nach der Balkanhalbinsel gezogen und im Raum des heutigen Rumäniens und Bulgariens ansässig geworden waren, mußten ebenfalls dem Hunnenstoß nachgeben. Sie durchwanderten Griechenland, Italien, Frankreich - immer am Mittelmeergeküste entlang -, um dann in Südfrankreich und Spanien ihr Reich zu gründen. Infolge Abnahme ihrer rassistischen Lebensmächtigkeit erlagen sie 711 dem Ansturm der Araber. Die Wandalen stießen vom heutigen Stettin aus durch die Mark, Böhmen, den Donauraum über Frankreich und Spanien zum Mittelmeerraum vor,





nahmen Gibraltar und Nordafrika in Besitz, solcherart Karthagos Reich erneuernd. Sie standen erst recht auf verlorenem Posten. Die Langobarden brachen aus dem heutigen Mecklenburg auf und marschierten elbaufwärts über Böhmen und Niederösterreich nach Norditalien (Alboin, Lombardei).

Die Burgunder, die alten Bornholmer, setzten sich aus dem heutigen Ostpommern in Marsch, durchquerten Mitteleuropa, um sich dann in Mittelfrankreich niederzulassen.

Die Angeln und Füten brachen von der Westküste der Ostsee auf und eroberten in Gemeinschaft mit den Sachsen Britannien.

Germanen aus dem Ostseeraum umzingeln Europa

Die Umzingelung Europas erfolgte ebenfalls in zwei Wellen. Es waren Wikinger, denen die Ostseeheimat und deren Bauernkönige nicht genug Raum mehr boten und die nunmehr entweder als Seekönige die Westländer Europas entlangbrandeten oder, die russische Wildnis als Waräger durchstreifend, Europa nach Osten abtreckten. Die den Seeweg wählenden Normannen (Dänen und Norweger) wurden zunächst in Nordwestfrankreich („Normandie“) festhaft. Von hier aus zogen sie unter Herzog Rollo die Seine herauf und besetzten Paris. Ein späterer Normannenführer setzte nach England über und begründete dort in der Schlacht von Hastings seine Herrschaft. Ein weiterer Normannenzug fand auf Sizilien und in Süditalien ein Ende, um hier ein achtunggebietendes Reich zu gründen.

Die Schwedischen Wikinger, die Waräger, wählten den Landweg von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer. In der Führer-

schaft des zaristischen Rußland war noch ein gut Teil Warägerblut lebendig wie auch die in Polen politisch wirksam gewesene Adelschicht im wesentlichen litauischer Herkunft war. Auch der litauische Adel, z. B. die Jagellonen, war ein Träger des germanischen Warägererbes.

Die Ostsee ein germanisches Meer

Der Ostseeraum ist also das Aufmarschgebiet der Germanen, aus deren ungebrochener Lebensmächtigkeit Europa seine staatschöpferische Kraft zieht. Es muß ferner festgehalten werden, daß der Ostseeraum nie, auch nicht teilweise, zu jenem Imperium gehörte, das als germanischer Nachfahr Roms den selbstmörderischen Kampf mit dem Papsttum austrug. Ja, man kann sagen, daß aus dem Ostseeraum später die großen erfolgreichen Gegenspieler Roms kamen (Schweden und Preußen). Nur Völker germanischen Blutes haben um die Ostsee gerungen. Diese Auseinandersetzungen waren daher gewissermaßen Familienstreitigkeiten ihrer Rasse, die den Außenstehenden nichts angingen. Einst stritten um die Ostsee die Wikinger. Einst befuhren sie die Hansekoggen, Sinnbild einer neu aufsteigenden Macht. Einst schwärmten die Schweden über sie hinweg zum europäischen Festland. Diesem heißen Kampf der Vergangenheit folgte schließlich eine Abgrenzung innerhalb der skandinavischen Welt, die Vorbedingung für eine nunmehr organisch gegliederte Zusammenarbeit wurde. Es bildeten sich zunächst die drei Reiche: Norwegen, Dänemark und Schweden. Norwegen, dessen Antlitz naturgemäß mehr nach dem offenen Atlantik gerichtet war, spielte eine weniger aktive Rolle. Dänemark und Schweden dagegen haben abwechselnd in jahrhundertlangem Kampf versucht, den Ostseeraum in ihre Hand

zu bekommen. Dänemark nutzte ähnlich wie Byzanz eine Meerengenkonstellation aus. Die Ostsee wurde zunächst dänisches Binnenmeer (Knut der Große). Waldemar dem Großen und seinen Söhnen gehörte Süd-Schweden und ein großer Teil der deutschen Ostseeküste und sogar Estland.

1397 Kalmarische Union: Schweden und Norwegen mit Dänemark vereinigt. Noch 1600 hat Dänemark die Vorherrschaft und ist im Besitz der Inseln Gotland und Oesel.

Schwedens Lostrennung von Dänemark erfolgte 1526 (Blutbad von Stockholm). Im 17. Jahrhundert wurde Schweden beherrschende Großmacht. 1660 gehörte zu Schweden Finnland, Karelien, Ingermanland, Estland, Livland, Memel, Pillau, Elbing, Vorpommern, Rügen, Wismar, Oesel, Gotland.

Anmittelbar vor der Verwirklichung eines großen schwedischen Ostseereiches trat Hemmung und Rückschlag ein, einmal durch den Aufstieg Brandenburgs, das andere Mal durch den russischen Sprung an das Baltische Meer (1700-21 der Nordische Krieg).

Deutschland brachte den Ostseeraum zuerst in politische Bewegung einmal durch die Hanse, zum anderen durch den Deutsch-Ritterorden: Auf dem Höhepunkt seiner Macht wurde er der Gegenspieler der Kalmarer Union.

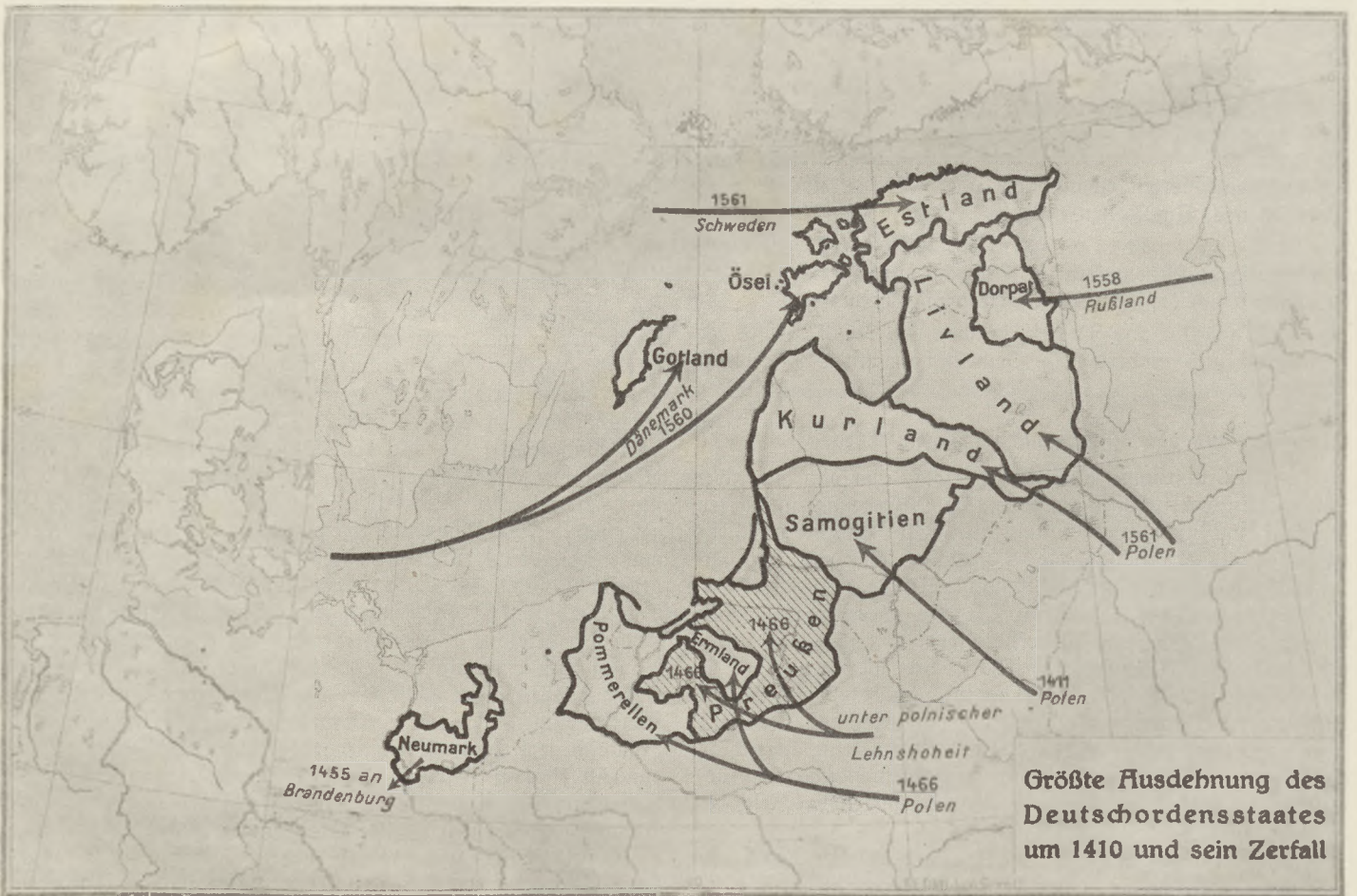
Beide, Hanse und Ritterorden, haben, wie bereits erwähnt, den früheren, leichtfertigerweise den Slawen überlassenen germanischen Siedlungsraum wieder eingenommen. Später folgte dann der Aufstieg Brandenburgs, Preußens als Ostseemächte.

Wir können zusammenfassend sagen: die Ostsee ist ein unwiderruflich germanisches Meer. Der Kampf um den Ostseeraum, aus germanischer Triebkraft geführt, konnte auf die

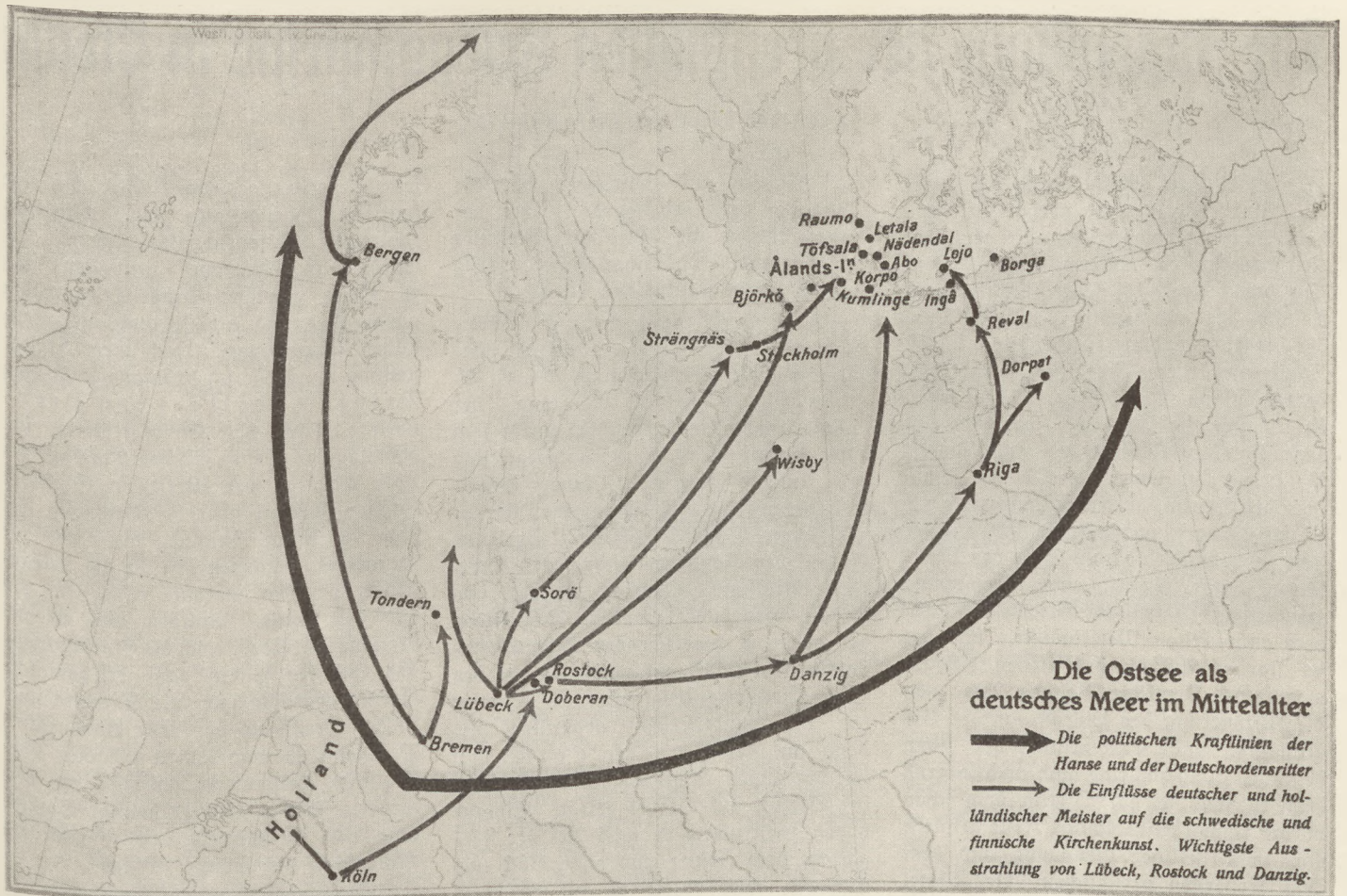
Dauer keiner einzelnen Macht zur Alleinherrschaft verhelfen. Im Gegensatz zum Mittelmeerraum, der von starken rassistischen Spannungen erfüllt ist, duldet der rassistisch ausgeglichene Ostseeraum keine imperialistische Herrschaft. Die politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen der germanischen Ostseestaaten müssen auf der Grundlage unbedingter Gleichberechtigung und daraus folgender gegenseitiger ehrlicher Achtung aus genossenschaftlichem Geiste im Bewußtsein der gleichen rassistischen Kinderstube geordnet sein.

Der Bolschewismus, d. h. Asien, darf nicht an der Ostsee geduldet werden

Nichts verbindet mehr als gemeinsam zu bestehende Gefahren. Es ist kein Geheimnis, daß der Bolschewismus im selben Maße, wie er in Spanien an Boden verliert, in den baltischen Raum hineinwirkt. Wir haben daher ein starkes Interesse an der staatlichen Unversehrtheit, am kulturellen Eigenbewußtsein und an der wirtschaftlichen Gesundheit der skandinavischen Nationen - damit sie immun bleiben gegen das zerfetzende Gift des Bolschewismus. Und der Bolschewismus ist Asien. Asien darf nie an den Gestaden der Ostsee geduldet werden! Es hat sich bereits furchtbar gerächt, daß man Sowjetrußland die Dardanellen für Kriegstransporte nach Spanien geöffnet hat. So wenig der Bolschewismus an der Ostsee sich einrichten darf, so wenig in Spanien, d. h. am Mittelmeer. Ostsee und Mittelmeer sind die geopolitischen Verankerungen einer organischen europäischen Ordnung. Das nationalsozialistische Deutschland und das faschistische Italien verbürgen die Haltbarkeit dieser Ordnung, indem sie an den ihnen vom



Größte Ausdehnung des Deutschordensstaates um 1410 und sein Zerfall



Schicksal zugewiesenen Plätzen Bollwerke gegen den Bolschewismus sind. Das ist der tiefere Sinn der Achse Berlin-Rom: Sie ist ein in das Gebäude Europas eingezogener eiserner Träger, dessen äußere Fundamente in den Räumen der beiden Meere liegen.

Die Schaffung einer baltischen Schicksalsgemeinschaft angesichts des gemeinsamen Gegners ist darum eine hervorragend europäische Angelegenheit.

Das Baltische Institut der Polen, das kürzlich von Thorn nach Gdingen verlegt wurde, treibt allerdings im Verein mit der Polnischen See- und Kolonialliga eine Propaganda, die eine latente Beunruhigung für den Ostseeraum darstellen muß. Wir werden uns mit diesem Institut noch beschäftigen müssen. Heute sei aber bereits folgendes, und zwar in berechtigter Abwehr bemerkt: Im Gegensatz zur germanischen Rasse ist der slawischen das Meer, in unserem Falle also die Ostsee, im Grunde immer fremd geblieben. Der Slawe ist seiner ganzen Natur nach kein Wikinger, kein Seefahrer!

Mit dem Abzug germanischer Stämme zur Zeit der Völkerwanderung füllte sich der verhängnisvoll entleerte südliche Ostseeraum zwar teilweise mit Slawen, aber nur solange, bis deutsches Blut den leichtfertig aufgegebenen Raum wieder zurückholte. Nach einem kurzen Zwischenspiel war somit Polen seit 1140 nicht mehr an der Ostsee. Erst ein Viertelfahrttausend später, nach erfolgter Vereinigung von Polen und Litauen erfolgte ein erneuter Durchbruch. Aber trotz der Niederlage des Deutsch-Ritterordens 1410 wurde Polen nicht zur Ostseemacht. Stanislaus Srokowski, der ehemalige polnische Generalkonsul in Königsberg, äußerte sich übrigens in klarer Selbsterkenntnis

wörtlich: „ . . . das Meer haben wir bisher noch nicht lieb gewonnen, wie wir es nie liebten . . . Die Arbeit am Meere und auf dem Meere ist uns immer noch fremd . . . “ - Rußland rückte während des 18. Jahrhunderts in Richtung der Newamündung vor, umklammerte den Finnischen Meerbusen und wurde damit zu einer latenten Bedrohung der nordisch-baltischen Staatenwelt. Im übrigen wußte England, warum es seinerzeit Sorge trug, daß Danzig nicht den Polen in die Hände fiel, und daß die kleinen baltischen Staaten zwischen die Ostsee und Sowjetrußland gelegt wurden. Wichtig ist nämlich in diesem Zusammenhang die Erkenntnis, daß in entscheidenden Stunden der Weltgeschichte das Slawentum, ob gewollt oder ungewollt, der Vortrupp war, den Asien gegen Europa ansetzte. 1237-1480 herrschten die Mongolen über Rußland. 1410 stand hinter Polen und Litauen der ungeheure Druck dieses mongolisierten asiatischen Rußlands. Bei Tannenberg 1410 brachte sich der Deutsche Ritterorden an Europas Schwelle zum Opfer. Das Abendland war gerettet, wie 1914 bei Tannenberg abermals Asien von Europa abgewehrt wurde.

Wir wissen, daß der Panlawismus der Vorkriegszeit nur die Maske für die asiatische Frage war. Leider haben wir allen Anlaß, auch heute wieder auf der Hut zu sein. Der Bolschewismus arbeitet mit geradezu unheimlicher Fähigkeit und Raffinertheit daran, die westslawischen Völker von innen heraus sturmreif zu machen. Sein zuverlässigster Bundesgenosse hierbei ist das gesamte osteuropäische Judentum.

Mögen die Völker des Abendlandes, vor allem die hochkultivierten nordischen Völker, die hohe Verpflichtung der Stunde erkennen, die ihnen die Weltuhr zeigt! Herm. Balk.

Die Jugendtage der preußischen Kriegsmarine in Stettin

VON OTTO ALTENBURG

Seit einigen Jahren haben die Stettiner häufiger als vorher Gelegenheit, Schiffe der neu erstehenden deutschen Kriegsmarine in unserm Hafen, „dem Tor der Ostsee“, zu sehen, Schiffe vom kleinsten bis zum größten Typ, vom Tender bis zum modernsten Großkampfschiff. Damit wurde eine Tradition neu belebt, deren Anfang in das Jahr 1873 zu setzen ist: damals lief am 22. November auf der stark aufblühenden Schiffswerft Vulcan, im damaligen Oberdorf Bredow bei Stettin, die erste Panzerfregatte „Preußen“ vom Stapel. Von der Zeit an bestand, bis zum Ende des Weltkrieges, eine äußerst enge Verbindung zwischen der Hafenstadt Stettin mit ihrer hoch entwickelten Werftindustrie und der im starken Aufbau begriffenen Kriegsmarine des Deutschen Reiches. Aber mag die Mitwirkung des Vulcans an der Begründung und Entwicklung der alten deutschen Reichsmarine auch noch so groß gewesen sein, so hat Stettin doch schon vorher einmal eine wichtige Rolle gespielt, und zwar bei der Gründung und dem Bau der ersten preußischen Kriegsflotte. Je weniger im allgemeinen von diesen Anfängen des Flottenbaus bekannt ist, um so wichtiger ist es, sich mit ihnen zu beschäftigen und an den aufstrebenden Leistungen der Vergangenheit, die zwar mit kleineren Mitteln, aber desto größerer Liebe, Begeisterung und Einsatzbereitschaft durchgeführt wurden, den Blick für die Aufgaben unserer Zeit zu schärfen.

Seit sehr langer Zeit, nachweisbar seit dem Mittelalter, war Stettin eine Hauptstätte des Schiffbaus. Der Reichtum der pommerschen und der weiter landeinwärts gelegenen Wälder an gutem Schiffsbauholz, dazu die günstige Lage des Stettiner Hafens waren die wichtigsten Voraussetzungen dafür. Mehr als einmal erreichte der Holzschiffbau in Stettin eine hohe Blüte. So kam es, daß auch die preußische Staatsregierung dieses Gewerbe durch Begründung einer Schiffsbauerschule in Stettin zu fördern suchte. Das geschah 1834. Auf der Lastadie gelegen, stand sie in enger Verbindung mit der bereits vorhandenen Navigationschule und wurde, mit dieser zusammen, 1847 nach Grabow bei Stettin verlegt (heute Seefahrtsschule). Ebenso wichtig war es, daß die Arbeiten an der Schiffsbauerschule Hand in Hand mit dem Schiffbau gingen, der in Stettin

und Grabow auf zahlreichen Werften selbständig betrieben wurde. Ihre besondere Bedeutung hatte die Stettiner Schiffsbauerschule dadurch, daß sie die erste und einzige in Deutschland blieb.

Als im Herbst 1841 der auf inländischen und ausländischen Werften vielseitig geschulte Schiffsbaumeister C. A. Elberzhagen die Leitung der Schule in Stettin übernahm, wurde ihm bald darauf von der Staatsregierung der Auftrag zum Bau einer Segelkorvette gegeben. Bestimmt war sie zunächst zum Schulschiff für die Seeleute, die auf den Navigationschulen zu Stettin, Stralsund, Danzig, Memel und Pillau ausgebildet wurden. Aus Mangel an einem ausreichenden Schnürboden wurde das Schiff auf einem Boden des alten Artillerie-Zeughauses in Stettin (an der Junkerstraße) abgerissen und dann auf der Werft von Carmesin im damaligen Amtswasserdorf Grabow bei Stettin auf Stapel gelegt. Elberzhagen konstruierte es nach Art der Fregatten, doch kleiner und ohne Back und Schanze, auch durfte er auf der vom Staat gemieteten Werft die preußische Kriegsflagge führen. Den angehenden Schiffsbauern der Fachschule bot sich durch die Mitarbeit an dem Neubau die beste Gelegenheit zur Weiterbildung in der Konstruktion und in den technischen Arbeiten. Schon Anfang Juni 1843 besichtigte König Friedrich Wilhelm IV. die auf Stapel liegende Korvette, und am 24. Juni lief sie glücklich von der Helling ab und erhielt den Namen „Amazone“. Als Bark getakelt, war die Korvette 32 Meter lang, 8,8 Meter breit und im Raume 3,4 Meter tief. Im Bug außerordentlich scharf gebaut, hatte sie geradlinigen Bord, in den technischen Arbeiten vorzüglicher Konstruktion und ohne technische Fehler. Bei hohen Masten und großer Takelung hatte sie eine gewaltige Segelfläche, wurde bald als scharfer Segler bekannt und lief bei günstigem Winde 13 Seemeilen in der Stunde.

Obwohl die „Amazone“ zunächst zum Übungsschiff bestimmt war, führte sie doch auf dem Oberdeck 12 Kanonen und hatte Stückpforten. Verfügte doch damals schon fast alle europäischen Staaten, selbst die Kleinstaaten, über größere oder kleinere Seestreitkräfte. Konnte schon das nahe Dänemark mit seiner Seemacht den preußischen Küsten gefährlich werden,

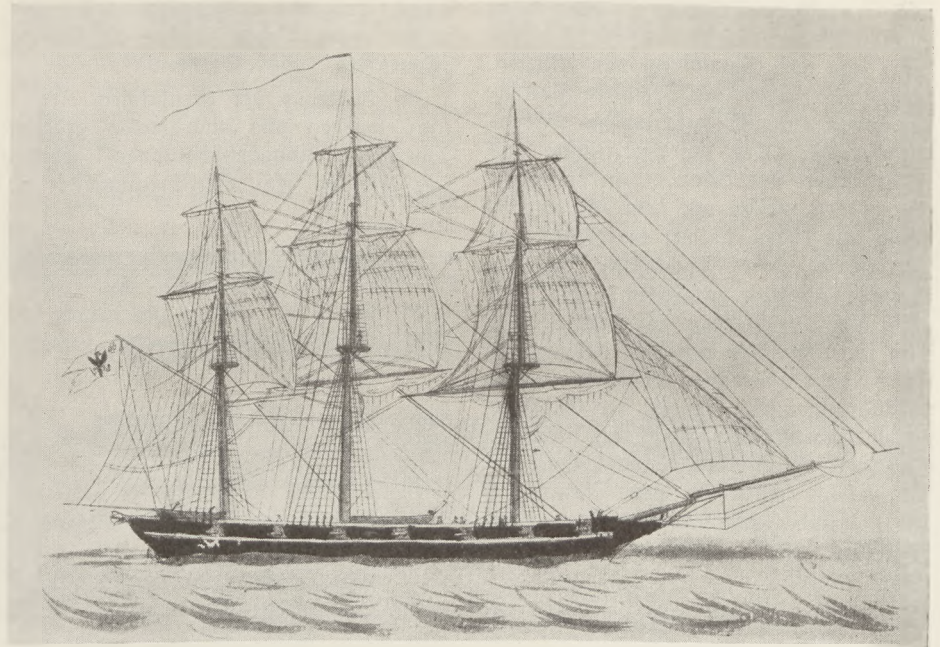
wieviel mehr noch die Russen, die eine stattliche Hochseeflotte und außerdem zahlreiche Kanonenboote hatten! So wurde die „Amazone“ wenigstens bis zu einem gewissen Grade kriegsmäßig ausgerüstet und erhielt auch die preußische Kriegsflagge. Nach ihrer Fertigstellung wurde sie im Frühjahr 1844 vom Prinzen Adalbert von Preußen, Major der Gardeartillerie, der damals der beste Sachverständige am Hofe war, an der Werft im Stettiner Hafen besichtigt; über die Besatzung, die aus 98 Mann bestand, nahm er die Parade ab, dann wurden ihr die Kriegartikel verlesen, darauf leistete sie den Eid der Treue. Uniform und Dienstordnung an Bord, auch die Einrichtungen des Schiffes waren ganz kriegsmäßig. Darum begrüßte man die Korvette auch in der Presse als das erste Marineschiff Preußens, ja man sah sie als das Vorbild für weitere Kriegsschiffe an und forderte schon damals freiwillige Sammlung von Geldmitteln, um jähnelich ein Linienschiff auf Stapel zu legen.

Überhaupt war an einigen Orten, besonders in Stettiner Handels- und Schifffahrtkreisen, schon am Anfang der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts volles Verständnis und starkes Interesse für die Schaffung einer Kriegsflotte vorhanden. Vor allem forderte man hier den Bau größerer und kleinerer Dampfschiffe, die im Frieden regelmäßige Fahrten in der Ost- und Nordsee machen, im Kriegsfall aber mit 80-90pfündigen Kanonen bewaffnet werden sollten, um den Schutz der Küsten und der Handelsschiffe zu übernehmen. Auch die Umwandlung der zahlreichen Zeesekähne im Oderstromgebiet in eine Kriegsnotflotte wurde etwas später vorgeschlagen. Doch die Zeit war noch nicht reif für die Ausführung solcher weitschauenden Pläne, so verständlich sie auch zum Teil waren. So diente auch die „Amazone“ in den ersten Jahren, unter Führung des Navigationsdirektors von Dirking-Holmfeld, auf ihren Übungsfahrten lediglich als Schulschiff; diese führten in das Mittelmeer, nach Westindien und Newyork.

Bald nach der Indienstellung der „Amazone“ ließ das Handelsministerium auch ein Dampfschiff für den Postdienst von Stettin nach Petersburg bauen, aus Eisen und so stark konstruiert, daß es auch für Kriegszwecke ausgerüstet werden

konnte. Unter Aufsicht des Stettiner Schiffsbaumeisters Elberzhagen in England erbaut, wurde es erst 1847 fertig und führte den Namen „Preußischer Adler“. Mit Schonertakelung lief er unter Dampf und Segeln in der Stunde 10-11 Knoten und konnte mit 4 Geschützen bestückt werden. Damit war wenigstens der erste Übergang zu dem neuen Typ der Seeschiffe gemacht, die erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts die Führung im Seewesen übernehmen sollten. Heimathafen des „Preußischen Adlers“ wurde Stettin.

Von der Notwendigkeit einer Kriegsflotte wurde man in Preußen erst überzeugt, als im Frühjahr 1848 (seit dem 18. April), während des Unabhängigkeitskampfes der Schleswig-Holsteiner, die Dänen, die kleinste europäische Seemacht, die preußische und besonders die pommerische Küste blockierten. „Da fiel es nach den Worten des Vizeadmirals Werner - wie ein Schleier von den Augen der Nation, da erst fühlte sie ihre ganze Wehrlosigkeit zur See und empfand schamvoll den ihr von dem winzigen Dänemark angetanen Schimpf.“ Anfang April wurden auch vor Kolberg einige russische Kriegsschiffe gesichtet. Und doch tat der Deutsche Bundestag nichts zum Schutze des Handels und der Küsten. Am so kräftiger aber regte sich jetzt vaterländischer Abwehrwille in Preußen; insbesondere traf man von Stettin aus schleunigst Vorkehrungen zum Schutz der Seezufahrtsstraßen auf der Oder, ihrer Mündungsarme und des Seehafens Swinemünde. Als dann im April 1848 der vom König berufene Ausschuß tagte,



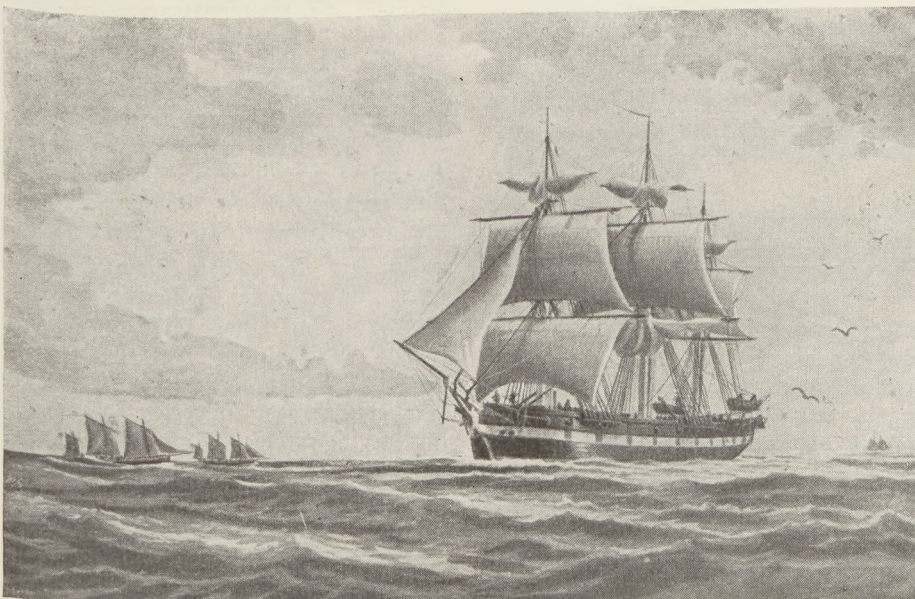
„Amazone“, die erste preußische Korvette.

um unter Vorsitz des Prinzen Adalbert von Preußen, des damaligen Generalinspektors der Artillerie, über die See- und Landstreitmittel zum Schutze der Ostseeküsten entscheidende Beschlüsse zu fassen, standen zwar auf Grund der Denkschrift des Prinzen drei große Vorschläge zur Erörterung: 1. Schaffung einer Kriegsmarine zur defensiven Küstenverteidigung, 2. einer solchen zur offensiven Verteidigung und zum Schutze des Handels und der Schifffahrt, 3. Schaffung einer selbständigen Seemacht. Aber von diesen großen Plänen wurde doch nur der erste angenommen und noch dazu in sehr ab-

geschwächter Form. Erschienen doch die Anforderungen für die Gründung einer Hochseeflotte: 20 Linienschiffe, 10 Fregatten und 30 Kriegsdampfschiffe geradezu riesenhaft! So begünstigte man sich damit, um die Landung dänischer oder russischer Truppen an der pommerischen Küste zu verhindern, den sofortigen Bau von 40 Kanonenbooten zu fordern; von diesen bewilligte das preußische Kriegsministerium zunächst 18 und gab sie auf norddeutschen Werften in Bau.

Jetzt war auch die Zeit gekommen, wo die Korvette „Amazone“ ihren harmlosen Charakter als Übungsschiff aufgeben mußte und als erstes Kriegsschiff in die zu begründende preußische Kriegsmarine eingestellt wurde. So konnte man wenigstens sogleich mit einem vorhandenen, auf See bereits bestens bewährten größeren Schiff den Anfang machen. Ganz mit Recht hat man daher später in Fachkreisen die „Amazone“ die Großmutter unserer Kriegsflotte genannt. Sie bekam zunächst ihren Standort in Neufahrwasser.

Die Wirkung der dänischen Blockade ging aber weit über die Maßnahmen der Regierung hinaus. Geboren aus vaterländischem Zorn und vaterländischer Begeisterung zugleich, setzte gleichzeitig in einigen norddeutschen Städten, wie Danzig, Greifswald, Stralsund u. a., eine äußerst lebhafteste freiwillige Tätigkeit zur Beschaffung von Kriegsfahrzeugen ein. Besonders stark wurde diese Bewegung in Stettin, wo ja durch den Bau der Korvette das öffentliche Interesse mehr als an anderen Orten geweckt war. Hier



Fregatte „Merkur“ mit Kanonenjollen.

wie in anderen Städten bildete man Ausschüsse zur Förderung der Flottenfrage und zur Sammlung von Mitteln. Mit Recht klagten die Stettiner Flottenfreunde in einer Eingabe an das Kriegsministerium: „Vor unseren Flüssen und Häfen lauert der Däne . . ., in ohnmächtigem Zorn müssen wir dem Unabwendbaren uns fügen, da wir der Mittel zur Vertreibung und Züchtigung unseres Gegners gänzlich entbehren.“ So hoch ging die Begeisterung in Stettin, daß man im alten Schauspielhause sogar mit *W e r d e r s* „Christoph Columbus“ eine Aufführung „zum Benefiz der deutschen Flotte“ veranstaltete. Selbst der bekannte Stettiner Tonmeister *Carl Loewe* stellte seine Kunst in den Dienst der Flotte und komponierte das Lied „Deutsche Flotte“ (gedichtet von *Fr. Budy*, Stettin):

„Deutschlands Adler liegt gebunden
an der Ostsee, an dem Belt,
hat ein frühes Ziel gefunden,
Herzblut quillt aus tiefen Wunden,
wie im Tode zuckt der Held.“

Einige Jahre später folgte *Loewes* Komposition „Preussisches Marinelied“ (gedichtet von *C. Randow*, Stettin):

„Ihr deutschen Länder alle,
folgt unserm Ruf und Schalle,
eröffnet euch die Welt.“

In Stettin wurde auch die Forderung gestellt, jeder Abgeordnete der Deutschen Nationalversammlung in Frankfurt a. M. solle von seinen 3 Talern Tagesgelde 2 für den Bau der Flotte hergeben. Dieser begeisterten Opferwilligkeit entsprach der Erfolg: Bis Ende 1848 brachte man in Stettin 16 239 Taler durch freiwillige Spenden auf. Sogleich begann der Schiffsbaumeister *Friedrich Schüller* auf seiner Werft in Grabow mit dem Bau zweier Kanonensollen, für deren Rumpf man zunächst 7000 Taler anlegte; den Rest der freiwilligen Spenden bestimmte man für ein größeres Kriegsschiff. Unter der lebhaftesten Teilnahme „einer unzählbaren Volksmenge“, in Gegenwart des Prinzen *Adalbert*, der Generalität und des Magistrats liefen die beiden ersten Kanonenboote am 30. August 1848 vom Stapel, ihr Bau wurde in weiten Kreisen aufs freudigste begrüßt. Diese 20 Meter langen Jollen wurden durch 40 Ruderer oder durch Segel bewegt und führten auf dem Heck eine Bombenkanone. Dem Typ nach den Galeeren und Halbgaleeren der Schwedischen und russischen Kriegsmarine ähnlich, waren sie bestimmt, in den flachen Küstengewässern einer Landung feind-

licher Truppen entgegenzutreten. Die beiden ersten Boote führten die Namen „Concordia“ und „Germania“.

Im Auftrage der preussischen Regierung wurden nun auch etwas größere Fahrzeuge, Kanonenschaluppen, gebaut, zwei wieder vom Schiffsbaumeister *F.*

Min Pommernland

Von'n hogen Uttik seih ick nedder
Up di, min leiwes Heimatland,
Seih dine blage Ostsee wedder
In'n witten Kranz von ehren Strand.

Seih grüne Saaten, Wischen, Wälder,
Veiskoppeln, Driften, Awtallee'n,
Seih bunte Gordens, güllne Feller,
An hewenklore Flüß' un See'n.

Seih smucke Städt' un Dörper gräuten,
Fabriken warken, Essen gläuhn,
Seih Arbeitsweit den Acker säuten,
An Kunst, Gewarw un Hannel bläuhn.

In wide Firn seih hell ick lüchten
Den Heimattorn mit Knop un Fahn;
Ik mücht, mi drögen flinke Flüchten
Dorhen, wo mine Weig hett stahn.

O säute Heimat, lat mi drömen
Von di, solang' de Sünm mi schint;
Du Land, dat heil'ge Eiken sömen,
Ik bün un bliw din teuges Kind. -

Von'n hogen Uttik seih ick nedder
Up di, as wir dat Og mi bannt;
So sing't kein Led, schriff't keine Fedder,
Wo schön du büst, min Pommernland!

Otto Graunke.

Schüler nach dänischem Muster und nach Art der Logger getakelt, eine von *A. E. Nüsse* nach schwedischem Muster. Am 20. Oktober 1848 liefen sie auf den Grabower Werften vom Stapel; jede kostete 6500 Taler. Den Konstruktionsentwurf hatte der Schiffsbaumeister und Major *D. F. Gaede* gemacht.

Als erstes Dampfschiff, das als Postdampfer zwischen Stettin und Ystad gefahren war, wurde in aller Eile die

„Königin Elisabeth“ mit einigen leichten Geschützen bewaffnet. 1844 in London aus Holz gebaut, kreuzte sie jetzt vor der Peenemündung und konnte, ohne in ein Gefecht verwickelt zu werden, wenigstens einen Angriff feindlicher Schiffe auf die vorpommersche und Rügenische Küste verhindern.

Nachdem die ersten Fahrzeuge für den Schutz der Küsten beschafft waren, galt es, für die dauernde Ausrüstung und besonders für die Bemannung zu sorgen. Mittelpunkt dieser Seekriegsrüstungen wurde Stettin, das eine geschützte Lage hatte und über reichliche technische Kräfte und Hilfsmittel verfügte. Zum Leiter wurde der schon erwähnte Major *Gaede* ernannt. Da wurde zunächst ein Marinebataillon aufgestellt, aus dem einige Jahre später das Seebataillon hervorging. Es wurde im wesentlichen aus freiwilligen Seeleuten gebildet, denen der Dienst in der „Küstenflottille“ durch Vergünstigungen schmackhaft gemacht wurde. Darauf folgte die Errichtung eines Marindepots mit Vorratsschuppen für die Kriegsfahrzeuge. Sobald diese in den Hafen einliefen, legten sie hier an. Etwas stromabwärts, am Grabower Freistaden, befanden sich Werkstätte und Kohlenschuppen; Kohlenvorräte für die bewaffneten Postdampfer und Schleppe-Schiffe standen außer in Stettin auch in Swinemünde und Stralsund zur Verfügung. Auf der dem Marindepot gegenüberliegenden Oderinsel *Bleichholm* lag ein Zweigdepot mit Schmiede, Einrichtungen für die Artillerie und ein Lager für Kanonen. Eine Ergänzung zu den Marineanlagen bildete die Werft des Schiffsbaumeisters *Zieske* (*Zieskes Hof*) an der Unterwiek. Das Marinebataillon in Stettin, unter dem Befehl des Majors *Gaede*, wurde zwar auf 440 Mariniers gebracht, hatte aber zunächst nur 22 Marineunteroffiziere und wenige Offiziere; es stellte die Ruderer, Kanoniere und Gewehrschützen für die Kanonenboote (je 60 Mann, 1 Offizier, 2 Unteroffiziere, 1 bis 2 Artilleristen).

Als der Kommodore *Jan Schröder*, ein geborener Holländer, und eine besonders starke und stattliche Persönlichkeit, die Leitung übernahm, erhielt die junge Flottengründung in Stettin ein höheres Gepräge. In jedem Zoll der erfahrene, schneidige Seemann, wurde er nach dem Prinzen *Adalbert* der eigentliche Schöpfer unserer Marine; sein Haus auf der Lastadie wurde für das neue Offizierkorps zugleich der anziehende Mittelpunkt des gesellschaftlichen Verkehrs. Trotzdem war es schwierig, zwischen den Armee- und Marinekreisen den

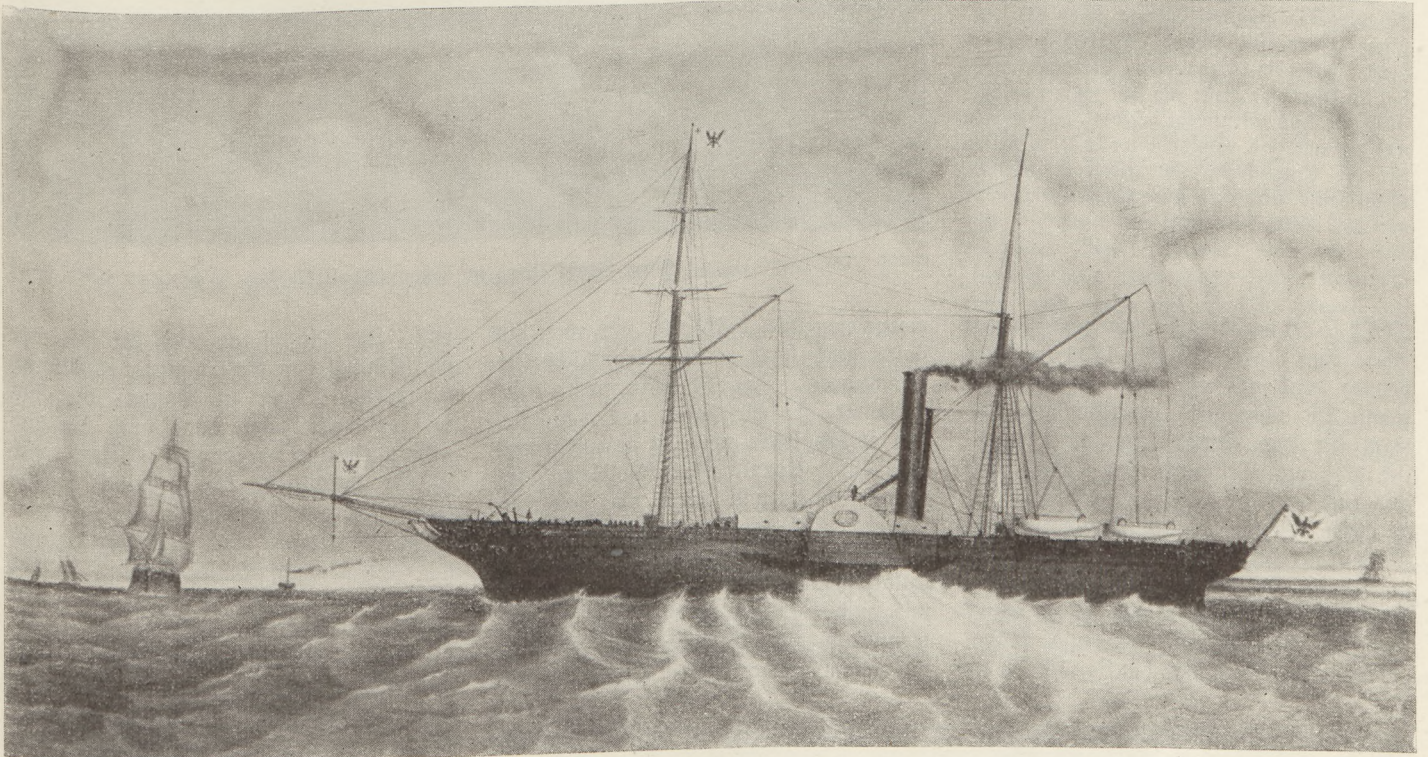
Geist wahrer militärischer Kameradschaft, die doch so notwendig war, zur Geltung zu bringen.

Im Herbst 1848 hielt die junge Flotte, unter dem Befehl Schröders, ihre ersten Übungen ab: 5 Schaluppen, darunter „Strelasund“, durch freiwillige Beiträge in Stralsund erbaut, 4 Jollen und die Korvette „Amazone“, diese unter Befehl des 2. Marineoffiziers Jachmann. Bei einer Gesamtbesatzung von 465 Mann wurden die Leute besonders im Rudern, Segeln und Schießen aus-

bestand, war der „Preussische Adler“. Nach Beendigung des Waffenstillstandes von Malmö (26. März 1849) hatte er, unter Führung des Marineleutnants Barandon und mit dem Kommodore Schröder an Bord, auf offener See, bei Brüsterort, unweit Pillau, ein Gefecht mit der dänischen Kriegsbrigg „St. Croix“. In dieser fünfständigen Feuertause bewährten sich Schiff und Mannschaft aufs beste, erst die Dunkelheit zwang, das Gefecht abzubrechen. Als die Nachricht von dem glück-

führen. So waren die eifrigen Bemühungen in Preußen um die Schaffung einer Kriegsmarine schon für ihre Zeit nicht ohne Bedeutung; größere gewannen sie dadurch, daß erst auf dieser Grundlage, wenn auch in langsamer Entwicklung, der stolze Bau der späteren Reichsmarine entstehen konnte.

Gleichzeitig mit der Ernennung des Prinzen Adalbert zum Oberbefehlshaber sämtlicher preussischen Kriegsfahrzeuge am 1. März 1849 erfolgte in Stettin die Errichtung eines Marinekommandos und



„Preussischer Adler.“

gebildet. Als Zielscheibe war auf dem Süden der im Greifswalder Bodden gelegenen Insel Wilm, wo die Übungen stattfanden, die Seitenansicht einer Korvette über dem Wasserspiegel aufgestellt. So schwierig auch Unterbringung und Versorgung der Mannschaften war, die in den offenen Booten, den sogenannten „Seeferkeln“, nicht übernachten konnten, so befriedigte doch im ganzen das Ergebnis der Übungen; die Jollen konnten freilich nur auf ruhigen Binnengewässern verwendet werden. Nach Schluß der Übungen bei Lauterbach wurde der Verband aufgelöst, die „Amazone“ segelte nach Danzig, die Kanonenboote wurden nach Stettin geschleppt, dort blieb der Stamm der Mannschaften.

Das einzige Kriegsfahrzeug, das ein nennenswertes Gefecht mit den Dänen

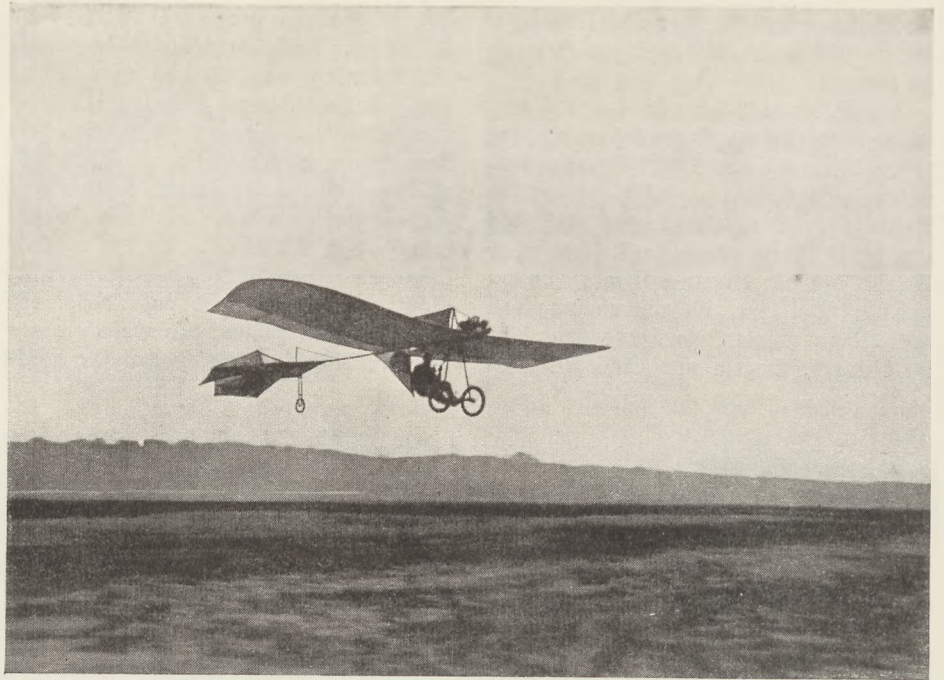
lich bestandenen Seegefecht eintraf, ging ein Jubelsturm durch ganz Stettin. Auch Prinz Adalbert ließ es an Anerkennung für Offiziere und Mannschaft nicht fehlen.

Gewiß war es den schwachen Streitkräften der jungen preussischen Kriegsmarine mit ihrem Hauptstützpunkt Stettin nicht möglich, große Taten zur See zu vollbringen. Immerhin erreichte man eins: das Eindringen feindlicher Kriegsschiffe in die heimischen Häfen und die Landung feindlicher Truppen an der Küste wurde verhindert. Dazu kam ein weiterer Erfolg: im zweiten Kriegsjahr 1849 war es den Dänen nicht mehr möglich, die Blockade der vaterländischen Küsten und die Unterbindung der Seeschifffahrt in der Ostsee mit demselben Nachdruck wie im Jahre vorher durchzu-

führen. Diese verfügten damals insgesamt über 67 Geschütze, 37 Offiziere und 1521 Mann Besatzung. 1850 begann man auch mit der Aufstellung eines Schiffsjungeninstituts. Zur Ausbildung von jährlich 100 Schiffsjungen erwarb das Kriegsministerium das Vollschiff „Merkur“ von der Kgl. Seehandlungs-Sozietät für 36 000 Taler. Umbau und Einrichtung zum Schullschiff wurden auf der Werft von Zieske in Stettin ausgeführt; auch erhielt es sechs leichte Kanonen auf der oberen Batterie. Mit einer Gesamtbesatzung von 157 Mann verließ die Fregatte „Merkur“ im November 1850 ihren Heimathafen Stettin und trat unter ihrem Kapitän Donner ihre erste Übungsreise nach der Küste Brasiliens an.

Mein erster Flug - Mein erster Bruch

Wir haben Hans Grade, den bekannten Flugpionier, gebeten, einiges über die Anfänge seiner fliegerischen Tätigkeit zu plaudern. Als ein Sohn des Pommernlandes hat er seine vor mehr als 40 Jahren gefasste Idee zäh und unentwegt verfolgt, hat geprobt und gewagt und damit wertvolle Vorarbeiten für die Entwicklung der Fliegerei geleistet. Noch heute fliegt er ein Flugzeug, das er vor dem Kriege baute.



Hans Grade fliegt in Johannisthal, 1909.

Aufn.: Scherl

Wie oft erzähle ich von meinem ersten Flug am 28. Oktober 1908 in Magdeburg, und wie oft werde ich gefragt, wann ich überhaupt angefangen habe, mich für das Fliegen zu interessieren! Ich hole zum Erstaunen des Lesers weit aus und gehe zurück in das Jahr 1895, in meine Schülerzeit im Gymnasium zu Köslin. Zugleich betone ich, daß ich in Köslin in Pommern geboren bin, ebenso meine Eltern, so daß ich ein echter Pommer mit festem Ziel und festem Willen bin. Man sagt häufig, die Pom-

mern seien stur, dickköpfig, und man gibt ihnen auch sonst wenig freundliche Bezeichnungen. Das ist nicht wahr. Der Pommer ist sehr zähe, und das Ziel, das er sich steckt, verfolgt er unentwegt. Das sind Eigenschaften, die schon notwendig sind, will man ein besonders schweres Ziel erreichen.

Also um fliegen zu lernen, mußte ich tatsächlich schon aus Pommern stammen, wie auch L i l i e n t h a l. Um so mehr, wenn man ohne Vorbild, ohne Anleitung auf einem neubetretenen Pfade wandeln

will. Der Anstoß an und für sich war da. Einmal das Gefühl und der Wunsch in jedem, fliegen zu können, wie ihm die Natur es zeigt, dann auch die Erzählungen aus vergangenen Zeiten, und in der Hauptsache die Versuche Lilienthals. Ich war damals Sekundaner und konzentrierte mich mehr auf Basteln und Erfinden als auf Schularbeiten. In der Beschäftigung des Schülers in seiner freien Zeit steckt sein zukünftiger Beruf; denn das Allgemeine der Schule füllt ihn selten aus, wenigstens nicht diejenigen, die abseits wandeln; sie sind auch im allgemeinen selten die Besten der Klasse, da der Musterschüler sich für alles interessiert und alles behält, der Eigenbrötler sich nur das herausholt, was ihm schmeckt. Daher wurde ich häufig durch: „Hans, lerne, damit du nicht sitzen bleibst!“ von meiner äußerst interessanten Privatbeschäftigung abgehalten. Und diese Beschäftigung bestand darin, irgendwelche Maschinen zu bauen, selbst kleine Dampfmaschinen und Gasmotoren zusammensetzen und auch Flugmaschinen anzufertigen. Das Bild eines Flugzeuges entwickelte sich langsam und bedächtig im Kopf. Man liest, hört, betrachtet Bilder, betrachtet vor allen Dingen in der Natur Krähen, Störche, Habichte, liest in den Zeitschriften etwas verworrene Darstellungen irgendeines Flugzeugerfinders, und liest vor allen Dingen das Buch von Lilienthal, von Buddenstedt usw. Ich baute mir also eine kleine Flugmaschine mit zwei hintereinander liegenden Tragflächenpaaren,



Mit Vollgas über heimatlichen Boden, Köslin 1935.



Das sieht gefährlich aus! Hans Grade fliegt mit Liliputanern, 1909. *Aufn.: Schertl*

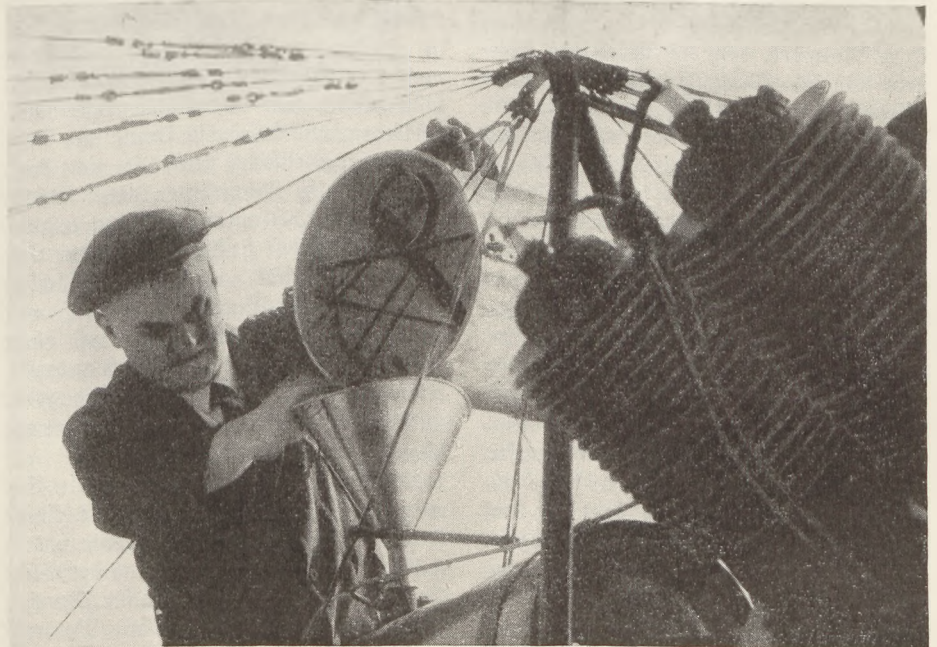
über 1 Meter Spannweite mit einer automatischen Steuerung, damit sie sich sowohl in der Längs- wie in der Querrichtung in richtiger Weise hält. Der gewöhnliche Drachen hatte schon inzwischen allerhand Formen angenommen, befriedigte aber ganz und gar nicht, da er vom Wind und von der Schnur abhängig war. In eine Flugmaschine konnte man schon wesentlich mehr hineinlegen, auch wenn sie nur einen Gleitflug von einer erhöhten Stelle machen sollte. Ich stieg mit ihr auf das Dach des Hauses und ließ sie in einem eleganten Gleitflug über den Garten schweben, was sie auch ordnungsgemäß tat. Aus irgend welchem Grunde drehte sie am Ende des Gartens um, flog wieder auf das Haus zu und stieß in Fensterhöhe dagegen, Gott sei Dank, ohne in eine Fensterscheibe zu fliegen.

Sie hatte einen Flug von vielleicht 60 Meter hinter sich und war etwa fünf Meter gefallen. Diese Versuche erregten natürlich überall Argernis, da so etwas erstens zwecklos schien und zweitens viel zu gefährlich - nicht allein für den Unternehmer, auch für die Zuschauer - sein konnte. „Brotlose Kunst.“ Da nun einmal der Gedanke feststand, wurde er weiter verfolgt. Das Interesse wendete sich in der Hauptsache einem Motor zu, der zum Antrieb einer Luftschraube dienen sollte. Alle möglichen Ideen wurden entworfen; sehr anregend waren die eben auftretenden Motorräder und Automobile. Ein bei einer landwirtschaftlichen Ausstellung ausgestelltes Motor-

dreirad einer Aachener Firma fesselte mich gewaltig. Ich konnte stundenlang davor stehen und meine weiteren Gedanken für die Anwendung eines leichten Motors für Flugzeuge entwickeln. Es ist nur schade gewesen, daß zuviel Hindernisse dem damals absolut richtigen Streben entgegenstanden: die Unmöglichkeit, manche Sache sich zu beschaffen, der Widerstand der Angehörigen und Lehrer und der Hohn der Mitschüler. Wie oft habe ich die verächtliche Bemerkung

hören müssen: „Der will fliegen“, mit einer nicht mißzuverstehenden Bewegung des rechten Zeigefingers nach dem Kopfe; und er ist doch geflogen. Wie es sich für einen Pommer gehört, hat er das, was er sich vorgenommen hat, durchgeführt, hat das Leben zugeschnitten für das Fliegen, und in jeder Etappe seines späteren Lebens das Fliegen und die Flugmaschine, den Flugmotor usw., vorbereitet.

Um einen leichten Motor zu konstruieren, warf ich mich speziell auf die damals wenig, fast gar nicht bekannten Zweitaktmotoren, und entwarf schon im Jahre 1902 meinen ersten Zweitaktzweizylinder-Flugmotor mit Kettenantrieb für zwei Propeller. Mein erster Motor war zwar nicht ein Flugmotor, sondern ein Radmotor. Als Student baute ich diesen, meinen ersten Motor, der heute noch in meinem Besitz ist, mit 70 Bohrung, 70 Hub und dazu ein Motortrad. Dieser Motor fiel gar nicht schlecht aus, war sogar sehr anspruchslos, war nicht auf Benzin angewiesen, sondern lief auch mit Spiritus und Petroleum. Aus diesem Motörchen entstanden bald größere stationäre Bootsmotoren, Automobilmotoren, aber immer noch keine Flugmotoren. Ich mußte erst einen langen Umweg machen, um zu meinem ersten Flugmotor zu gelangen, über Entwicklungen in Köslin, über die Gründung der Grade-Motorwerke in Magdeburg, zu einer Zeit, wo ich mit anderen Sachen ausgiebig beschäftigt war. Erst 1907, als ich mein Jahr ab-



Hans Grade tankt seine alte Maschine, Köslin 1935.

diente, fing ich an, meinen ersten Flugmotor und mein erstes großes Flugzeug zu bauen. In dieser Zeit war ich nicht mehr in Köslin, sondern in Magdeburg, hatte dort die Grade-Motorwerke gegründet als Motorenfabrik, diente dann im Jahre 1907/08 mein Jahr beim Magdeburgischen Pionier-Bataillon und baute in der wenigen freien Zeit, meist abends und nachts, mein erstes Flugzeug. Im Oktober 1908 machte ich meinen ersten Versuch. Zunächst Fahrversuche und Steuerversuche, dann am 28. Oktober 1908 meinen ersten Flug, meinen ersten Bruch. Durch kleine Sprünge in eine Vertiefung mutig geworden, drehte ich den Motor voll auf, gab sehr kräftig Höhensteuer, daß die Maschine steil anstieg. Ich war in dem Fluge, den ich lang ersehnt habe, und wußte nicht, was ich machen sollte. Meine Maschine war gescheitert als ich und neigte sich, da sie falsch behandelt wurde,

über den rechten Flügel zur Erde. Endlich geflogen und trotz des Bruches stolz und zufrieden!

Es war also ein langer Weg von 1895 bis 1908, über ein Dutzend Jahre, um aus dem dauernden Wunsch und Traum des Fliegenwollens in die Wirklichkeit des Fliegens zu gelangen. Oft muß ich zurückdenken an meine Schülerzeit, wo ich sinnend am Fenster stand, über die Felder schaute und mir überlegte, wie schön es wäre, leicht beschwingt über alles hinwegzuffliegen. Ich habe nie dabei in Erwägung gezogen, daß das Fliegen mit sehr viel Wind und sehr viel Geräusch verbunden ist, daß man stets aufpassen muß, vor allen Dingen in der ersten Entwicklungszeit, sich richtig in der Luft zu halten, daß also die rauhe Wirklichkeit des Fliegens mit dem Wunschtraum wenig Ähnlichkeit hatte. Das Segelfliegen kommt wohl der Flugidee am nächsten. Es stellt eigentlich den

idealisten Begriff des Fliegens dar: lautlos und ohne Motorkraft fliegen zu können, leider allzusehr abhängig von den Launen des Windes und der Wärmeströmungen. Es ist eigenartig, Lilienthal fing mit Gleitflügen an. Es bedurfte eines sehr langen Umweges, um endlich wieder auf der Rhön den Segelflug zum Erfolg zu bringen und ihm eine Bedeutung beizulegen, die sich in späteren Jahren sicher auch für Fernflüge auswirken wird. Der große Umweg und der scheinbare Widerspruch ist auch in der Motorfliegerei. Man fing mit schwachen Flugzeugen an, machte diese immer größer mit stärkeren Motoren und geht heute wieder zurück auf schwachmotorige Flugzeuge, neben starken und ganz großen. Ich persönlich bin wieder da, wo ich anfing, bei schwachmotorigen Flugzeugen, in welchen ich, wie viele andere, eine große sportliche Entwicklung sehe, ein Allgemeingut des Volkes, das fliegen soll.

Das Stettiner Walfangunternehmen 1843-48

von Franz Besch

Als Friedrich der Große im August 1772 der Stettiner Kaufmannschaft den Gründungsplan einer mit Unterstützung des Staates zu bildenden und mit wichtigen Vorrechten auszustattenden Kgl. Seehandlungsgesellschaft zur Begutachtung und Beteiligung daran vorlegen ließ, nahm die Kaufmannschaft eine ablehnende Haltung ein. Sie betonte in ihrer Antwort, daß die Blüte des Handels und sein Wachstum nicht auf „Handelskompagnien“ beruhe, die staatlich finanziert und verwaltet würden, daß vielmehr Privatleute, die über die nötigen Mittel verfügten, mit größerem Vortheile arbeiten könnten. Von solchem stolzen Bewußtsein kaufmännischen Unternehmungsgeistes war auch eine Gründung getragen, die in Stettin wagemutige Kaufleute im Jahre 1843 ins Leben gerufen hatten: die „Preussische Südsee-Fischerei-Gesellschaft“, die den Betrieb des Walfanges und die Gewinnung von Tran und Fischbein bezweckte. Es galt allgemein als eine wichtige vaterländische Aufgabe, aus der auch auf diesem Gebiet bestehenden Abhängigkeit von fremden Ländern, besonders den Vereinigten Staaten von Amerika und England, freizukommen. Beherrschte doch Amerika zu 80 Prozent den Walfang der ganzen Erde, und zwei Drittel seiner

Einnahmen hieraus bezog es aus Europa. Nicht nur die Hansestädte, unter ihnen voran Bremen, sondern auch alle Küstenstaaten Deutschlands unterhielten denn auch bereits eigene Walfischfänger; nur Preußen war nicht vertreten.

Wohl hatte Friedrich der Große, dem ja die Förderung von Schifffahrt und Handel stets am Herzen lag, schon 1768 in Emden zwei Walfang-Expeditionen nach dem Nördlichen Eismeer ausrüsten lassen, indes war es bei diesen Versuchen geblieben, und selbst die Preussische Seehandlungsgesellschaft setzte sie nicht fort. Auch als sie Jahrzehnte später (1835, 1838 und 1839) wiederholt dazu ermuntert wurde, hielt sie sich von diesem Unternehmen zurück, das sie hauptsächlich deshalb als ein Wagnis betrachtete, weil es an der nötigen Erfahrung und einer sachkundigen Führung und bewanderten Mannschaft in deutschen Häfen mangelte, und weil die Amerikaner im Wettbewerb schon räumlich begünstigt seien.

Um so höher müssen darum die Bemühungen anerkannt werden, die einige Jahre darauf Stettiner Kaufleute unternahmen, um mit der Gründung der Südsee-Fischerei-Gesellschaft auch für Preußen möglichst einen Platz in der „Walerei“ zu erobern. Der Plan ging von dem Nordamerikanischen Konsul Friedrich

Schillow, dem Konsul Wilhelm Schlutow und dem Kaufmann Aug. Ludw. Weidner aus, die auch nach Zusammentritt der Gesellschaft die Leitung behielten. Stettin nahm damals im Tranhandel auf dem Festland eine führende Stellung ein. Man versprach sich von dem Unternehmen nicht nur den Ertrag billigeren und besseren Transder im Zwischenhandel bezogene amerikanische ließ hierin zu wünschen übrig -, sondern auch einen neuen Antrieb für Schiffbau und Reederei, nicht zuletzt aber auch eine vortreffliche Schule zur Ertüchtigung und Ausbildung von Seeleuten; ging doch ein Vorschlag sogar dahin, der Staat möge auf jedem Walfischfänger einen Marineoffizier stationieren, der während der Reise und in den Freizeiten die Mannschaft militärisch für die Kriegsmarine vorzubilden habe.

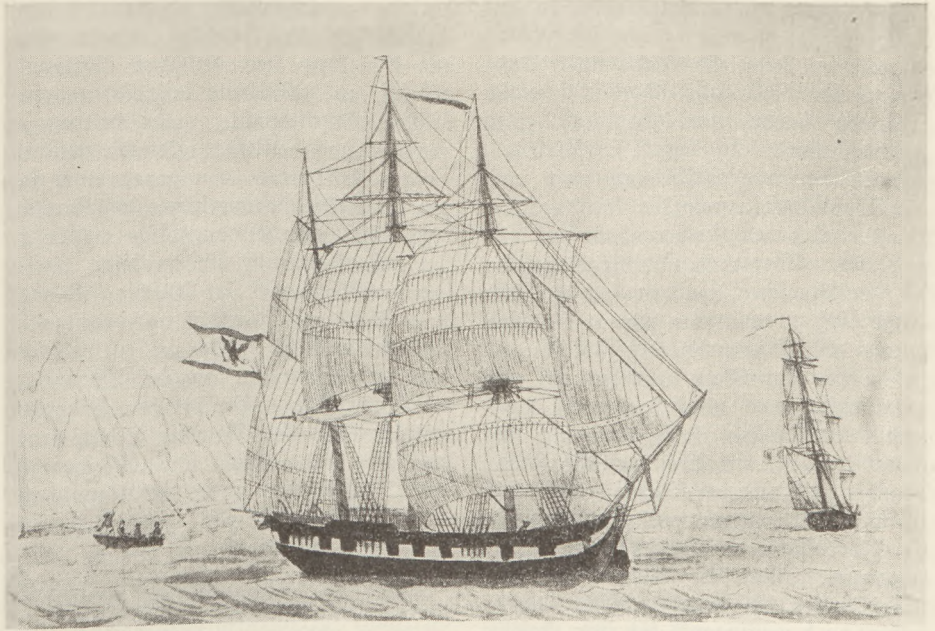
An staatlicher Unterstützung und Förderung fehlte es dem neuen Unternehmen nicht, wenngleich es viele langwierige Formalitäten zu erfüllen gab. Der Erlass von Steuern auf den kostspieligen, für zwei bis drei Jahre mitzunehmenden Proviant, die zollfreie Einfuhr aller Fangergebnisse und die Bewilligung eines nach der Größe des ersten Schiffes bemessenen Ausrüstungszuschusses bedeuteten beträchtliche Vergünstigungen.

Prinz Carl von Preußen hatte das Pro-
tektorat übernommen, er und zwei an-
dere preußische Prinzen zählten zu den
ersten Aktienzeichnern des für den be-
absichtigten Bau von zwei weiteren Wal-
fängern auf 200 000 Taler erhöhten Ka-
pitals von ursprünglich 65 000 Taler.

Die Schiffsfrage fand schnell eine be-
friedigende Lösung. Die 1841 auf der
Grabower Werft von Nüscke für Rech-
nung der hiesigen Handlung R. und F.
A. Neumann erbaute Bark „Boruss-
sia“ wurde für 32 000 Taler angekauft
und zweckentsprechend ausgerüstet: sie er-
hielt vor dem Besanmast eine aus Zie-
geln gemauerte, auf eisernen Stützen und
Trägern ruhende Kochanlage zum
Schmelzen des Walfettes; eigens ein-
gebaute hölzerne Davits beiderseits der
Schanzkleidung dienten zur Aufnahme
der Fangboote. Das Schiff (282 Lasten
= 423 Rgt. groß, 105 Fuß lang, 27
Fuß breit und 20 Fuß tief) hatte seine
Seetüchtigkeit bereits auf mehreren Rei-
sen nach Indien erwiesen. Der Aus-
rüstungszuschuß der Regierung belief sich
auf 5640 Taler im ganzen. -

Schwieriger gestaltete sich dagegen die
Besatzungsfrage. Daß der Mannschaft
nach behördlicher Vorschrift während der
ganzen Reisedauer ständig mindestens 15
Inländer angehören mußten, war we-
niger erheblich, als hier mit dem Wal-
fang vertraute Seeleute zu finden.
Solche Fahrten übten bei vielen noch den
Reiz des Abenteuerlichen aus, und so
meldete sich zwar eine große Zahl Frei-
williger, darunter auch „junge Leute
aus den höher gebildeten Klassen“, aber
nur einige von ihnen konnten berück-
sichtigt werden. Für die Führung hatte
man einen Bremer Kapitän namens
Zieme gewonnen, der schon für ameri-
kanische Reeder auf Walfang gewesen.
Im ganzen setzte sich die Besatzung aus
38 Mann („inclusive Kapitän und Doc-
tor's“) aus allen Gegenden Preußens
zusammen. Auch für Fahrgäste nach
Amerika bot die „Borussia“, wie es in
einer Ankündigung heißt, „sichere und
bequeme Gelegenheit“, die aber, man
kann sagen, glücklicherweise nicht benutzt
worden ist.

Ausgerüstet mit allen möglichen Gegen-
ständen - selbst solche für den Tausch-
handel mit Insulanern fehlten nicht -,
versehen mit allen erdenklichen Utensilien,
darunter auch „tractatgemäß“ eines zur
Vermeidung von Durchsuchungen durch
englische Kreuzer wegen „Eklavenhandel-
verdachts“, und begleitet von den Glück-
wünschen der Stettiner verließ das Schiff
am 11. Dezember 1843 den Hafen und
stach am 4. Januar 1844 von Swine-



Die „Borussia“. Sie ging im Dezember 1843 als erster preußischer Walfänger von
Stettin nach der Südsee ab.

münde, wo es weiter verproviantiert
worden war, in See.

Das Wohl und Wehe eines Unterneh-
mens ist wohl selten in so hohem Grade
von der Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit
eines verantwortlichen Führers abhängig,
wie ein auf mehrere Jahre auf sich allein
angewiesener Walfänger von seinem Ka-
pitän. Das sollte sich bei der „Borussia“
nur zu bald zeigen. Die heimatlichen
Küsten waren bei Rügen kaum außer
Sicht gekommen, als das Schiff infolge
schlechter Führung seines Kapitäns Hava-
rie erlitt, so daß es zu deren Behebung
Kopenhagen anlaufen und dort drei Mo-
nate einbüßen mußte. Es war auf Grund
geraten und schwer leck geworden; in
Kopenhagen mußte es gekielholt und zu
dem Zweck vorher von allem, was nicht
niet- und nagelfest war, entlöschert werden,
soweit es nicht schon bei dem Anfall durch
Ueberbordwerfen geschehen war.

Dieser sehr ärgerliche Zwischenfall schon
im Anfang der Fahrt führte zur Ent-
lassung des unfähigen Kapitäns. Glück-
licherweise fand sich ein Ersatzmann, Ka-
pitän Hartwig aus Wolgast, der nun die
Führung des Schiffes auf seiner weiteren
Reise übernahm, deren nächstes Ziel New
Bedford im Staate Massachusetts (USA.)
war. In diesem seit langem als Haupt-
hafen und Sammelpunkt amerikanischer
Walfischfahrer bekannten Platz mußte die
Mannschaft durch eigentliche Fachleute
(Fischkapitäne, Harpuniere usw.) ergänzt
und noch manch fehlendes Gerät beschafft
werden, und nun erst segelte die „Bo-
russia“ südwärts, um nach den Fang-
gründen zu gelangen. Abermals war sie

jedoch genötigt, ihre Fahrt dorthin zu
unterbrechen und Rio de Janeiro anzu-
steuern. Die vom Vorgänger des Kapi-
tän's angemusterte Mannschaft war nicht
die beste, zum Teil von ihm sogar gegen
den neuen aufgewiegelt worden, aber
auch unter den in Amerika an Bord ge-
kommenen Leuten waren schlimme Ele-
mente. Es kam zu Widersetzlichkeiten und
Arbeitsverweigerungen, die Deckswachen
schließen, Prügeleien waren nichts Sel-
tenes. Die durch Trunkucht gesteigerte
Zuchtlosigkeit ging so weit, daß der Kapi-
tän sich förmlich von Meuterern um-
geben sah und nachts zu seiner Sicherheit
stets zwei geladene Pistolen vor seinem
Bett bereit hielt. Oft genug ließ er
unter feierlicher Entfaltung der preußi-
schen Flagge die Mannschaft vor sich an-
treten, verlas die Strafbestimmungen der
preußischen Seemannsordnung und ver-
warnte die Leute immer wieder; das
alles änderte aber auf die Dauer nichts
an ihrem unbotmäßigen Verhalten. - Ein
wahnsinnig gewordener Steuermann, den
man, um Schlimmeres für Schiff und
Besatzung zu verhüten, an Bord in Ket-
ten hatte legen müssen, und noch ein paar
besonders auffällige Rädelsführer mußten
dem Preußischen Konsul in Rio de Ja-
neiro übergeben werden. Viel Zeit und
Geld ist durch diese unfreiwilligen Auf-
enthalte verloren gegangen, und als die
„Borussia“ endlich nach langer Fahrt ihre
Boote im November 1844 - also elf
Monate nach ihrer Ausreise - zum Fang
aussetzen konnte, zeigte sich die Mann-
schaft unwillig und nicht ausdauernd
genug, obwohl die ihr als Heuer zu-

stehende prozentuale Beteiligung an der Ausbeute sie zu besonderem Eifer hätte anspornen sollen. Es muß um die Verfassung der Leute also schon arg genug gestanden haben, und da auch zwei „Fischkapitäne“, auf deren Tätigkeit es jetzt ankam, wegen Untauglichkeit und aus Böswilligkeit versagten, so ist es kein Wunder, daß das Fangergebnis nur gering war. Aber nicht nur die Tauglichkeit der Menschen, sondern auch die der Dinge ließ zu wünschen übrig, die aus Europa mitgeführten Geräte zum Fangen und Töten der Wale erwiesen sich als unzulänglich und nicht sachgemäß hergestellt und mußten, so gut es ging, geändert werden; mit Tran gefüllte Fässer sprangen leck und verursachten den Verlust wertvollen Gutes. - So durchkreuzte die „Borussia“ in verschiedenen Richtungen mehrmals die keineswegs walarme Südsee, ließ manchen Fang unausgeführt und verringerte für ihre Gesellschaft zu Hause mit jedem verlorenen Tag die Aussicht auf Gewinn.

Beschaffenheit und Verhalten der Mannschaft entwickelten sich immer mehr zur Schicksalsfrage für Schiff und Unternehmern. Zu einem der schlimmsten Uebelstände gehörte die Desertion. Den Anfang damit hatte der Schiffsarzt schon in Kopenhagen gemacht; unterwegs mußten daher in ersten Krankheitsfällen fremde Ärzte in den Häfen in Anspruch genommen werden. - Machte die „Borussia“ Land, so verschwanden meist Leute von Bord, um nicht zurückzukehren, sie hatten das Weite gesucht. Gegen diese Flüchtlinge war selten etwas auszurichten, da sie nicht aufzufinden waren, aber auch sonst ein behördlicher Zwang auf sie nicht ausgeübt werden konnte, weil es Preussische Konsulate an diesen Plätzen gewöhnlich nicht gab. Die Mannschaft aber mußte immer wieder aufgefüllt werden, und so blieb nichts anderes übrig, als fortgesetzt fremde Leute an Bord zu nehmen, so wie sie sich gerade darbieten. Daß darunter viel Gesindel und Abenteurer vertreten waren, ist klar, manchmal mußten diese ehrenwerten Ersatzmänner erst aus Schulden losgekauft werden, und bei nächster Gelegenheit liefen sie wieder davon, noch bevor sie die für sie geleistete „Kaufsumme“ abverdient hatten. Zeitweise glich die „Borussia“ einem schwimmenden Klein-Babylon, befanden sich doch unter der Mannschaft Angehörige von 6-7 Nationen mit ebenso viel Sprachen. Mit jedem Neuling vermehrte sich der Wirrwarr, wurden die Verständigungen schwieriger, die Mißverständnisse häufiger. Dem einigermaßen abzuhelfen, hatte man sich auf das der Mehrzahl der

Fremden verständlichere Englisch, hauptsächlich für die Befehle geeinigt, was zur Stärkung des deutschen Nationalgefühls und Ansehens auf einem preussischen Schiff nicht gerade beitrug. - Hinzu kamen Mißhelligkeiten zwischen einigen Offizieren, von denen einer sogar eines Giftmordversuches am Kapitän beschuldigt wurde; angeblich wollte er ihn beseitigen, um sich an seine Stelle setzen zu können. Der Anschlag ist aber zum Glück vom Kapitän noch rechtzeitig entdeckt worden. Als es zur Untersuchung in Honolulu kam, der Attentäter, ein Amerikaner, aber bei den Behörden trotz vorliegender Beweise Schutz fand, war dies das Zeichen für nicht weniger als 13 Ausländer unter der Mannschaft, dem „Mörder“-Schiff geschlossen den Rücken zu kehren.

Unter so unerquicklichen Umständen die Fahrt fortzusetzen, dazu gehörte Mut und Entschlossenheit. Die „Borussia“ nahm jedenfalls ihren Kurs nordwärts, um dort ihr Glück zu versuchen. Das aber blieb ihr sowohl auf ihren zweimaligen Fahrten bis hoch in die Beringsee als auch auf ihrer Reise längs der Nordwestküste Amerikas bis zum 59° nördl. Br. versagt. Diese nördlichen Gegenden hatten die Amerikaner schon in langen Jahren abgefagt und den Fortbestand des Walfangs in rücksichtslosester Weise gefährdet. Unterhielten sie doch in jenen Hochjahren des Walfangs weit über 700 Schiffe hierfür mit 20 000 Mann Besatzung. Hier war in der Tat wenig zu holen und so wiederum viel Zeit nutzlos verthan.

Dieser Vorstoß in die hochnördliche Zone hatte ein eigenartiges Erlebnis im Gefolge. Es klingt wie ein unwahrscheinlicher Romanabschnitt, bestätigt aber wieder die Erkenntnis von der Kleinheit dieser Erde.

Trifft unsere „Borussia“ auf ihrer Fahrt in der Nähe der Kamtschatkafüste auf einen amerikanischen Walfänger. In diesen einsamen Gebieten ist die Freude groß, mit einem anderen Schiffe Grüße tauschen zu können. Dabei bleibt es in diesem Falle aber nicht. Die Nationalflagge der „Borussia“ sieht der Amerikaner hier zum erstenmal; er wird darüber aufgeklärt, daß es die preussische ist, und nun kommt das Gespräch zwischen den beiden Kapitänen in Gang, es berührt Deutschland, Preußen und landet schließlich an einem kleinen Punkt der Pommernkarte, in Wolgast an der Peene. Die Frage, ob der Kapitän der „Borussia“ dort bekannt sei, bejaht dieser lachend, er selber stamme ja dorthier. - Ach, meint

der Amerikaner, das sei ja ein merkwürdiger Zufall und freue ihn sehr, denn sein Vater sei auch ein Wolgaster Kind, habe aber schon in jungen Jahren die Reise in die Welt angetreten und seitdem seine Heimat nicht wiedergesehen. - So etwas komme öfter vor, wirft der andere ein, sein eigener älterer Bruder sei schon seit 40 Jahren verschollen. - Der Amerikaner horcht auf, wie er denn heiße, fragt er. „Hartwig.“ - „Hartwig?! So heiße ich und mein Vater ja auch!“ - Und im nächsten Augenblick umarmen sich Onkel und Nefse, von denen keiner vom andern bisher etwas gewußt und die nun hier auf dem weltentlegenen Eismeer der Zufall zusammengeführt hat. Der verschollen und tot geglaubte Bruder aber, erzählt der Nefse weiter, lebt in New Bedford, und an seinem Hause ist Kapitän Hartwig bei der Ausreise mehrmals vorbeigegangen, ohne zu ahnen, daß ihn nur einige Schritte von dem Vermissten trennten. -

Bald drei Jahre schon kreuzt die „Borussia“ auf den Meeren, hat manchen Sturm durchgehalten und sich als tüchtiger Segler bewährt, weniger freilich für die Zwecke, zu denen sie hergerichtet worden war. Längst ist der Proviant verbraucht und neuer an Bord genommen. Bevor auch der zu Ende, muß der Heimathafen erreicht sein. So geht es denn auf die Rückreise. Auf den von den Walfängern als Durchgangshafen benutzten Sandwich-Inseln wird manches völkerkundliche Stück für die Heimat erstanden, ebenso beim Anlaufen dieser und jener berückend schönen Insel der Südsee; zuletzt wirft die „Borussia“ in der Bucht der Tahiti-Inseln Anker. Der Häuptling eines Stammes begibt sich mit Gefolge und Mannschaft in Booten persönlich an Bord, um Tauschgeschäfte zu betreiben, und als die Gesellschaft sich empfohlen hat und die „Borussia“ die Segel setzt, kommt aus einem Versteck ein junger Insulaner hervor, der unbemerkt zurückgeblieben war und nun in bewegten Worten und Gebärden bittet, ihn mitreisen zu lassen. Der Tahiti-Mann vervollständigt das bunte Gesicht der Mannschaft und macht das runde Hundert voll, das die „Borussia“ während der Reise im Wechsel hat kommen und gehen sehen; er ist arbeitsam und segelt vergnügt aus der heißen Zone seines Naturvolkes dem Pommernland entgegen, von dem er keine Vorstellung hat. Das Schiff macht gute Fahrt, als wüßte es, wie ein Gaul, daß es nach Hause geht. In kaum drei Monaten hat es die Strecke Kap Horn bis zur englischen Küste zurückgelegt.

Stettin schmückt sich gerade mit Grün zum Pfingstfest, als die „Borussia“ nach 3½-jähriger Abwesenheit am 23. Mai 1847 in ihrem Heimathafen anlangt - „walfangmüde“, wie ein Augenzeuge schreibt, „gleich einem müden Vogel nach weitem überseeischen Fluge“.

Aber auch die geschwellten Hoffnungen der Unternehmer, die einst die Ausfahrt des Schiffes begleiteten, sind abgesunken, und mit ernstern Mienen nehmen bald darauf die Aktionäre der Preussischen Südsee-Fischerei-Gesellschaft den Bericht über das Ergebnis dieser ersten Expedition entgegen.

Trotz der überaus langen Fangzeit war das Schiff nur mit einer Dreiviertel-Ladung heimgekommen; sie bestand aus rd. 2300 Faß Tran und rd. 200 Ztr. Barten. Im ganzen waren 42 Wale erlegt worden, die ungefähr 4400 Ztr. Tran lieferten. Da der größte von ihnen rd. 400 Ztr. brachte - seine Zunge allein ergab 40 Ztr. Tran -, so stellte sich der Durchschnittsertrag der restlichen 41 Tiere auf kaum je 100 Ztr.; es sind in der Hauptsache also nur kleine Wale gefangen worden. So ist es nicht verwunderlich, das Fangen, Entspecken, Kochen, Einfüllen, kurz der ganze Arbeitsgang - wenn es der Mannschaft so beliebte und die Umstände es zuließen - sich im Laufe eines Nachmittags abwickeln konnte.

Der Erlös aus Tran und Fischbein bezifferte sich auf 53 380 Rthr. Selbst eine volle Schiffsladung hätte den Verlust

nicht aufzuwiegen vermocht, mit dem das Unternehmen abschloß. Aber die aus der Expedition entstandenen Ankosten liegen zwar mit Sicherheit verwertbare Einzelangaben nicht vor, auch der anteilmäßig für die Aktie ausgewiesene Verlust zeigt nach der benutzten Vorlage eine - vielleicht auf Schreib- oder Druckfehler zurückzuführende kleine Unstimmigkeit, immerhin ist aus allem zu entnehmen, daß die Deckung des Verlustes 66 bis 70 % des Aktienkapitals erforderte. Angesichts dieses entmutigenden Ergebnisses halfen alle Einwendungen und Erklärungen nicht, die Generalversammlung für die Fortführung der Gesellschaft zu gewinnen - sie beschloß ihre Auflösung, die Ende 1848 vollzogen war.

So endete die Preussische Südsee-Fischerei-Gesellschaft, ein Unternehmen, für dessen Schicksal gewiß viel unverschuldete Umstände mitbestimmend gewesen sind. Ob es besser gewesen wäre, das Glück nicht auf eine Karte zu setzen, d. h. den Betrieb nicht von einem Schiff und einer Reise abhängig zu machen, sondern die bei der Gründung vorgesehene Ausdehnung auf mehrere Schiffe durchzuführen, die Frage mußte wohl verneint werden. Die gemachten Erfahrungen redeten eine so deutliche Sprache, daß es leichtfertig gewesen wäre, nicht auf sie zu hören. Wohl war man sich bei Aufnahme des Betriebes darüber klar gewesen, daß ein Walfangunternehmen infolge seiner Eigenart ganz andere Aufwendungen er-

fordere und sein Verlauf unangenehmere Überraschungen bringen könne, als eine gewöhnliche Frachtenreederei; trotzdem erwiesen sich die Dinge in Wirklichkeit stärker, als alle kaufmännische Voraussicht ahnen ließ. An zwei Erkenntnissen kam man nicht vorbei, die weiteren Plänen entgegenstanden: einmal, daß der Nachteil der weiten Entfernung der Fanggebiete auch mit den schnellsten Schiffen nicht zu überwinden war, zumal die Schiffe ja noch auf den unzuverlässigen Treibstoff Wind angewiesen waren, und zum anderen an der Mannschftsfrage. Deren Lösung konnte aber nicht von einem einzelnen Unternehmen ausgehen, sondern hätte Aufgabe aller in Deutschland am Walfang beteiligten Stellen sein und zum Ziele haben müssen: die Werbung und fachliche Ausbildung eines zuverlässigen Mannschftsstammes in der Schule im Walfang erfahrener Völker. Für die Verwirklichung des Gedankens einer solchen Gemeinschaftsbetätigung fehlten damals aber noch die Voraussetzungen. -

In dem in jenen Jahren sehr betriebsamen Wolgast hatte sich 1843 gleichfalls ein Walfangunternehmen gebildet, das zwei Jahre später sein Schiff hinaus sandte. Wenngleich diese Expedition 1848 weniger ungünstig als die Stettiner abschloß, so hatte sie doch unter den gleichen Nachteilen und Mißständen zu leiden gehabt; man stellte den Walfang ein. Diese beiden Unternehmen sind die einzigen ihrer Art in Pommern geblieben.

Pommersche Fahnen im 16. Jahrhundert

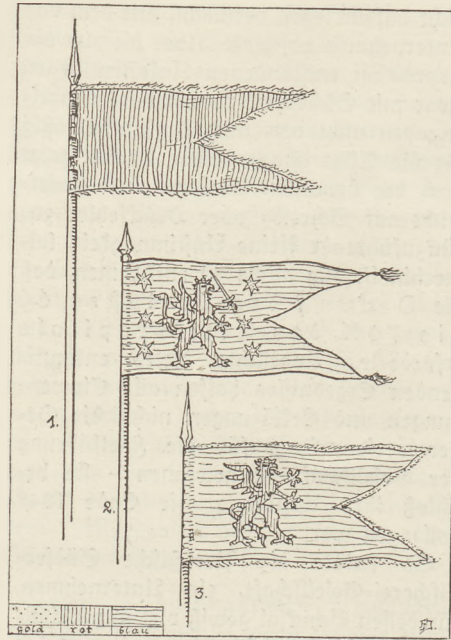
Unter den Erbstücken des pommerschen Herzogshauses, die in den Wirrnissen der Zeit zu Beginn des 17. Jahrhunderts verloren gingen, befand sich auch eine rote Fahne, die sogenannte Blutfahne. Diese hatte Herzog Johann Friedrich von Pommern, der Sohn Philipps I., von Kaiser Maximilian II. zur Erinnerung an den Türkenfeldzug von 1566 zum Geschenk erhalten. In diesem Jahre hatte sich Johann Friedrich unter die „Reichshoffahne“ begeben, wie ein besonderes Reitergeschwader genannt wurde, das sich fast ausschließlich aus adligen Herren, Grafen, Fürsten und Herzögen zusammensetzte, um unter dem direkten Befehl des Kaisers am Krieg

gegen die Türken teilzunehmen. Johann Friedrich wurde vom Kaiser bestimmt, das Feldzeichen dieser wahrscheinlich weit über tausend Herren zählenden Reiterschär zu führen und galt damit nach damaliger Einteilung als zweithöchster „Offizier“ dieses Geschwaders. Dieses Feldzeichen führte übrigens ebenfalls die Bezeichnung „Reichshoffahne“, war aber keine Hoffahne im eigentlichen Sinne, etwa mit den Hausfarben des Habsburger Kaisers und dem Wahlspruch, und auch nicht die Reichsfahne mit dem Adler. Vielmehr bestand das Feldzeichen aus einem roten, wahrscheinlich nach damaligem Brauch in zwei Zipfeln auslaufenden und länglich geschnittenen Tuch,

das keinerlei Insignien aufwies, und an einem Lanzenschaft befestigt war. Solche roten Fahnen erscheinen schon seit der Römerzeit, hier allerdings noch als „Vexillum“. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts gewinnen sie dann immer mehr die Bedeutung eines Wahrzeichens der einem Landesherrn zustehenden obersten Gerichtsbarkeit und Militärhoheit. Unter der bald üblich gewordenen Bezeichnung als „Blutbanner“ werden diese Fahnen dann vom Kaiser den Fürsten bei der Beilehnung mit überreicht. Herzog Johann Friedrich aber hatte sich diese Blutfahne gewissermaßen verdient. Auf ihre Verleihung ist auch der dem pommerschen Herzogswappen dann zugefügte rote Schildfuß zurückzuführen. Dieser erscheint in dem Wappen geteilt und soll nach J. Mueller u. a. so zu erklären sein: das eine rote Feld am Fuße des Schildes sollte die dem Herzog verliehene „Reichshoffahne“, das andere aber die allen Reichsfürsten gleichmäßig zustehende

Blutfahne versinnbildlichen. Nur die Pommernherzöge hatten ein Recht dazu, das erstbezeichnete rote Feld im Wappen zu führen, was ihnen vom Kaiser ausdrücklich bestätigt worden war. Wahrscheinlich ist das spätere Fehlen dieses Feldes im pommerschen Herzogswappen auf ein Mißverständnis zurückzuführen. Die Blutfahne selbst wird zum letzten Male in einem Nachlaßverzeichnis des Bruders und Nachfolgers Johann Friedrichs, Barnims XII., erwähnt. Seither fehlt jede Nachricht über ihren weiteren Verbleib.

Übrigens ist Johann Friedrich auch der Schöpfer regelrechter pommerscher Feldzeichen. Als der Herzog auf ein kaiserliches Begehren hin im Jahre 1594 unter R. von Scharffenberg eine Anzahl pommerscher Reiter nach Ungarn in die noch immer währenden Türkenkämpfe schickte, ließ er von seinem Maler Matthias Nether für diese Reiter eine Fahne malen. Die in zwei Spitzen auslaufende Fahne zeigte auf blauem Grunde den roten Greif mit goldener Krone und Schwert, begleitet von goldenen Sternen. Diese Darstellung entsprach nicht der He-



Mutmaßliches Aussehen der nach alten Angaben und Ueberlieferungen von J. Müller beschriebenen Fahnen: 1. Blutfahne, 2. Reiterfahne aus dem Jahre 1594, 3. Reiterfahne aus dem Jahre 1595.

raldik. Sie war wohl ein Zugeständnis an die um jene Zeit aufgekommene Darstellungsweise von Fahnen, die viel Bilderbeiwert bevorzugte. So gibt es aus dem 16. und 17. Jahrhundert Fahnen, die ganze Gemälde aus der Heiligenlegende oder sogar aus Tierfabeln, z. B. aus Reinike Fuchs, zeigen. Johann Friedrich besann sich aber bald auf ihren eigentlichen Zweck, und schon ein Jahr später ließ er für einen auf ihn anteilmäßig entfallenden Reitertrupp von etwa 250 Mann, der unter Caspar von Wedel ebenfalls in den Türkenkrieg zog, eine neue Fahne von seinem Maler nach seinen Angaben herrichten. Dieses Feldzeichen der „pommern-stettin'schen Abteilung“ entsprach nun ganz den heraldischen Regeln und zeigte auf blauem Grunde den gekrönten roten Greif mit goldenen Fängen und Klauen.

Verschollen sind diese Fahnen, die pommerschen Reitern vorangeweht haben. Geblieben aber ist der Pommerngeist, der unter jenen Feldzeichen wirkte und weiterlebte unter den späteren Fahnen pommerscher Regimenter und den Siegesfahnen des Dritten Reiches. H. J. J.

Zum 75. Geburtstage des Meisters Eduard Behm

Trotz der Möglichkeit, daß Professor Eduard Behm aus allzu großer Bescheidenheit geradezu typisch für ihn ist, es ablehnt, in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gestellt zu werden, soll und darf der 8. April, an dem er das 75. Lebensjahr vollendet, nicht ganz sang- und klanglos vorübergehen. Die urdeutschen Klänge, die wir des Meisters Muse verdanken, sind zu wertvoll und von so künstlerischer Idealgestaltung und genialer Veranlagung dieses romantischen Könners, daß man von seinem erfolgreichsten Leben und Schaffen Näheres wissen muß, in erster Linie seine pommersche Heimat, die in Eduard Behm den talentvollsten pommerschen Komponisten und Pianisten der Gegenwart besitzt.

Die Zahl seiner Freunde und Verehrer ist außerordentlich groß, zumal in Stettin, wo der Meister am 8. April 1862 als Sohn des Dr. med. Eduard Behm geboren wurde, dessen Vater als verdienter Leiter des Pommerschen Hebammen-Institutes den Titel Geheimmedizinalrat erhielt und 1880 verstarb,

und dessen Großvater als Arzt und Hofapotheker einst die Kuranstalt Gesundbrunnen in Berlin gründete. Mütterlicherseits ist unser Landsmann verwandt mit der Familie Stavenhagen und dem Justizrat Krause, einem Sohn des Schiffsreeders Friedr. Wilh. Krause in Swinemünde, der in Theodor Fontanes „Meine Kinderjahre“ und in einem Roman von Robert Burkhardt als „König von Swinemünde“ eine besondere Rolle spielt. Am Stadtgymnasium zu Stettin bestand unser Eduard Behm das Abitur, genoß als Privatschüler von Carl Adolf Lorenz hier den ersten Musikunterricht und setzte dieses Studium, neben dem der Philosophie an der Universität Leipzig, an dem dortigen Konservatorium und an der kgl. Hochschule zu Berlin - hier waren Härtel, Raif und Kiel seine Lehrer - mit Eifer und Energie fort. Entscheidend für seine künstlerische Weiterentwicklung wurde Behms Bekanntschaft und Freundschaft mit Johannes Brahms in Wien, an den ihn 1890 Hans von Bülow empfohlen hatte. Mit

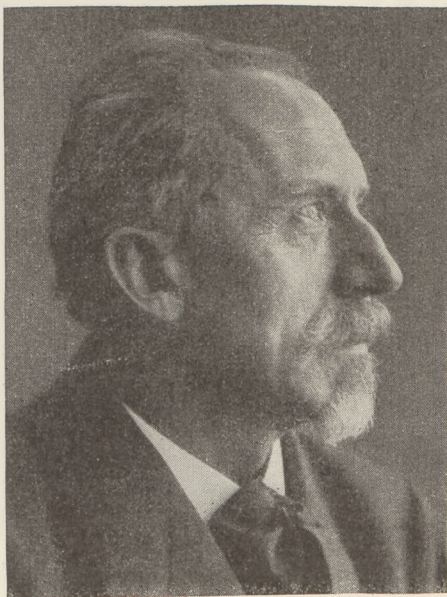
dem sonst schwer zugänglichen, recht eigenwilligen Brahms ein halbes Jahr lang als gelehriger Schüler fast täglich beisammen, hat unser Landsmann solche persönliche Unterweisung und Förderung durch einen ganz großen Meister befruchtend auf seine Fortbildung wirken lassen, ohne die eigene Eingebung und Persönlichkeit einzubüßen.

Nach dem Abschluß der Studien ließ sich Behm zunächst in seiner Vaterstadt Stettin als Dirigent und Musikreferent nieder, wurde von da als Lehrer an die Akademie der Tonkunst in Erfurt und 1898 nach Berlin berufen, wo er bis 1900 die Leitung des Schwanzerschen Konservatoriums innehatte und sich im Laufe der Jahre mit allseitig anerkanntem und wachsendem Erfolge den Weg zu einem der genialsten Pianisten und Komponisten bahnte. Auch seine rein menschlichen Eigenschaften haben dieses durchaus nicht bequem und sorgenlos verlaufene künstlerische Erdenwallen erleichtern helfen. Meister Behm war stets ein Feuerkopf und beliebter Gesellschafter, dessen geistvolle Gedanken und Scherze ihm überall ungeteilte Sympathie und Verehrung verschafften, und der noch heute über eine staunenswerte jugendliche Frische und Elastizität des Geistes wie des Körpers verfügt. Wohl hat er sich seit einigen Jahren pianistisch aus dem öffent-

lichen Konzertleben zurückgezogen, um sich mehr der Komposition widmen zu können. Jahrzehntlang war er unzähligen ausübenden Künstlern und Künstlerinnen von Ruf ein ebenso feinfühlig und poesievoll wie gewissenhaft nachschaffender Begleiter am Flügel. Seine diskrete Anpassungsfähigkeit und differenzierte Anschlagskunst pflegen selbst des strengsten Kritikers Bewunderung herauszufordern.

Diese über jede Kritik erhabene abgeklärte Kunst ist auch für den Komponisten Behm charakteristisch; ihm liegt nicht daran, möglichst viel zu veröffentlichen, er ist zu sehr Kritiker an sich selber, als daß er der Vielschreiberei verfallen könnte. Sein Tonschaffen hat bisher „erst“ die Opus-Zahl 70 erreicht, weist aber durch Liederzyklen mehrere hundert Einzelnummern auf und bedeutet, insgesamt betrachtet und unter Berücksichtigung der viel Zeit in Anspruch nehmenden pianistischen Tätigkeit weit über Deutschlands Grenzen hinaus, ein gut Teil seines Lebenswerkes überhaupt. Schon in jungen Jahren wurde er mit Preisen ausgezeichnet, deren Verteilung damals ein hervorragendes Können zur Bedingung machte. Behms Sinfonie d-moll erhielt den Mendelssohn-Preis, sein Klavierkonzert den Bösendorfer-Preis. Damit hatte er die Augen der Musikwelt zum ersten Male in größerem Umfange auf seine tonmalerische Begabung gelenkt. Das einstimmige Kunstlied und die Kammermusik blieben sein Spezialgebiet, das er um feinsinnigste

Literatur vorbildlich bereichert hat und das von der Mitwelt noch mehr gewürdigt zu werden verdient. Auf seine groß angelegte dreisätzigige Sonate d-moll für Violine und Klavier (Opus 40), das Trio



Prof. Eduard Behm

e-moll für Klavier, Violine und Cello (Opus 14) mit einem sehr gefälligen Adagio und kecken Scherzo, die köstliche Kleine Suite für Violine und Klavier (Opus 22) mag hierbei besonders hingewiesen sein. Und dann Behms Lieder! Tief erfüllt, melodien- und erfindungsreich, niemals gekünstelt und ausgeklü-

gelt, nicht in blinden Zugeständnissen an die Moderne schwelgend, sondern das Klassische mit dem Modernen aufs glücklichste und engste verbindend, stets von einer die dichterische Stimmung vertiefenden Durchseelungskraft zeugend. Mit sicherer, formgewandter Hand, aus lauterstem Herzen heraus versteht Meister Behm den Hörer durch schön geschwungene, über einer klingenden Begleitung sich wölbende Melodiebögen in den Bann seiner Muse zu ziehen und durch solche wirklich begnadete Kunst zu überzeugen.

Von des Meisters vier Opern haben „Der Schelm von Bergen“ 1899 Auführungen an den Hoftheatern zu Dresden und Schwerin, die Legende „Marienkind“ in drei Aufzügen 1915 die Aufführung am Stadttheater zu Würzburg erlebt. „Das Gelöbniß“ und eine vierte Oper harren noch des Rampenlichts.

Jahrelang hat Eduard Behm Vorstandsämter im Reichsverband Deutscher Tonkünstler und in der Genossenschaft Deutscher Tonsetzer innegehabt und für seine „Zunftgenossen“ so manche Lanze zu brechen verstanden. Auch in der Reichsmusikkammer kann man seinen bewährten Rat nicht entbehren. Die Anteilnahme an seinem 75. Geburtstag wird deshalb dem ausgezeichneten Künstler und prächtigen Menschen aufs neue beweisen, daß er einer der besten und fähigsten Köpfe der deutschen Musikwelt ist und sich weitester Sympathien und Verehrung erfreuen kann.

Erich Müller-Steglit.

Der Jäger von Elsie Ritter

Der schwere goldne Sonnenmantel lag den ganzen Tag auf Flur und Ahrenfeld.
Im Ziegenortler Forst, beim Schlehdornhag,
ein junger Jäger kurze Ruhstatt hält.

Ein Bächlein plaudert froh am Wiesensaum,
in Buchenkronen sang ein süßer Wind -
Grüngoldne Dämmerung senkt ihn in Traum . . .
Holztaube gurt . . . Ein zarter Nebel spinnt

verdichtend sich zu einem Frauenbild.
Aus weißem Antlitz dunkle Augen flehn
und blicken auf den Schläfer scheu und wild.
Der schriekt empor: „Jungfrau, was ist geschehn?“

Wer seid Ihr? Sprecht! Kann ich Euch dienstbar sein?“
Sie nickt voll Gram. Ein fahler Schimmer lag
gespenstisch über Wiesengrund und Hain -
„Komm, junger Jäger, trag' mich durch den Bach!“

Er naht sich stumm und hebt sie auf den Arm,
die federleicht an seinem Herzen lag.
Da stockt sein Atem: Dunkelrot und warm
fließt Blut statt Wasser in dem kleinen Bach!

„In Gottes Namen denn!“ ruft er voll Mut.
Sein starkes Herz zwang ihn zu rascher Tat.
Um seine Füße gleich das dunkle Blut
in klarem Wasser sich gewandelt hat.

Er trug die Zitternde hindurch und ließ
sie leise sinken in das grüne Moos.
Ein Duft betäubt ihn zauberhaft und süß:
Ein Rosenstrauch aus dunkler Erde schoß!

Vom Himmel klang ein leiser Harfenton,
und alle Rosen neigten sich voll Dank.
Aus ihrer Mitte, wie nach langer Fron,
ein goldnes Vöglein sich zur Höhe schwang.

„Erlöst durch dich, du wackerer Jägersmann!
Brich Rosen dir, so viel dein Herz begehrt!“
Er füllt mit Rosen sich die Tasche an,
hat beide Arme noch damit beschwert!

Und sieh, am Morgen waren sie voll Gold!
So ward belohnt beherzter Mannestat!
Ein Jäger blieb er, hat nie mehr gewollt,
und seines Fürsten liebster Kamerad!

Der weiße Storch

V O N F R I T Z S I E D E L



Wie kleine Kobolde sehen die 8 Tage alten Jungstörche aus.

Es ist ein warmer, sonniger Apriltag. Ein leichter Wind treibt kleine, bauschige Wolken langsam am blauen Himmel entlang. Dicht unter ihnen ziehen mit ruhigen, weitausholenden und mächtig fördernden Flügelschlägen große Vögel dahin. Es sind Störche. Sie haben die weite und gefährvolle Afrika-

reise, die manchem von ihnen den Tod brachte, hinter sich und schauen nach ihren alten Nistplätzen aus. Pötzlich beginnt der Vorderste zu kreisen, die andern machen es ihm nach; blendend blinkt ihr weißschwarzes Gefieder im vollen Sonnenlicht auf und hebt sich scharf vom tiefen Himmelblau ab.

Scharf spähen ihre Augen nach unten. Ihr Blick tastet die tief unter ihnen liegende Erdoberfläche ab. Da lösen sich zwei aus dem Verbande und gleiten abwärts, die andern hören auf zu kreisen und lassen sich von ihren breiten Schwingen weiter ostwärts tragen. Die beiden spiralen sich aus der Höhe herunter. Auf die uralte, strohgedeckte Scheune mit dem riesigen Storchnest hält der eine zu, während der andere nach der Wiese gleitet, wo sich auf einer Kopfweide ein Nest befindet. Gegen den Wind schwebt er darauf zu, die langen, roten Ständer strecken sich vor und fassen Fuß auf dem Nest. Ein letztes, Gleichgewicht suchendes Schlagen mit den mächtigen Schwingen - und ruhig steht er nun darauf, um sich erst einmal etwas auszuruhen und dann eingehend das Nest anzusehen.

Bald haben ihn die Kinder entdeckt. Jubelnd berichten sie seine Ankunft, und auch die Erwachsenen freuen sich, denn nun muß es ja bald Frühling werden. Gleichmütig und furchtlos steht der Storch da und läßt sich durch die Menschen nicht im geringsten stören. Im Gegensatz zu seinem seltenen Vetter, dem scheuen Schwarzstorch, der nur in weltabgeschiedenen, einsamen Wäldern lebt, ist er ein halbes Haustier geworden und hat dem Menschen blindes Vertrauen geschenkt.

Schon trägt dieses zuerst angekommene Storcheweibchen Baustoffe zum Nest. Sein Gemahl wird auch bald kommen. Diesmal war sie zuerst da, manchmal



Mit drei Wochen sind die Jungstörche ihren Eltern schon ähnlicher.

Aufnahmen: Siedel

findet sich auch das Storchmännchen vor dem Weibchen ein oder beide kommen zugleich an. Das ist ganz verschieden.

Einige der schönen und deshalb gar nicht so richtig in den Monat passenden Apriltage vergehen - da ist auch der Storchvater da! Mit freudigem und weithin hallendem Schnabelklappern wird er begrüßt. Eifrig macht sich nun das Storchpaar daran, das Nest auszubessern. An den Weiden liegen genug trockene Äste, mit denen sie den von den Jungen des letzten Jahres niedergetretenen Nestrand erneuern. Geschickt nehmen sie die Zweige quer in den Schnabel und stecken sie kunstvoll in die andern hinein, so daß das Ganze gut und haltbar verflochten wird. Der Rohbau ist fertig! Nun geht es an die Ausgestaltung der Inneneinrichtung. Weich und warm muß die Mulde sein, die die Jungen aufnehmen soll! Trockenes Gras, weiches Moos, Stroh und auch einmal ein Stück Zeitungspapier erfüllen diese Forderung am besten. Mit diesen Stoffen wird das Nest ausgepolstert.

Bei jeder Gelegenheit kann man jetzt das Klappern des Storches, das ihm ja den Namen „Klapperstorch“ einbrachte, hören. Stets, wenn einer der Vögel mit Niststoffen oder vom Froschfang zum Nest heran rudert und rauschend darauf landet, wird er von seinem hier befindlichen Gefährten mit lautem Klappern, durch schnelles Zusammenschlagen der beiden Schnabelhälften, begrüßt. Eine Stimme haben erwachsene Störche ja nicht, sie können als einzigen Laut nur das Klappern hervorbringen; am meisten erkönt dies von ihrer Ankunft bis zum Legen der Eier, nachher klappern sie viel weniger.

Aber der Arbeit darf das Fressen natürlich nicht vergessen werden. Im wankenden Sumpf, auf der nassen Moorwiese gehen sie der Nahrungssuche nach. Aus dem hohen Wiesengras leuchtet ihr helles Gefieder und im klaren Staugraben spiegelt sich das flammende Rot ihres Keilschnabels und das schneeige Weiß ihrer Brust. Alles Kleingetier, das in ihren Sichtkreis kommt, verfällt dem spitzen Dolchschnabel. Sei es nun Frosch oder Regenwurm, Eidechse oder Maus, Jungvogel oder gar die giftige Kreuzotter. In der weitaus meisten Zahl sind aber die Frösche auf ihrer Speisekarte vertreten.

Der weite Kehlsack ist gefüllt und der Storch ist satt. Da fliegt er auf. Wie jeder andere große Vogel auch muß er erst einige Sprünge gegen den Wind machen, bis seine Flügel schnell genug durch die Luft streichen, um ihn tragen zu kön-

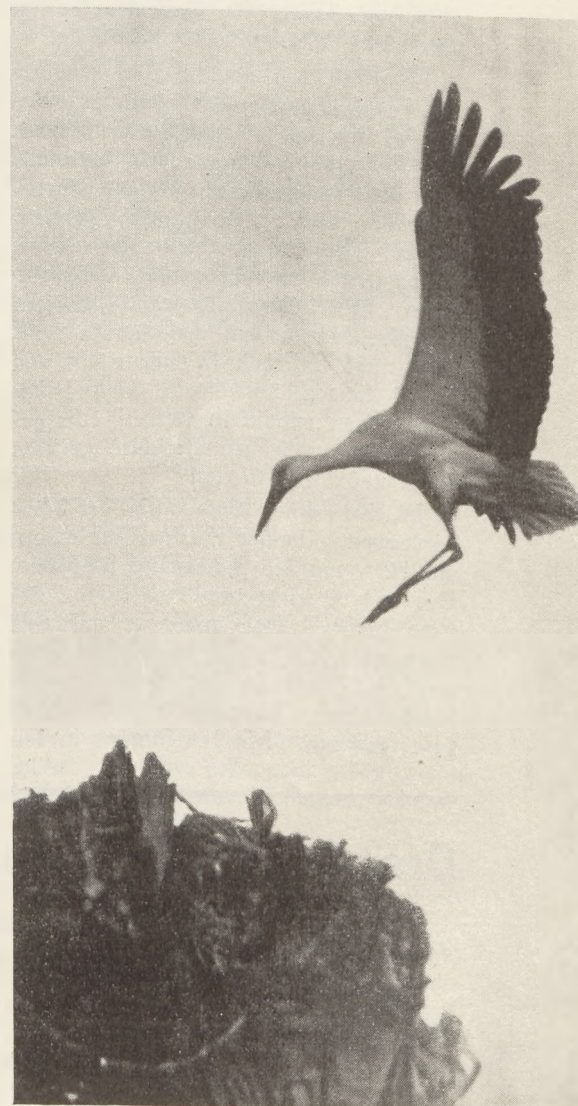
nen. Nun strebt er mit ruhigen, wichtigen Flügelschlägen dem Neste zu.

Aber dem sandigen Berge hat die Sonne die Luft erwärmt und läßt sie nach oben steigen. Hier beginnt der Storch sofort zu kreisen. Mit leisem Pfeifen seiner breiten Flügel, deren Federn sich unter der Belastung biegen, ringelt er einen Kreis nach dem andern in die ihn hochdrückenden Luftbäche. Sein sicherer Aufwindinstinkt und dessen meisterhafte Ausnutzung läßt ihn höher und höher steigen. Bald ist er kaum noch unter der kleinen, dunstigen Wolke, die aber immer bestimmtere Formen annimmt, zu sehen.

Dieses mühelose Steigen macht dem Storch besonderes Vergnügen, und er läßt sich lieber von den Luftkräften tragen, als daß er sich mit eigener Kraft vorwärts bewegt. Immer, sobald er Aufwind fühlt, beginnt er zu kreisen und sucht eine möglichst große Höhe zu erreichen, von der er dann seinem Ziele, dem Neste oder der Wiese, zugleitet. Manchmal kommt es vor, daß er auch über dem Nest noch mehrere hundert Meter hoch ist. Dann läßt er die Ständer hängen, legt die Flügel an und braust in donnerndem Sturzfluge dem Horste entgegen. Auch Kormorane und Saatkrähen führen gelegentlich diesen schiefen Sturzflug aus; es ist unglaublich, was für ein lautes, den ganzen Luftraum füllendes Brausen dadurch entsteht.

Als das Nest fertig ist, neigt sich der April seinem Ende zu. Da legt die Störchin das erste Ei. Im Laufe einer Woche folgen die andern nach. Vier weißgrünliche, feinschalige, glatte Eier liegen nun im Nest. Beide Störche, das Weibchen und das Männchen, brüten, das Weibchen wohl etwas mehr, doch sorgt der Storch dafür für die Sicherheit seiner Gattin. Eintönig und still ist es nun am Nest. Gleichmütig schaut der brütende Storch über die ergrünenden Felder, oder er steckt den Kopf in das Gefieder, um ein bißchen zu schlafen. Wenn er abgelfßt wird, fliegt er selten gleich fort. Gewöhnlich bleibt er noch auf dem Nest stehen und putzt sich erst gründlich. Aber all langt der spitze Schnabel hin, und dann wird das Gefieder ordentlich gerüttelt und geschüttelt. Ehe er nun zur Froschjagd fliegt, macht er noch oft, auf einem Bein stehend, ein kleines Schläfchen.

Die Storchwohnung ist groß. In den Löchern und Lücken im Reisig kann noch gut ein kleinerer Vogel brüten. Natürlich ist es ein Spatzenpärchen, das diese Gelegenheit ausgekundschaftet hat und zwischen den dicken unteren Zweigen des Storchnestes sein liederliches Nest baut.



Fröhlich schilpend fliegen sie aus und ein und fühlen sich unter der Obhut ihrer großen Gastgeber sicher und geborgen.

Die Tage vergehen. Der Mai kommt. Immer dunkler und voller wird der erst zartgrüne Schimmer in den Laubbäumen. Tag um Tag werden es mehr Blumen auf den grünen Wiesen. Die Luft schwingt von den Liedern der Singvögel. Die Störche brüten: Mag Stille über dem Land liegen und die Sonne glutend auf den schattenlosen Horst strahlen. Mag kalter Regen aus grauen Wolken stürzen und von rasendem Sturm klatschend über ihr Gefieder gepetscht werden. Mag es drückend und schwül sein und die Luft wie Blei auf allen Lebewesen lasten. Mögen hochaufgetürmte, dunkel drohende Wolken heranragen und grelle Blitze mit schmetterndem Krachen die Dunkelheit sekundenlang spalten. Der Donner vervollt, der Sturm verebbt auch wieder! Der ihn begleitende strömende Regen reinigt die Luft und erquickt die Pflanzen. Und nach dem Gewitter brechen goldene Sonnengarben durch die Wolkentore und lassen die Regentropfen an Halm und Blatt glitzernd auffunkeln.

Noch fast den ganzen Mai hindurch brüten die Störche, bis sich unter ihnen Leben regt und ein winselndes Piepen anzeigt, daß die Jungen geschlüpft sind. Nur zwei Junge kamen aus. Die anderen Eier sind taub. Die beiden Storchkinder hocken in der Nestmulde, kleine, unbeholfene, weißbedaute Gestalten. Man sieht ihren kurzen, schwarzen Schnäbelchen und den schmutziggroße Beinchen nicht an, daß sie sich einmal zu einem langen Lackschnabel und hohen Stelzbeinen entwickeln werden. Wie gewaltig ist der Größenunterschied zwischen ihnen und ihren Eltern!

Jetzt hat sich die Wachsamkeit der Alten verdoppelt. Immer ist einer der Eltern am Nest, um die Jungen zu beschützen. Der andere fliegt aus und trägt Nahrung herbei. Das macht er auf eine eigenartige Weise. Die Raubvögel bringen die Beute in den Fängen angeschleppt, um sie dann in kleine Stückchen zu reißen und diese den Jungen in den

Schnabel zu stecken. Der Altstorch schleppt die Nahrung in der Kehle herbei und würgt sie auf dem Neste heraus. Die Jungen müssen sich ihre Nahrung vom ersten Tage an selbst vom Nest auflesen. Was sie nicht fressen können, schluckt der Altstorch wieder herunter und bewahrt es solange in dieser eigenartigen Vorratskammer auf, bis die Jungen wieder hungrig haben.

Fast jedesmal, wenn einer der Störche auf das Nest kommt, bringt er Baumaterial mit. Mögen die Jungen immer größer werden - sie schleppen doch noch Reisig und Moos im Schnabel herbei, in dem sie so lange herum stochern und das sie so lange hin und her ziehen, bis es sich vollkommen glatt der Nestform anpaßt.

Ein rührender Anblick ist es immer, wenn sich der Alte, im Verhältnis zu seinen Jungen riesengroße Storch, auf die Dunenbündel herab läßt, um sie zu wärmen. Vorsichtig tritt er über die Jungen, die langen Beine klappen langsam zusammen und mit etwas gebreiteten Schwingen sinkt er herab, um sie leise schüttelnd zu bedecken. Steht der Storch auf, so recken die Jungen den Kopf und versuchen auch schon zu klappern. Das ist allerdings noch ein vergebliches Unterfangen. Nur ein leises Klappen bringt ihr weicher Schnabel hervor. Dafür haben sie jetzt eine Stimme, mit der sie winselnde Töne hervorbringen können. Später verliert sich die, und sie können sich dann nur noch durch Schnabelklappen bemerkbar machen.

Gleichmäßig zieht die Sonne ihre ewige, flammende Bahn, gleichmäßig verrinnen den Jungen die Stunden. Jetzt sind sie 14 Tage alt. Glutende Sonnenstrahlen überfluten das Nest. Wenn der Altstorch sich jetzt einmal niederläßt, um seine Kinder zu bedecken, ist es ihnen darunter zu warm und sie kriechen mit jappendem Schnabel hervor. Da steht ihr Vater auf und stellt sich breitbeinig mit gelüfteten Schwingen auf das Nest, um die Jungen zu beschatten. Das gefällt ihnen dann sehr gut und sie schlafen ruhig ein.

Als die ersten schwarzen Schwungfedern an den Flügeln der Storchkinder hervorbrechen, sind sie drei Wochen alt. In dieser Zeit fressen und wachsen sie am meisten. Im Morgengrauen, wenn die Sonne hochkommt und der starke Bock wieder in die Dichtung tritt, beginnen die Altstörche ihren Jagdflug, um der stets hungrigen Brut die Schnäbel füllen zu können. Im Abenddämmern, wenn der Nebel aus den Wiesen quillt und die Waldohreule um die Büsche geistert, beenden sie ihn. Jetzt können sie das Bewachen des Nestes nicht mehr so genau nehmen. Oft ist keiner der Altstörche mehr auf dem Nest zu sehen. Sie richten es nach Möglichkeit aber doch so ein, daß immer einer in der Nähe des Nestes jagt, um es stets im Auge behalten zu können.

*

Die Jungen fressen und wachsen, sie werden größer, stärker und von Tag zu Tag einem Storch ähnlicher. Und mit zwei Monaten sind sie erwachsen! Schneeweiß sind ihre Hälse und Schultern, stumpfschwarz die Flügel. Die Beine sind schön hellrot, doch die Schnäbel haben noch nicht die volle Länge und sind erst am Grunde rot. Schon oft peitschten sie mit ihren großen Schwingen unbeholfen und täppisch die Luft. Dann erheben sie sich ein Endchen, um aber immer noch auf das Nest zurückzufallen. Nun sind die Schwingen stark genug, sie zu tragen. Der erste Flug kommt. Schwerfällig, schwankend und unsicher rudert der Jungstorch in einem Kreise zurück auf das Nest. Doch die Kreise werden immer größer, immer ausdauernder, sicherer und gewandter der Flug. Bald stolzieren sie auch auf der Wiese herum und versuchen, einen Frosch zu fangen; wenn allerdings einer der Alten mit Futter auf das Nest kommt, fliegen sie dorthin und nehmen es flügel Schlagend in Empfang. Mit jedem Tag fliegen sie besser, werden sie geschickter im Fahren und verstehen sie den Gefahren, die sie bedrohen könnten, auszuweichen. Eines Tages sind sie fort. Sie haben sich einer der großen Storchscharen, die nach dem fernen Afrika fliegen, angeschlossen.

Preisauschreiben Sommer 1937

Mit der NS.-Kulturgemeinde, Gau Pommern, veranstaltet „Das Bollwerk“ einen Fotowettbewerb für alle Pommern mit dem Thema:

Das nordische Pommern

Die näheren Bedingungen, Preise u. a. bringt die Mai-Folge

Kinderspiele

aus dem Buch

VON ALFRED LUCHT

1. Ist die Uhr eins?

Das Kind fragt: „Ist die Uhr eins?“ und pustet gegen den Fruchtstand des Löwenzahns. Pustet es ihn ganz ab, ist die Uhr eben eins. Gelingt das aber nicht, so fragt das Kind weiter: „Ist die Uhr zwei?“ und pustet wiederum. Hat es auch nun noch nicht den Fruchtstand gänzlich abgepustet, so fragt und pustet es so lange weiter, bis endlich der leere Fruchtstand die Antwort gibt.

2. Meine liebe Ticketacke.

Die Innenfläche der linken Hand stellt das Zifferblatt dar. Der rechte Zeigefinger ist der Zeiger der Uhr. Indem das Kind diesen in der linken Handfläche im Kreise herumsührt, sagt es seinen Spruch:

„Meine liebe Ticketacke,
sag' mir doch, wie spät es ist:
viertel, halb, dreiviertel oder ganz?“

Bei dem Worte „ganz“ hört das Herumsühren des Zeigefingers auf, und das Kind hat seine Zeitangabe.

3. Wovál is' t Klock?

Das Kind nimmt einen Grashalm und macht ihn so lang, wie die dem Ringfinger zugekehrte Seite des linken kleinen Fingers ist. Nun streckt es die linke Hand aus. Die Finger liegen geschlossen nebeneinander, der Daumen ist nach unten gebogen. Darauf stellt das Kind den Grashalm zwischen dem kleinen Finger und dem Ringfinger auf. Dann legt es die rechte Hand, deren Daumen ebenfalls nach unten gebogen ist, an die linke, so daß beide Zeigefinger nebeneinander liegen. Das Kind stellt sich nun so gegen die Sonne, daß der Schatten des aufrecht stehenden Grashalmes auf die Finger fällt. Fällt das Ende des Schattens auf den linken Ringfinger, so ist die Uhr eins, fällt es auf den linken Mittelfinger, so ist es zwei Uhr - usw. Die Zeitangabe geht demnach nur bis sieben Uhr. Fällt das Ende des Schattens auf die Mitte eines Fingers, so ist es halb. Es kann also auch $\frac{1}{21}$ bis $\frac{1}{27}$ Uhr angezeigt werden.

4. Butterbrot werfen.

Ein möglichst flacher Stein wird so auf die Wasserfläche geworfen, daß er mehrmals aus dem Wasser aufspringt. Macht nun der Stein einen Sprung, so hat man ein Kreudenbrot geworfen. Bei zwei

Sprünge ist es ein Schmalzenbrot, bei drei und mehr Sprünge ist es ein Butterbrot.

5. Die Spinne sagt wahr.

Die kriechende Spinne wird von dem Kinde gefragt:

„Spinne, bringst du Unglück, so gehe!
Spinne, bringst du Glück, so stehe!“

Kriecht die Spinne weiter, so gibt es ein Unglück; bleibt sie aber stehen, so ist ein Glück zu erwarten.

6. Wird es Schläge geben?

Indem das Kind die einzelnen Teile eines gefiederten Blattes berührt oder abreißt, spricht es:

„Schimpf, Schläg, good Wort,
Schimpf usw.“

Das letzte Fiederchen erteilt dann die Antwort.

7. Wasser oder Blut?

Am englischen Raygras wird abgezählt: „Wasser, Blut, Wasser, Blut usw.“ Das letzte Wort gibt an, ob Wasser oder Blut kommt, wenn das Kind das Gras auf seiner Zunge hin und her reibt.

8. Ein Wegerichblatt gibt Auskunft.

Das Kind wünscht sich irgend etwas. Dann reißt es ein Wegerichblatt ab. Hängen sechs oder mehr „Fäden“ heraus, so bekommt das Kind das, was es sich gewünscht hat, z. B. einen Ball, ein Paar Schuhe, Puppenmöbel usw.

9. Der Klatschmohn sagt aus.

Pustet das Kind die Blütenblätter des Klatschmohns mit einem Male ab, so geht sein Wunsch in Erfüllung.

10. Die Pustebblume weiß es auch.

Wenn das Kind den Fruchtstand des Löwenzahns mit einem Male abpustet, so wird sein Wunsch erfüllt.

11. Die Pustebblume sagt es noch anders.

Das Kind fragt: „Bekomme ich neue Strümpfe?“ und pustet gegen den Fruchtstand des Löwenzahns. Pustet es ihn ganz ab, so bekommt es neue Strümpfe, pustet es ihn aber nur halb ab, so bekommt es nur halbe Strümpfe, also Wadenstrümpfe.

12. Bekomme ich ein neues Kleid?

Laut oder auch nur in Gedanken fragt das Kind: „Bekomme ich ein neues Kleid?“ Dann pustet es gegen die Blumenblätter des Klatschmohns. Fallen alle

Blumenblätter ab, so wird des Kindes Wunsch erfüllt werden. Bleibt dagegen nur ein Blatt haften, so bekommt das Kind kein neues Kleid.

15. Auch die Pustebblume weiß es.

Dieselbe Frage richtet das Kind auch an die Pustebblume. Dann pustet es. Pustet es mit einem Male den Fruchtstand des Löwenzahns leer, so bekommt es ein neues Kleid.

Oder: Das Kind pustet einmal mit der Frage: „Bekomm' ich ein neues Kleid?“ Die stehengebliebenen Fiederchen des Fruchtstandes vom Löwenzahn geben an, wie oft es den Vater noch bitten muß.

14. Es geht noch anders.

Das Kind darf den Fruchtstand des Löwenzahns dreimal anpusten.

15. Welche Farbe wird das Kleid haben?

Das Kind fragt: „Bekomme ich ein rotes Kleid?“ und pustet gegen den Fruchtstand des Löwenzahns. Pustet es ihn ganz ab, so erhält es das gewünschte Kleid. Pustet es ihn dagegen nur zum Teil ab, so fragt es weiter: „Ein gelbes Kleid?“ und pustet wiederum. Und so fährt es fort, bis es durch den leeren Fruchtstand eine Antwort erhalten hat.

16. Der kleine Finger wird befragt.

Indem das Kind jeden der zehn Finger der Reihe nach mit einer der folgenden Silben bedenkt, zählt es: „Lie = ber klei = ner Fin = ger, sa = ge mir doch die Wahr = heit.“ Nun zählt es weiter, die gewünschte Frage sprechend, etwa: „Ge = hen wir mor = gen spa = zie = ren?“ Damit ist das Kind wieder beim 1. Finger angelangt, und nun bekommt es die Antwort, indem es abwechselnd auf jeden Finger „Ja“ - hiermit muß es anfangen - und „Nein“ weiterzählt, bis der 10. Finger die Auskunft gibt. In unserem Beispiel wird die Frage also bejaht.

17. Der Zopf sagt es.

An den einzelnen Teilen des geflochtenen Zopfes zählt das Kind bis zur Haarfleise oder dem umgewickelten Bande wortweise: „Gold, Silber, Flachs, Gold, Silber usw.“

18. Die Knöpfe wissen es.

An den Knöpfen wird abgezählt: „Gehohlen, gestohlen, gekuppelt, gekauft, gehohlen, gestohlen usw.“ Der letzte Knopf gibt die Antwort.

19. Wenn das Ohr klinget.

Klingt das Ohr, so denkt jemand an das Kind. Dieses denkt sich eine Person. Hört das Klingen nun auf, so hatte diese Person an das Kind gedacht. Hört es nicht auf, denkt sich das Kind eine weitere Person. Das tut es so lange, bis es durch das Aufhören des Klingens die Person erkannt hat.

20. Beim Schlucken.

Wenn das Kind den Schlucken hat, verfährt es wie bei Nr. 19.

21. Junge oder Mädchen?

Ein Kind schreibt ein Wort auf ein Stück Papier. Ein anderes Kind, das nicht weiß, wer der Schreiber gewesen ist, will feststellen, ob ein Junge oder ein Mädchen das Wort geschrieben hat. Es nimmt ein Mädchenhaar und hängt daran einen Ring auf. Bewegt sich der Ring nun über dem geschriebenen Wort hin und her, so war der Schreiber ein Junge. Bewegt sich dagegen der Ring im Kreise, so war es ein Mädchen.

22. Ist das Kind echt?

Ein Kind hebt ein anderes an den Ohren hoch, indem es die Handballen gegen die Ohren des zu hebenden Kindes setzt. Dabei spricht es: „Woll'n mal sehen, ob du echt bist?“ Schreit das Kind beim Hochheben nicht, so ist es echt; schreit es, so ist es nicht echt.

23. Der Ball sagt das Alter.

Mit den Worten:

„Balle, Balle, sag' mir doch,
wieviel Jahre leb' ich noch?“

wirft das Kind den Ball auf die Erde. So oft es den prallenden Ball mit der flachen Hand niederschlagen kann, so viele Jahre wird es noch leben.

24. Der Kuckuck muß dem Ball wahesagen helfen.

Das Kind kreuzt die erhobenen Arme so, daß die Hände dicht beieinander sind. Die Handflächen zeigen zur Wand, an die der Ball mit folgenden Worten geworfen wird:

„Lieber, lieber Kuckuck, sag' mir doch,
wieviel Jahre leb' ich noch?“

So oft das Kind den Ball zurückprallen läßt, so viele Jahre wird es noch leben.

25. Der Kuckuck kann's auch allein.

Wenn die Kinder den Kuckuck zum ersten Male im Jahr rufen hören, fragen sie:

„Kuckuck im greune Busch, segg mi doch:
wieväl Jahr läw ik noch?“

Die Anzahl der Kuckucksrufe ist gleich der der Jahre, die das fragende Kind noch leben wird.

26. Der Kuckuck antwortet auch auf diese Frage.

Die Kinder fragen auch so:

„Kuckucksnecht,
segg mi recht:
wieväl Jahr läw ik noch?“

27. Die Kartoffeln sagen's auch.

Das Kind nimmt Kartoffeln auf die Forke, wirft sie hoch und versucht, möglichst viele der niederfallenden Kartoffeln mit der Forke aufzufangen. Die erhaschten wirft es wiederum hoch. Das geht

so lange, bis es keine Kartoffel mehr aufgefangen hat. Die Anzahl der geglückten Fänge gibt die Anzahl der Jahre an, die das Kind noch leben wird.

28. Verliebt, verlobt . . .

Am Blatt des Gänsefingerkrautes fragt das Kind: „Verliebt, verlobt, verheiratet, verliebt usw.“ Das letzte Blatt gibt die Auskunft.

29. Er liebt mich.

An den Blättern der Akazie zählt das Kind ab:

„Er liebt mich,
von Herzen,
mit Schmerzen,
über alle Massen,
kann's gar nicht lassen,
ein klein wenig,
fast gar nicht.
Er liebt mich,
usw.“

30. Orakel.

Ein Mädchen- und ein Knabennamen werden hingeschrieben. Dann werden die gleichen Buchstaben der Namen ausgestrichen. Dabei ist es ohne Bedeutung, ob derselbe Buchstabe einmal oder mehrmals vorkommt. Ist z. B. im ersten Namen ein „e“ und sind im zweiten Namen drei „e“, so müssen alle „e“ gestrichen werden. Nun werden die durchstrichenen Buchstaben von jedem Namen nach folgenden Wörtern ausgezählt: Treue, Liebe, Hoffnung, Haß, Treue usw.

31. Woväl Brüer (Bräute) heßt?

Ein Kind fragt: „Woväl Brüer heßt?“ und zieht an den Fingern seines Spielgefährten. So oft die Finger nun knacken, so viele Bräute hat das Kind.

32. Die rechte Braut.

Ein schmaler Streifen Papier wird mit Mädchennamen beschrieben, aufgerollt und die Rolle umgedreht. Ein Junge zieht nun eine beliebige Strecke. Dreht er darauf den Streifen um, so hat er den Namen seiner Braut. Wenn dreimal hintereinander derselbe Name gezogen wird, „dann ist's bestimmt wahr!“

33. Ist er ein guter Mann?

Am Blatt des Gänsefingerkrautes wird abgezählt: „Hilde, Schläge, guter Mann, Hilde, Schläge usw.“

34. Ist er ein großer oder ein kleiner Mann?

Ein Kind hält einem anderen ein Wegerichblatt hin und fragt: „Kriegst du einen großen oder einen kleinen Mann?“ Das gefragte Kind reißt nun etwa die Hälfte des Blattes ab. Hängt aus dem abgerissenen Blattstück nun ein langer Faden, so bekommt es einen großen Mann. Ist der heraushängende Faden nur klein, so bekommt es einen kleinen Mann.

35. Wer ist der Bräutigam?

Die Mädchen befragen die mit Jungennamen beschriebene Rolle. Die Spielweise ist die gleiche wie bei Nr. 32.

36. Wer führt mich zum Traualtar?

Ein Mädchen zeichnet eine Windrose und setzt an die Enden der einzelnen Strahlen die Anfangsbuchstaben von Knabennamen, z. B.: R. J. - G. M. - E. H. - E. J. - G. H. - K. K. - U. V. - S. H. Dann fragt das Mädchen eine Spielgefährtin: „Welchen willst du haben?“ Diese nennt E. H. Nun spricht das Mädchen: „Dieser wollte dich einst lieben.“ Es beginnt dabei mit E. H., zählt wortweise ab und streicht den zuletzt Betroffenen (U. V.) aus. Dann spricht es, ebenso zählend: „Doch du wiesest ihn zurück.“ Es streicht nun E. J. aus. Namen, die bereits gestrichen sind, werden beim Zählen überschlagen. Es heißt nun weiter:

„Dieser wollte dich einst haben.“

G. M. wird gestrichen.

„Am so rüber war dein Blick.“

E. H. wird gestrichen.

„Dieser liebt dich wie das Gold.“

K. K. wird gestrichen.

„Dieser ist 'ner andern hold.“

R. J. wird gestrichen.

„Dieser liebt dich treu und wahr.“

S. H. wird gestrichen.

„Dieser führt dich zum Traualtar.“

Der Ubrigbleibende ist also der Glückliche, in unserem Beispiel G. H.

37. Wie werde ich zur Hochzeit fahren?

An den Blüten der Marguerite oder der Hundskamille fragt das Kind: „Wie feuhr ik as Bruut nane Kirch?“ Es reißt nun die Blütenblätter ab, indem es spricht: „Mefswage, Lerrerwage, Kummkar, Chaise, Mefswage usw.“ Das letzte Blütenblatt gibt die Antwort.

38. Was für ein Kleid werde ich zur Hochzeit tragen?

Am Gänsefingerkraut erfragt das Kind, aus welchem Stoff das Kleid sein wird, das es am Hochzeitstage tragen wird. Die Frage lautet: „Samt, Seide, Plüsch, Samt usw.“

39. Wieviel Kinder?

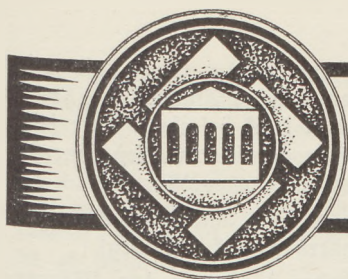
Ein Blatt des Wegerichs wird vom Stiel gerissen. Die Anzahl der heraushängenden „Fäden“ ist gleich der Zahl der Kinder, die man einst haben wird.

40. Wieviel Kinder?

Ein Blatt des Wegerichs wird von zwei Kindern zerrissen. Jedes Kind zählt die an seiner Hälfte heraushängenden „Fäden“. So hat es die Anzahl seiner zukünftigen Kinder.

41. Wieviel Mädchen?

Die „Fäden“ des Wegerichs geben die Anzahl der zukünftigen Mädchen an.



M.G. Kulturgemeinde

Streitgespräche der Gegenwart (III)

Hellbrecht: Wir haben uns neulich über die Frage, ob Musik international sei, unterhalten. Ich fürchte, daß mit den Erkenntnissen, die wir dabei gewannen, noch wenig für das Musikleben unseres Volkes erreicht ist.

Bürger: Inwiefern? Es ist doch sehr wichtig, daß solche Probleme erst einmal unter uns geklärt sind, ehe wir damit vor das Volk hintreten.

Hellbrecht: Als ob das Volk auf uns und unsere Meinung über Musik warten würde. Ich glaube vielmehr, daß wir auch hier nicht von der Musik, also sozusagen vom Stoff, ausgehen dürfen, sondern vom Menschen selbst. Musik ist nicht etwas Erlernbares, von außen bildungsmäßig an das Volk Heranzutragendes. Musik hat nur Sinn, wenn sie lebendiger Ausdruck der Volksseele ist.

Bürger: Das halte ich nur teilweise für zutreffend. Marschmusik z. B. ist solch ein lebendiger Ausdruck der Volksseele, wenigstens der deutschen. Aber eine Symphonie von Bruckner? Das werden doch nur wenige sein, die da mitgehen.

Hellbrecht: Wir dürfen das Pferd nicht am Schwanz aufzäumen. Unser Volk hat zunächst mal wieder gelernt zu marschieren. Und was dabei seelisch in ihm vorging, das faßte es in Märsche und Lieder. Und die sind für unsere Betrachtung schon wesentliche Ausgangspunkte. Die inzwischen entstandenen Kampflieder sind aus der marschierenden, d. h. politisch gewordenen Volksgemeinschaft entstanden.

Bürger: Aber ich bitte Sie, das Volk marschiert doch nicht bloß, es tut doch auch noch andere Dinge. Und übrigens marschieren doch in diesem Sinne nur die Männer. Was ist denn mit den Frauen und Kindern? Die gehören doch auch zum Volk.

Hellbrecht: Sprechen Sie mir nicht so wegwerfend vom Marschieren. Ich behaupte, daß der Rhythmus der marschierenden Kolonne erheblich gemeinschaftsbildender ist als der ganze bürgerliche Konzertbetrieb zusammengenommen. Im übrigen aber haben Sie recht, wenn Sie nach dem Singen der Frauen und Kinder fragen.

Bürger: Wollen wir also erst mal beim Singen bleiben. Da sind zunächst die Gesangsvereine.

Hellbrecht: ... die bekanntlich meistens Männerchöre sind.

Bürger: Es gibt aber auch gemischte Chöre, da machen doch wenigstens schon Frauen mit. Wenn hier auch noch die Kinder fehlen, so können wir doch mit einigem Recht sagen, hier ist singendes Volk.

Hellbrecht: Nein! Ein Volk, so wie wir es sehen, besteht nicht aus Männern, Frauen und Kindern, die man einfach addieren kann. Das wäre Bevölkerung. Ein Volk besteht aus seinen Familien.

Bürger: Das haben Sie mir schon früher einmal gesagt.

Hellbrecht: Richtig. Das kann man auch nicht oft genug sagen. Es wird Zeit, daß Sie das nun endlich begreifen.

Bürger: Nun werden Sie wieder grob.

Hellbrecht: Weil es offenbar nicht zu umgehen ist. - Aber zurück zu dem „singenden Volk“ Ihrer Gesangsvereine. Kennen wir in Deutschland nicht den verrückten Zustand, daß wir einen Haufen Gesangsvereine mit einem gewaltigen Organisationsapparat haben, und daß das Volk trotzdem nicht singen kann?

Bürger: Allerdings. Ich kann nicht umhin, dem zuzustimmen.

Hellbrecht: Und diese Vereine trieben doch mit geringen Ausnahmen weniger Volks-singen als Konzertsingen. Je verwickelter die Liedsätze waren, die man „zu Gehör brachte“, desto stolzer war man. Welch erhebendes Bild bot diese Liedertafelei, wenn die Sangesbrüder mit Bratenrock und Notenblatt auf der Bühne sich in Positur warfen.

Bürger: Zugegeben, daß Form und Stil der „Liedertafelei“, wie Sie es nennen, nicht ganz mehr in die heutige Zeit hineinpassen. Aber Sie wissen doch auch, daß die Männerchöre aus dem politischen Willen der deutschen Einigungskämpfe entstanden sind.

Hellbrecht: Jawohl, und sie sind dann nach 1871 ganz in den spätbürgerlichen Gesellschafts- und Bildungsbetrieb der wilhelminischen Zeit geraten. Dementsprechend wirken sie dann auch heute, wie Sie ja soeben zugaben, gelinde ausgedrückt, wenig zeitgemäß. Das Belustigende aber ist, daß die Herren Sangesbrüder sich noch einen Stiebel auf ihre reaktionäre Wertbeständigkeit einbildeten.

Bürger: Wie meinen Sie das?

Hellbrecht: Da, schauen Sie mal her, was ich da habe: Das Nachrichtenblatt für den Gau 2 Pommern im DSB. (Deutscher Sängerbund). Da heißt es auf Seite 108 wörtlich, aber genau aufpassen: „Wenn der DSB. die Stürme der Revolution überstanden habe und in seinem Kern heute völlig unverändert dastehet, so verdanke man das der Leitung des DSB. durch den bisherigen Bundesführer.“

Bürger: Nein, kaum glaublich! Zeigen Sie mal her - tatsächlich! Von welchem Datum ist das Käseblättchen denn? Vom 15. 6. 1936. Also geschehen im vierten Jahre der nationalsozialistischen Revolution. Na, na, wat et net allens fibt!

Hellbrecht: Nun bin ich mal gespannt, wie das groß angekündigte Deutsche Sängerfest 1937 in Breslau wird. Oder ob sie sich bis dahin noch gleichschalten lassen? - Aber Scherz beiseite. Es ist eigentlich sehr traurig, daß parallel mit dem Werden der Gesangsvereine das Singen im Volke immer mehr zurückging.

Bürger: Aber doch nicht durch ihre Schuld.

Hellbrecht: Nein, gewiß nicht. Sie haben es jedoch nicht hindern können, das ist das Tragische. - Wissen Sie übrigens, daß die fast 200 000 deutschen Volkslieder - bitte sehr: 200 000! - die heute im Freiburger Volksliederarchiv gesammelt sind, noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts im deutschen Volk lebendig waren?

Bürger: Nein. Das steht ja im direkten Gegensatz zu der Tatsache, daß doch gerade das 19. Jahrhundert eine unerhörte Fülle von Kunstmusik aufweist. Daß die Zahl der Komponisten außerordentlich groß ist, daß das öffentliche Musikleben, Konzert und Oper gewaltig aufblühen. Zu Beginn des Jahrhunderts stehen Haydn, Mozart, Beethoven als Klassiker. Und dann die Romantiker: Weber, Wagner, Liszt, Brahms, Bruckner, Schubert, Schumann usw. bis zu den Epigonen der Romantik: Richard Strauß und Hans Pfitzner. Das ist doch eine ausgesprochene Zeit der Reife und Ernte!

Hellbrecht: Jawohl, eben auf dem Gebiet der Kunstmusik. Auf der anderen Seite ging aber das Singen im Volke immer mehr zurück. Man muß die Volkslieder aufzeichnen, damit sie nicht der Vergangenheit anheimfallen. Jetzt ist es die Wissenschaft, die sich dieser Dinge annimmt, nachdem die Volksseele offenbar nicht mehr die Kraft dazu hat.

Bürger: Wahrscheinlich, eine Tragödie!

Hellbrecht: Es ist die Tragödie des wilhelminischen Deutschland. Ein Großteil der jungen Bauerngeneration wandert in die Stadt ab und wird Proletariat. Das bedeutet praktisch, daß sie an den Dingen des Volkstums (Lied, Spiel, Sprache, Tanz, Brauchtum) keinen Anteil mehr hat, daß sie nicht mehr kulturtragend ist. Der zurückbleibende Bauer wird zum Landwirt, zum Landbewohner, die Lebensformen der Stadt werden ihm Vorbild.

Bürger: Der Bauer wird modern. Er läßt sich eine großstädtische Villa bauen mit eingebauten Schränken und gibt die alte Truhe ins Heimatmuseum.

Hellbrecht: So daß man überspitzt sagen kann: Das Heimatmuseum ist der Grabstein der Dorfkultur.

Bürger: Ja, und was nun?

Hellbrecht: Wir kommen nicht um folgende Feststellung herum: Kultur eines Volkes ist nur das, was in den Menschen lebt, was seelisch-geistiger Besitz ist, was gewußt und gekonnt wird, und nicht das, was wohlgeordnet in den gesammelten Werken der Bibliotheken steht oder in den Museen gestapelt liegt.

Bürger: Halten Sie es nun für ausgeschlossen, daß die Gesangsvereine zu wirklich brauchbaren Kulturfaktoren werden?

Hellbrecht: Nein, durchaus nicht. Schon die reine Freude am Singen ist ein solch erfreulicher Ansatz. Diese Freude am Singen soll aber unser ganzes Volk beseelen. Nur durch Vorsingen in einem Konzert ist noch nie ein Lied innerstes Eigentum der Zuhörer, also Volkslied geworden.

Bürger: Ich kann nicht umhin, Ihnen beizupflichten. Aber wie soll es denn nun anders gemacht werden?

Hellbrecht: Die Volkslieder dürfen in den Männerchören nicht artistisch verschönkelt und aufgeputzt, d. h. verdorben werden. Sie müssen in der ihnen eigentümlichen schlichten, einfachen Art zu einem so zwingenden Erlebnis werden, daß kein Sänger anders kann, als sie in und mit seinem Familienkreise weiter zu singen.

Bürger: Damit wenden Sie sich also gegen die bisher übliche Vierstimmigkeit des Volksliedes im Männerchorsatz!

Hellbrecht: Jawohl. Das Singen verurteilte die große Schar der Sänger, die nicht gerade zufällig erste Tenöre waren, Stimmen zu singen, die, an sich als Linie sinnlos, nur im Zusammenklang mit der Melodie und den übrigen Begleitstimmen fragwürdige Daseinsberechtigung hatten.

Bürger: Ich vermag nun einzusehen, daß dies mit der Zeit dazu beitrug, unserem Volk die Lust und Freude am Singen zu nehmen.

Hellbrecht: Es wird erfreulicherweise immer deutlicher, daß das Volksliedersingen, wie es die offenen Singestunden der HJ., der Werksharen, des Arbeitsdienstes betreiben, an Wirkungskraft dem konzertmäßigen Singen der bisherigen Männerchöre überlegen ist.

Ich möchte für heute abschließend sagen: wie die Sprache als Umgangssprache von allen gesprochen wird, die in ein Schauspiel gehen, so muß Musik als Volksmusik, und das Volkslied gehört hierher, von allen musiziert bzw. gesungen werden, die ein gutes Konzert mit Anteilnahme erleben wollen. Jeder Aufbau eines neuen Konzertlebens ist auf die Dauer sinnlos, wenn das Fundament nicht gesichert ist.

Die Familie ist die Zelle des Volkes; darum ist das Singen in der Familie, ist die Hausmusik die Zelle der Volksmusik.

Paul Eckhardt.

Staatschauspieler Heinrich George

Am 10. März konnte Heinrich George, der berühmte Schauspieler, sein 25jähriges Bühnenjubiläum begehen. Von allen Seiten, auch vom Führer, sind dem Künstler an diesem Tage Anerkennungen und Glückwünsche zugegangen. Die NS.-Kulturgemeinde gedachte des pommerschen Sohnes - George ist Stettiner - in einem herzlichen Glückwunschtelegramm. Wir hoffen, Heinrich George bereits Anfang Mai als Gast in Stettin begrüßen zu dürfen; auch die Mailfolge dieser Zeitschrift soll in einem ausführlichen Bildbericht die Leistungen des großen Künstlers würdigen.

Meisterviolinkonzert am 9. April: Professor Florizel von Reuter. Märchenhaft mutet der musikalische Aufstieg dieses weltberühmten Geigenmeisters an: Als zehnjähriger Knabe erhält er bereits das Meisterdiplom. Als zwölfjähriger spielt er vor Königen und Fürsten. Als Dreizehnjähriger beehrt ihn in London die englische Königin Alexandra mit ihrem Besuch im Konzert, in dem er bereits eine eigene Jugendsonate dirigierte. So führt ihn seine künstlerische Laufbahn durch aller Herren Länder. Die Zahl seiner Konzerte hat bereits 3000 überschritten. 1932 wurde er Professor an der Wiener Staatsakademie, wo er drei Jahre amtierte, um dann nach freiem Entschluß wieder ausschließlich in Deutschland tätig zu sein. Aber die Kunst Professor von Reuters, die alle technischen Schwierigkeiten auch im Schwersten völlig überwand, sind keine

Worte zu verlieren. Der „Völkische Beobachter“ nennt sein Spiel „ein unvergeßliches Erlebnis“. In Würdigung der hohen künstlerischen Kultur dieses Abends hat lebenswürdigerweise der Städtische Musikdirektor Maximilian Albrecht die Begleitung am Flügel übernommen. Wir haben uns hier einen Abend gesichert, der nicht nur für unsere Stettiner Freunde, sondern für Stettin überhaupt ein musikalisches Ereignis ersten Ranges bilden und nicht minder zu „einem unvergeßlichen Erlebnis“ werden wird. Das Konzert findet am Freitag, dem 9. April, 20 Uhr, im Großen Saale des Konzerthauses statt. Trotz der hohen Ankosten haben wir für unsere Mitglieder volkstümliche Preise in der Hoffnung festgesetzt, möglichst vielen das Erlebnis eines solchen Abends zu ermöglichen. Da mit einem ausverkauften Hause zu rechnen ist, empfehlen wir unsern Mitgliedern sofortige Lösung der Eintrittskarten.

Fritz Reuter lebt!

Was gibt uns die Berechtigung, unsere Veranstaltung am Freitag, dem 2. April, „Fritz Reuter lebt!“ zu nennen? Ernst Hameister, Hamburg, der wohl unbestritten größte Reuterinterpret der Gegenwart, den wir für diesen Abend verpflichtet haben. Der „Völkische Beobachter“ (4. 12. 1936) schreibt: „Selten wohl hat es jemand so verstanden, . . . Fritz Reuters Eigenart in seinen Erzählungen so naturgetreu wiederzugeben. Arwüchsig Typen, die das Leben schuf, sah man in einer Person vereinigt auf der Bühne, Weinen und

Lachen zugleich, Grobheiten und zaghaftes Zurückhalten. Eine Wandlungsfähigkeit, die ihresgleichen sucht . . ." „Wo er auch hinkommt, erlebt Ernst Hameister wahre Beifallsstürme. Er liest nicht ab. Er trägt frei vor. Er lebt und webt in Reuter und Reuters Gestalten. So sind seine Darbietungen nicht nur vollendete Sprachkunst, sondern auch schauspielerische Höchstleistung: Blutvolle Darstellung des Lebens; man meint, Reuter und Reuters Gestalten lebendig vor sich zu sehen!"

Einführungsabend

Dienstag, den 6. April 1937, pünktlich 20 Uhr, Festsaal der Bismarck-Oberrealschule, Deutsche Straße.

1. Einführung in die Oper „Macht des Schicksals“ von Verdi durch den Spielleiter der Oper Dr. Werner. Mitwirkende: Fräulein Consbrück, Kapellmeister Löwlein.
 2. Einführung in die Operette „Die Kosakenbraut“ von Czajaneff durch Spielleiter Dr. Werner. Mitwirkende: Fräulein Charlotte Schütze, Fritz Steidl, Alexander Helfmann, Kapellmeister Löwlein.
- Inkostenbeitrag 0,50 RM.

Frühlingsfest

Ein Festabend froher Frühlingsstimmung wird die Veranstaltung des Ortsverbandes Stettin am Sonnabend, dem 17. April, im großen Saale der „Eckerberger Molkerei“ (Falkenwalder Straße) werden. Dabei wirken u. a. unsere Volkstanzkreise und Frau Charlotte Brettinger-Albrecht, die bekannte Sängerin in hoch- und plattdeutscher Mundart, mit. Zur Aufführung gelangt das lustige Stück von Wilhelm Busch: „Die Kirmes“. Tänze, plattdeutsche Gedichte, heitere Lieder runden das Programm ab. - Karten für Mitglieder 0,75 RM. im Vorverkauf; für Nichtmitglieder und an der Abendkasse 1,00 RM.

Pommersche Marionettenbühne der NS.-Kulturgemeinde

Wir haben bereits früher auf die Arbeit unserer Pommerschen Marionettenbühne und auf ihr Augenblickliches Spiel: „Mordi“, ein Kampf zwischen Gut und Böse, hingewiesen. Es ist erfreulich, daß sich diese Marionetten, die man nicht mit den Kasperle-Figuren verwechseln sollte, schnell die Herzen der Pommern, der alten und der jungen, erobert haben. Solche Kleinkunst verdient aber auch stärkste Beachtung. Wir sind sicher, daß die Marionettenbühne am Dienstag, dem 20. April, um 16 Uhr (Schülervorstellung), und 20 Uhr, einen vollen Besuch in der Aula der Stettiner Bismarck-Oberrealschule vorfinden wird. Karten im Vorverkauf 0,50 RM.; Nichtmitglieder und Abendkasse 1,00 RM.

Vortragsabend Prof. C. A. Nordman

Auf Einladung des Ortsverbandes Stettin des NSRB., des Pommernbundes der Nordischen Gesellschaft und des Pommerschen Landesmuseums spricht der bekannte finnische Archäologe und Vorgesichtsforscher Prof. Dr. Carl Axel Nordman über „Die Germanen und Sinnen in der finnischen Geschichte“, und zwar am Montag, dem 12. April, um 20 Uhr, im Goldenen Saal des Landesmuseums. Karten im Vorverkauf 0,50 RM.; Nichtmitglieder und Abendkasse 1,00 RM.

Stadtheater Stettin

Für die einzelnen Gruppen des Ortsverbandes Stettin sind folgende geschlossene Vorstellungen im Stadtheater vorgesehen:

- Gruppe III: Donnerstag, den 1. April: „Adrienne“, Operette in 3 Akten von Goethe. Inszenierung: Behn, Musikalische Leitung: Leihkauf, Bühnenbild: von Müllmann.
- Gruppe IV: Montag, den 5. April: „Der alte Wrangel“, Volksstück von Brües. Inszenierung: Robert, Bühnenbild: Hofenfeldt. Kartenvorverkauf: Von Donnerstag, dem 1. April bis Sonnabend, dem 3. April. Volkeringmitglieder nur am Freitag, dem 2. April.
- Gruppe I: Donnerstag, den 8. April: „Der alte Wrangel“, Volksstück von Brües. Kartenvorverkauf: Von Montag, dem 5. April bis Mittwoch, dem 7. April. Volkeringmitglieder nur am Dienstag, dem 6. April.
- Gruppe V: Montag, den 12. April: „Macht des Schicksals“, Oper von Verdi. Inszenierung: Schubert, Musikalische Leitung: Jofel, Bühnenbild: Hofenfeldt. Kartenvorverkauf: Von Donnerstag, dem 8. April bis Sonnabend, dem 10. April. Volkeringmitglieder nur am Freitag, dem 9. April.

Gruppe II: Donnerstag den 15. April: „Die Kosakenbraut“, Operette in 3 Akten von Czajaneff. Inszenierung: Dr. Werner, Musikalische Leitung: Löwlein, Bühnenbild: v. Müllmann. Kartenvorverkauf: Von Montag, dem 12. April bis Mittwoch, dem 14. April. Volkeringmitglieder nur am Dienstag, dem 13. April.

Gruppe VI: Montag, den 19. April: „So eine Bedienung“, Lustspiel von Quinto. Inszenierung: Nürnberger, Bühnenbild: v. Müllmann. Kartenvorverkauf: Von Donnerstag, dem 15. April, bis Sonnabend, dem 17. April. Volkeringmitglieder nur am Freitag, dem 16. April.

Gruppe VII: Donnerstag, den 22. April: „Macht des Schicksals“, Oper von Verdi. Kartenvorverkauf: Von Montag, dem 19. April, bis Mittwoch, dem 21. April. Volkeringmitglieder nur am Dienstag, dem 20. April.

Wir weisen nochmals darauf hin, daß der Vorverkauf von Theaterkarten an Volkeringmitglieder nur jeweils an den Dienstagen bzw. Freitagen erfolgt. Auswärtigen Mitgliedern werden gegen Aufweis nach Maßgabe der freien Plätze Gastkarten zu Mitgliederpreisen zur Verfügung gestellt. Schriftliche Vorausbestellungen, auch bei Sammelbesuchen, an die Geschäftsstelle Stettin, Am Königstor 8.

Pommersche Landesbühne

Mit der Komödie „Flucht vor dem Reichtum“ von Adalbert Alexander Fynn gastiert die Pommersche Landesbühne im Monat April in folgenden Ortsverbänden der NS.-Kulturgemeinde:

Do.	1. 4. 1937...	Garz a. d. O. Fr.	16. 4. 1937...	Franzburg	
Fr.	2. 4. 1937...	Penkun	So.	17. 4. 1937...	Garz a. N.
So.	3. 4. 1937...	Torgelow	S.	18. 4. 1937...	Sagard
S.	4. 4. 1937...	Eggesin	Mo.	19. 4. 1937...	Bergen
Mo.	5. 4. 1937...	Äckermünde	Di.	20. 4. 1937...	Saknitz
Di.	6. 4. 1937...	Äckermünde	Mi.	21. 4. 1937...	Binz
Mi.	7. 4. 1937...	Pasewalk	Do.	22. 4. 1937...	Güzkow
Do.	8. 4. 1937...	Stargard	Fr.	23. 4. 1937...	Usedom
Fr.	9. 4. 1937...	Usedom	So.	24. 4. 1937...	Ewinemünde
So.	10. 4. 1937...	Jarmen	S.	25. 4. 1937...	Stepenitz
S.	11. 4. 1937...	Loitz	Mo.	26. 4. 1937...	Wollin
Mo.	12. 4. 1937...	Demmin	Di.	27. 4. 1937...	Misdroy
Di.	13. 4. 1937...	Grimmen	Mi.	28. 4. 1937...	Regenwalde
Mi.	14. 4. 1937...	Trübsee	Do.	29. 4. 1937...	Plathe
Do.	15. 4. 1937...	Barth	Fr.	30. 4. 1937...	Röflin

*

Stadtheater Stralsund

Das Stralsunder Stadtheater brachte in der Oper „Mona Lisa“ von Max v. Schillings. Die Darstellungskunst des Ensembles vereinte sich mit dem Können des Orchesters zu einer abgerundeten, eindrucksvollen Aufführung. In der Operette gab es „Drei kleine Fräulein“ von Haldon und Schulz, „Der Zarwitsch“ von Lehar, „Der Obersteiger“ von Jeller und die „Die Kosakenbraut“ von Czajaneff. Das Orchester war diesen verschiedenen Melodien ein verständnisvoller Interpret, und die Darsteller boten gesanglich wie schauspielerisch ihr Bestes. Das Schauspiel zeigte seine künstlerische Höhe in der Aufführung des „Thomas Paine“ von Hanns Johst. De. Geza Rech als Thomas Paine gab in feiner empfundenem und charaktervollem Spiel dem Idealismus und der Vaterlandsliebe dieses Freiheitshelden überzeugendsten Ausdruck. Die Uraufführung des Schauspiels „Lody“ von Walther Heuer, die das Stralsunder Stadtheater gleichzeitig mit 18 anderen Bühnen im Reich herausbrachte, hinterließ bei allen Anwesenden den von einem Kunstwerk mit Recht geforderten wirkungsvollsten Eindruck. In der Komödie „Am Himmel Europas“ von Schwenzen-Malina bewies das Ensemble sein Einfühlungsvermögen in das Wesen und Empfinden der neuen Jugend und der heranahenden neuen Zeit. Mit dem Lustspiel „Meine Tochter - Deine Tochter“ von Lenz und Roberts wurden dem Publikum einige Stunden herzlichen Lachens beschert.

Neuerwerbungen der Pommerschen Landeswanderbücherei

Gartenbau und Blumenpflege

Beuß, H.: Frühgemüsebau und -treiberei. Anleitung zur einfachen und lohnenden Frühanzucht von Freilandgemüsen und den zweckmäßigsten Treibverfahren. Abb. 1920.

- Janson, A.:** Auf 300 Quadratmeter Gemüseland den Bedarf eines Haushalts zu ziehen. Anleitung zum Gemüsebau des Kleinen Mannes und zur Bewirtschaftung von Schreber- und Kleingärten aller Art. Abb. 1926.
- Jelitto, C. R.:** Die dankbaren Gartenstauden. Praktischer Ratgeber für Zucht und Pflege winterharter Zierstauden. Abb.
- Jelitto, C. R.:** Schöne Steingärten für wenig Geld. Abb.
- Kache, P.:** Der Haus- und Siedlergarten in den zwölf Monaten. 1. Blumengarten. 2. Gemüsegarten. 3. Obstgarten. Abb. 1934.
- Kache, P.:** Die Praxis der Veredlung. Für Gärtner, Baumzüchter und Liebhaber. Abb. 1935.
- Koch, H.:** Der Garten. Wege zu seiner Gestaltung. Abb. 1927.
- Krafz, H.:** Der Erwerbsgemüsebau. Ein Nachschlage- und Lehrbuch. Abb. 1932.
- Lengerken, H. v.:** Das Schädlingsbuch. Zur Erkennung und Bekämpfung tierischer Schädlinge. Abb. 1932.
- Leffer, L.:** Mein Staudenbuch. Ein Buch vom Pflanzen und Pflegen winterharter Blütenstauden und ihrer Gartengenossen. Abb.
- Maatsch, R.:** Pflanzen für Zimmer und Balkon. Aufzucht und Pflege von Zimmerpflanzen und Kakteen. Abb.
- Meißner, R.:** Die Obstweibereitung. Abb. 1930.
- Nafz, O.:** Ratgeber für Siedler und Kleingärtner. Abb. 1933.
- Nebeltau, O.:** Mein Obstgarten. Zu jedermanns Nutzen beschrieben.
- Petersen, E.:** Unsere Zimmerpflanzen. Abb. 1936.
- Salisbury, E. J.:** Der lebende Garten. Das Wie und Warum der Gartenpflege. Abb. 1935.
- Schieferdecker, H.:** Aufbewahrung von Obst und Gemüse. Wie die Ernte des Gartens für den Winterverbrauch aufgehoben wird. 1934.
- Weber, A.:** Das Arbeitsjahr im Gemüsegarten. Monatsweise Anweisungen für die Arbeiten im Gemüsegarten. 1925.
- Weber, A.:** Das Arbeitsjahr im Obstgarten. Monatsweise Anweisungen für die Arbeiten im Obstgarten. 1928.
- Weber, A.:** Einkochen und Einmachen von Früchten, Gemüsen, Fleisch usw. im Haushalt. Abb.
- Weber, A.:** Die Obst- und Beerenweibereitung und die Herstellung weinähnlicher Getränke und unvergorener Obstsäfte. Abb. 1928.
- Weber, A.:** Der Tabak im Ausbau und in der Verarbeitung unter Mitberücksichtigung des Eigenanbaues für Kleinsiedler und Kleingärtner. Abb. 1923.
- Jsemann, B.:** Mein Garten. Ein Buch der Lebensfreude und der Natürlichkeit.
- Nichols, B.:** Große Liebe zu kleinen Gärten.
- Petersen, K. O. und E. Petersen:** Die Mooschwaipe. Ein Buch von jungen Menschen und von Tieren, von Lebenslust, von Blumen und von Sonne.

Der Buchbestand der Pommerschen Landeswanderbücherei steht jedem Einwohner der Provinz Pommern (außer Stettin) zur Verfügung. Wegen der Buchentleihung wende man sich an die Volksbücherei seines Wohnortes, deren Leiter Auskunft erteilt und die Buchvermittlung übernimmt. Leser an Orten ohne Volksbücherei können aus der Landeswanderbücherei direkt beziehen. Merkblatt mit den Leihbedingungen kostenlos.



Deutsche Senatsreden in Polen

Im polnischen „Oberhaus“, im Senat, hat im März eine Aussprache über verfassungsrechtliche Fragen stattgefunden, in der die beiden Vertreter der deutschen Volksgruppen in Ostpolen Gelegenheit fanden zu grundsätzlichen Ausführungen. Wir wiesen schon früher hin auf neue Schritte und Pläne des polnischen Staates, die die Wojewodschaftsgrenzen der vorzugsweise deutschen Grenzkreise nach mehr polnischen Bezirken erweitern, die andererseits im neuen Parzellierungsplan die Hauptlast der Landenteignung wiederum auf deutsche Schultern laden. Zu diesen und anderen aktuellen Besorgnissen der Deutschen in Polen haben die beiden Senatoren der deutschen Minderheit in Polen offene Stellung genommen. Es wäre zu hoffen, daß ihre in der Argumentation ebenso überzeugenden wie in der Bereitschaft zu positiver Mitarbeit am Staat ernststen Darlegungen das Ohr der Regierung finden werden.

Das mag insonderheit gelten für die Schuldfragen und die Sorge um die Arbeitslosigkeit des Deutschtums in Polen. Man muß leider beide Probleme unter einem gemeinsamen Nenner zusammen betrachten, wenn man Senator Hasbach klagen hört, daß deutsche Arbeitsmänner, die ihr Leben in oberschlesischen Gruben und Betrieben ehelich geschuftet haben, nur um deswillen entlassen werden, weil sie als Deutsche ihre Kinder in die deutschen Schulen schicken! Mit Zeugnissen deutscher Schulen wiederum, die doch der polnische Staat beaufsichtigt, findet der deutsche Nachwuchs keine Arbeit. Und es ist immerhin bedenklich, wenn Senator Hasbach abschließend der polnischen Regierung zurufen mußte:

Das Problem „Arbeit und Brot“ sei viel wichtiger als die Verfolgung der Deutschen, die sich des „Deutschen Grußes“ bedienen, der heute der Gruß aller Deutschen in der ganzen Welt sei. Um die

Deutschen, die so grüßen, mögen Staat und Regierung unbesorgt sein, denn der gemeinsame Kampf gelte dem Bolschewismus, vor dem Polen auf der Hut sein müsse.

Es war dann Senator Wiesner, der die Ausführungen seines deutschen Senatskollegen unterstützte durch den Hinweis, daß es unbillig sei, wenn von ungefähr 90 000 deutschen Kindern in Polen 35 000 gezwungen werden, eine polnische Schule zu besuchen, während gleichzeitig in den übriggebliebenen deutschen Minderheitsschulen das polnische Lehrpersonal überwiege und man den deutschen Privatschulen Schwierigkeiten mache. Er forderte Einreisegenehmigung für deutsche Wissenschaftler, Dichter und Kulturträger, um die kulturelle Verbindung mit der neuen Geistigkeit im Mutterlande nicht zu verlieren und verlangte abschließend für das deutsche Kind in Polen den deutschen Lehrer, die deutsche Schule, deutsche Geschichte und Kultur als Lehrstoff und den Schutz des deutschen Volkstumsbekenntnisses vor wirtschaftlichem Schaden.

Man muß auch in Polen daran denken, daß der Staat nur zu zwei Dritteln aus Nationalpolen, zu einem Drittel aber aus völkischen Minderheiten besteht, unter dem allein die Deutschen 1¼ Millionen Seelen ausmachen. Ihnen hat Marshall Pilsudski auch in der neuen Verfassung von 1935 Gerechtigkeit zugesagt, denn in ihr wird grundsätzlich der polnische Staatsbürger, der seinem deutschen oder ukrainischen Volkstum treu bleibt, dem Staatsbürger nationalpolnischer Abstammung gleichgestellt.

Die Aussprache im polnischen Senat wurde aufgelöst durch die Schaffung des neuen Lagers der nationalen Einigung des Obersten Roc, das zwar die Gültigkeit der Verfassung von 1935 proklamierte, dabei aber durch enge Mitarbeiter des Obersten gerade in der Minder-

heitenfrage bedenkliche Auslegungen erhielt. Das bewog dann zuerst den deutschen Senator Hasbach, den Vorsitzenden des Rates der Deutschen in Polen zu einer grundsätzlichen Aufrollung der Frage der Stellung des „neuen Lagers“ zur Minderheitenpolitik, wobei selbstverständlich der deutsche Vertreter seinen und seiner Volksgenossen Loyalität gegenüber Polen ebenso klar und eindeutig voranstellte wie das unverrückbare Festhalten an den verbrieften Rechten staatsbürgerlicher Gleichheit. Hasbach stellte dann fest:

„Die deutsche Stellungnahme zum Programm des Herrn Obersten Roc bleibt solange offen, wie keine Klarheit über die Tendenz des neuen nationalpolnischen Lagers gegenüber den Deutschen in Polen besteht. Das Deutschtum in Polen erwartet zuversichtlich, daß das Lager der nationalen Einigung, das sich in seinem Gründungsprogramm bewußt auf die Staatsverfassung stützt, den Verfassungsschutz auch der deutschen Volksgruppe in Polen verwirklichen wird. Der Rat der Deutschen in Polen stützt sich hierbei nicht zuletzt auf die Bekräftigung dieses Verfassungsschutzes durch führende Mitglieder der Hohen Regierung, so vor allem auf die Erklärung des Herrn Ministerpräsidenten, daß kein Bürger in Polen Anrecht leiden dürfe, und auf die feierliche Proklamation des Herrn Außenministers Beck, daß jeder international garantierte Minderheitenschutz überflüssig sei, weil die Republik selbst die Rechte ihrer nichtpolnischen Bürger zu wahren wisse. Das Lager der nationalen Einigung will der Republik und dem polnischen Volk neuen Glanz und vermehrte Geltung in der Welt verschaffen. Es kann daher an der alten Forderung nicht vorbeigehen, daß bei voller Anerkennung der gegebenen Verhältnisse alle Bürger der polnischen Republik, und damit auch die Deutschen in Polen ihr Leben als Gleiche mit Gleichen, als Freie unter Freien führen dürfen.“

Man erkennt hier wie in allen vorausgegangenen Erklärungen der deutschen Vertreter im polnischen Senat die absolute Bereitschaft zur Mitarbeit, aber auch das feste Bestehen auf unabdingbaren Vor-

aussetzungen für die Erhaltung des deutschen Volkstums. Es sind keine anderen Forderungen, als sie umgekehrt von der kleinen polnischen Minderheit in Deutschland vertreten werden und - das ist allerdings der wesentliche Unterschied - nach eigenem Bekenntnis von Polen in Deutschland von der Reichsregierung auch erfüllt wurden. Als Kronzeugen dafür führen wir an den Sekretär des obererschlesischen Polenbundes, Stephan Murek, der erst kürzlich in der polnischen Presse das Loblied der kulturellen Selbständigkeit der polnischen Minderheit in Oberschlesien sang: Nach den Darstellungen dieses sicherlich auch für Polen einwandfreien Zeugen haben Organisation und Kulturtätigkeit der polnischen Minderheit besonders in Oberschlesien in den letzten Jahren außerordentliche Fortschritte gemacht: Schulneubauten, Jugendorganisationen, Sportvereine, Theaterverbände usw. sind Zeugen des kulturellen Aufschwungs der polnischen Minderheit, die beispielsweise in Beuthen bereits die erste polnische Volkshochschule eröffnen konnte. In regelmäßigen Besuchsfahrten nach Polen werden die Bindungen mit der Volksgemeinschaft aufrechterhalten und befestigt; das wirtschaftliche Genossenschaftswesen der polnischen Minderheit gibt einen sozialen und wirtschaftlichen Zusammenhang, so daß, insgesamt betrachtet, sehr wohl die polnische Minderheit in Deutschland bestätigen muß, daß sie ihr Lebensrecht im Gastlande in vollem Umfange bewahren kann.

Wir möchten in wohlverstandenen Interesse der weiteren Förderung des deutsch-polnischen Verständnisses dringend wünschen, daß wir im Reich mit unseren Brüdern in den deutschen Minderheiten in Polen auch bald einmal solche Urteile über die polnische Minderheitenpolitik abgeben können!

Es kann nur dem Frieden zwischen beiden Nationen und der weiteren Vertiefung der guten Beziehungen, wie sie mit Abschluß des Paktes einsetzten, dienen, wenn den im polnischen Senat vorgebrachten berechtigten Mahnungen und Wünschen der Deutschen in Polen jetzt Gerechtigkeit widerfahren würde! Herbert Caspers.

Unsere Arbeits- und Schulungstagung in Stettin

Unsere Arbeits- und Schulungstagung in Stettin vom 1. bis 5. März war ein voller Erfolg. Schon der Auftakt, die Großkundgebung in den überfüllten Sälen des Konzerthauses, war vielversprechend. Vor über 2000 Besuchern und den führenden Köpfen des Staates, der Partei und der Wehrmacht entwickelte Bundesleiter Pg. Prof. Dr. Oberländer, Königsberg, an diesem Abend über das Gesamtproblem des Volkstumskampfes in Osteuropa seine Gedanken. Er stellte voran, daß der deutsch-polnische Pakt eine absolute Realität sei, für die das nationalsozialistische Deutschland dankbar ist. Er untersuchte einfürend dann die Bedeutung des Begriffes Volkstum, das es ohne ein inneres Bekenntnis zur völkischen Schicksalsgemeinschaft überhaupt nicht gibt. Der Amerikanismus, die Zustände in Sowjetrußland und die liberale Politik gewisser östlicher Staaten in Europa, die Staat und Volk zwangsweise als eins betrachten wollen, sind dem Redner deutliche Gegenätze zu wirklichem Volkstumsbegriff. Dabei unterstrich er höchst wirkungsvoll immer wieder den Vernichtungskampf des Kommunismus gegen das Volkstum als Grundlage eines jeden nationalen Staates.

Das Prinzip der Gemeinschaft ist die Grundlage eines jeden Volkstumskampfes. Dabei ist für uns in Deutschland unbedingte Voraussetzung das Bekenntnis zur Volkstumspolitik des Führers. Wir fordern klare Grenzen und die Anerkennung des Grundsatzes der Gegenseitigkeit. Unter solchen Voraussetzungen wollen wir nichts treiben, als positive Deutschtumsarbeit in unseren Ostgebieten. Nationalsozialistischer Grundsatz ist es dabei ferner, daß wir nur eine gesamte deutsche Ostgrenze kennen, für die jeder Deutsche die ganze Bürde der Verantwortung trägt, wie auch jeder Deutsche die volkspolitische Arbeit an der Grenze kennen muß!

Professor Oberländer entwickelte dann aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen im Volkstumskampf praktische Beispiele. Er schilderte die Bestrebungen der drei polnischen Volkstumsverbände, die auf ihre Art zweifellos starke nationale Arbeit leisten. Entscheidend für den Kampf auf der deutschen Seite sind drei Punkte: eine volkspolitisch starke Grenze, eine wirtschaftlich-soziale Ordnung und eine kulturell starke Gestaltung des Gemeinschaftslebens. Dilett-

antismus und Halbheiten sind im Volkstumskampf unter allen Umständen abzulehnen. Entweder man kämpft den Kampf ganz oder gar nicht! Zwei Kraftausstrahlungen erkennt der Redner: nach innen, ins Hinterland des Reiches hinein, nach außen, über die Grenzen hinweg. Für diesen Grenzlandkampf sind die besten Kräfte gerade gut genug! Es darf vor allen Dingen auch keine Interseidungen zwischen dem Grenzland selbst und dem Hinterland geben, sondern die Schicksalsgemeinschaft des Reiches hat sich hier jeder Bildung von Schlagworten, die naheliegen, zu enthalten.

Am Schluß seiner immer mehr an Überzeugungskraft gesteigerten Ausführungen, die die Zuhörer in ihren Bann zwangen, kam der Redner dann noch kurz auf die Stellung Pommerns im Grenzlandkampf zu sprechen: Die vorkriegszeitliche Behauptung, der Osten sei der Rücken des Volkes, ist heute als überlebt zu betrachten. Im Gegenteil: die deutsche Erkenntnis richtet das Gesicht ihrer Politik zum Osten. Pommern hat zwei Blickrichtungen: gegen Nord und Ost. Heute aber liegt die größere Bedeutung Pommerns als einer Grenzprovinz in der Blickrichtung auf den Osten. Hier hat im Volkstumskampf Pommern eine große Aufgabe, für die denn auch der BDO. in der Provinz wirkt.

Im schönen Sitzungssaal des Landeshauses begannen dann die beiden eigentlichen Arbeits- und Schulungstage, an denen 400 führende Mitarbeiter des Bundes und andere Ostland-Interessenten teilnahmen. Der Anfang stand im Zeichen bedeutsamer Erklärungen des Oberpräsidenten und Gauleiters Pg. Schwede-Coburg.

Nach kurzen Eingangsworten des Landesgruppenleiters des BDO., Pg. Poyleitner, M.D.R., Stolp, die hervorthoben, daß die Schulungstagung der Ausrichtung der praktischen Grenzlandarbeit im Grenzgau Pommern dienen solle, ergriff der Gauleiter das Wort. Er gab seiner Freude Ausdruck über den bisherigen äußeren großen Erfolg der BDO.-Tagung in Stettin und sprach die Hoffnung aus, daß in Pommern als einem Grenzgau das Interesse weitester Volksekreise auch für die Volkstumsarbeit durch den BDO. geweckt werden möge. Aus seiner reichen Erfahrung als nationalsozialistischer Vorkämpfer unterstrich Pg. Schwede-Coburg die Bedeutung und den Wert einer gut funktionierenden Organisation. Mit der Organisation

zusammen muß die Erkenntnis reifen, daß Grenzlandfragen und Volkstumsarbeit Angelegenheit aller behördlichen, privaten und persönlichen Kreise und Stellen werden muß!

In der ihm eigenen sachlichen Eindringlichkeit hob der Gauleiter dann weiter die Notwendigkeit hervor, die Volkstumsarbeit nicht nur auf die Gegenwart abzustellen, sondern auf weite Sicht zu treiben. Früher hat Pommern sein Gesicht mehr zum artverwandten Norden gerichtet gehabt und dabei auf Volkstumsarbeit verzichtet, heute gilt es, den Mangel an Erfahrung gründlich auszugleichen und aufzuholen, wobei der Redner die Vorteile derjenigen Völker, die in Europa bis 1918 unfrei waren, und sich jahrzehntelang systematisch in der Volkstumspolitik schulen konnten, als Beispiel hinstellte.

Es soll aber durch die Arbeit des BDO. nicht nur der einzelne Volksgenosse geschult werden, sondern es gilt, den deutschen Menschen in seiner Gesamtheit zu erziehen für die Blickrichtung in der Volkstumsarbeit des Ostens. Dabei bezeichnete der Gauleiter den bevölkerungspolitischen Kampf als vordringliche Aufgabe im Grenzgebiet. Auf diesem wie auf allen anderen volkstums- und grenzpolitischen Gebieten muß systematisch und ernsthaft geschult und erzogen werden, müssen die gewonnenen Erkenntnisse im deutschen Volk verbreitet werden. „Denn auch dieser Kampf ist“, so schloß der Gauleiter seine eindringlichen Ausführungen, „ein Teil der Aufgaben, die der Führer dem neuen Staat und einem jeden einzelnen Volksgenossen gestellt hat: Deshalb muß auch bei uns in Pommern der starke Wall ausgerichtet werden im Volkstumskampf, der jeder anrollenden fremden Welle gewachsen ist!“ Die Worte des Gauleiters fanden bei den Tagungsteilnehmern stürmischen Beifall.

Daß die Erwartungen des Gauleiters in seinem Grenzgau auf dem sicheren Wege zur Erfüllung sind, bewies der Verlauf des ersten Schulungstages. Es wurde eine Fülle von politischem, wissenschaftlichem, historischem und rassienpolitischem Material vorgetragen, das ganz Osteuropa erfaßte.

Wir dürfen zuversichtlich hoffen, daß die wertvollen Erkenntnisse gedanklicher und praktischer Natur dieser Stettiner Tagung auch bald fruchtbar werden in den breitesten Kreisen unserer Volksgenossen mit dem Ziel, das der Gauleiter dem BDO. für seine Arbeit stellte: „Den deutschen Menschen in seiner Gesamtheit für eine volkstumpolitische Haltung und Gesinnung zu gewinnen!“

An der Spitze der Sachreferate stand eine umfassende Darstellung des Bundesleiters, Universitätsprofessor Pg. Dr. Oberländer, Königsberg, über Osteuropa. Im ersten Teil seines fast dreistündigen Vortrages beschäftigte sich der Redner mit unserem wichtigsten östlichen Nachbarn, Polen, den er historisch, politisch, volkstumpolitisch und in seinen macht-, bevölkerungs- und geopolitischen Neigungen untersuchte. Neben der erschöpfenden Erörterung des polnischen Problems in der osteuropäischen Politik stand dann eine Betrachtung unseres Verhältnisses zu den Randstaaten und zur Tschechoslowakei, und die Darstellung der Einflußnahme Schwedens, Englands und Rußlands auf den Ostraum.

Am Nachmittag des ersten Tages sprach dann Universitätsprofessor Dr. P e t z s c h, Greifswald, über die Ergebnisse seiner Bodenforschungen im ostpommerschen Kreise Bütow und erbrachte damit den Beweis für die uralte kulturelle Vergangenheit unseres Grenzlandes in deutschem Besitz. Professor Dr. S i m u l e i t, Lauenburg, beschäftigte sich mit dem ostpommerschen Geschichtsbild und der heute besonders aktuellen Kaschubenfrage, während sich Pg. Dr. Friedrich Wilhelm S c h m i d t, Pasewalk, über den Volkstumskampf in Pommern unter besonderer Berücksichtigung Mittel- und Vorpommerns verbreitete.

Die Bevölkerungsbewegung und Bevölkerungspolitik im Osten Pommerns beschäftigte am zweiten Tage die Schulung in einem aufschlußreichen Vortrag von Handelskammersyndikus Pg. Dr. H e i n e m a n n, Stolp, der damit statistisch und populärwissenschaftlich Gedanken untermauerte, die ein anderer Redner aus Ostpommern am Tage vorher bereits aus der Praxis des ostpommerschen Volkstumskampfes dargelegt hatte.

Außerordentlich interessant sprach Gauhschulungsleiter Pg. E c h h a r d t über das Thema: „Die Ostsee - das nordische Meer - Verpflichtung und Aufgabe.“ In seiner bekannten rednerischen Gewandtheit, die sich verbindet mit reichen historischen und politischen

Kenntnissen, gestaltete Pg. Eckhardt sein Thema, das ja gerade im Hinblick auf die künftige politische Entwicklung Europas von außerordentlicher Bedeutung ist. Der Redner bewies durch einen interessanten politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Rückblick in die Geschichte Europas - von dem Aufbruch der Germanen und der Völkerwanderung an bis zum heutigen Tage -, daß die Ostsee stets ein germanisches Meer war.

Das gibt uns die Verpflichtung zu weltanschaulicher Betrachtung, die energisch bricht mit der falschen Blickrichtung vergangener Jahrhunderte, die Europas Schicksal vom Mittelmeerkreise aus lösen wollten. Pommern als deutsches Land am deutschen Meer, von Natur aus nach Norden gerichtet in den baltischen Raum hinein, zu Norddeutschland und zum niederdeutschen Raum gehörend, wurde durch den Friedensvertrag zu einer Halbrechtswendung gezwungen und hat heute ein doppeltes Gesicht nach Norden und Osten und muß sich das Grenzbewußtsein schnell und gründlich erarbeiten. Ganz eindeutig leuchtete aus den wissenschaftlich belegten Darlegungen Eckhardts die unanfechtbare Erkenntnis, daß die staatsbildenden Kräfte Europas von der Ostsee her kamen und germanischen Ursprungs waren. Wenn man aber erst den Bolschewismus an die Äufer der germanischen, nordischen Ostsee treten sieht, dann gibt es nur eine Frontstellung: Der Bolschewismus darf an der Ostsee nicht geduldet werden, und welcher Art auch immer seine Vortrupps sein mögen: die Ostsee und ihr Raum sind eine nordisch-germanisch-deutsche Verpflichtung, aus der sich die großen Aufgaben der Zukunft selbstverständlich und unaufschiebbar ergeben!

Als letzte Schulungsredner sprachen dann Prof. K e t t e von der Danziger Hochschule über „Ostpolitische Probleme und ihre Beziehung auf Europa“ und Pg. J u n g, M. d. R., der verdiente Führer der Sudetendeutschen im tschechoslowakischen Parlament und heutige Dozent an der deutschen Hochschule für Politik in Berlin, über „Deutsche und Tschechen - ein tausendjähriger Kampf“.

Mit Recht konnte am Schluß der Tagung mit dem Dank an sämtliche Redner und an die zahlreichen Teilnehmer, die die beiden anstrengenden Tage der Arbeit und Schulung im deutschen Volkstumsgedanken freudig durchgestanden hatten, der Landesgruppenleiter Pg. P o x l e k t n e r das fruchtbare Ergebnis der Stettiner Tage feststellen. So wurde der abschließende begeisterte Gruß an den Führer und an die Nation das Schlußzeichen einer Tagung, die bewies, daß der Grenzgau Pommern wie in allen andern Aufgaben, so auch in der grenz- und volkspolitischen Arbeit sich seiner großen Verantwortung bewußt ist und an der Front steht!

Ca.

BDO.-Reichsredner sprechen in Pommern.

Schulungsleiter der BDO.-Bundesleitung, Pg. Dr. J a n k e n, Berlin: 2. April 1937 in Lauenburg. - Landesgruppenleiter von Schlesien, Pg. H a r t l i e b, Breslau: 21. April 1937 in Kolberg; 22. April 1937 in Köslin; 23. April 1937 in Dramburg. - Reg.- und Schulrat Pg. W e i n r i c h, Allenstein: 26. April 1937 in Belgard; 27. April 1937 in Swinemünde; 28. April 1937 in Greifswald; 29. April 1937 in Stralsund.

„Das Bollwerk“

ist und bleibt

die beliebte Zeitschrift

deiner pommerschen Heimat.



Reichspommernbund

Vereinskalender für April und Mai 1937

Sonnabend,	3. April,	20.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern, Potsdam (Stiftungsfest)	Potsdam, Konzerthaus
Sonnabend,	3. April,	20.00 Uhr:	Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwitzer (Heimatabend)	Berlin, Reichenberger Straße 185 (Klaufe)
Sonntag,	4. April,	17.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Nowawes (Verf.)	Nowawes, Schützenhaus
Sonntag,	4. April,	20.00 Uhr:	Landsm. Verein von Kallies (Heimatabend)	Berlin NW. 5, Birkenstraße 1
Montag,	5. April,	20.15 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Dresden (Heimatabend)	Dresden, König-Johann-Str. 11 (Sandlerbräu)
Dienstag,	6. April,	20.00 Uhr:	Verein von Uckermünde und Umg. (Versammlung)	Berlin, Brunnenstraße 140 (Hanka)
Mittwoch,	7. April,	20.00 Uhr:	Pommernbund Erfurt (Monatsversammlung)	Erfurt, Stadthaus (Kaiserstraße)
Mittwoch,	7. April,	20.00 Uhr:	Pommernbund Magdeburg (Versammlung)	Magdeburg, Bergs Hotel
Mittwoch,	7. April,	20.00 Uhr:	Verein heimattreuer Pommern Halle (Versamml.)	Halle, Bahnhof
Mittwoch,	7. April,	20.00 Uhr:	Pommersche Landsmannschaft Leipzig (Heimatabend)	Leipzig, Wintergartenstraße 14
Donnerstag,	8. April,	20.00 Uhr:	Verein der Stralsunder (Versammlung)	Berlin, Brückenstraße 6b (Zum Engelhardt)
Donnerstag,	8. April,	20.00 Uhr:	Ruppiner Pommernbund Neuruppin (Versamml.)	Neuruppin, Bernaus Hotel
Sonnabend,	10. April,	19.00 Uhr:	Verein der Rummelsburger (Stiftungsfest)	Berlin, Neue Grünstraße 28
Sonnabend,	10. April,	20.00 Uhr:	Verein der Tupperwieser (Heimatabend)	Berlin, Habsburger Straße 1 (Habsburger Klaufe)
Sonnabend,	10. April,	20.00 Uhr:	Verein der Neufettliner (Monatsversammlung)	Berlin, Tegeler Weg 108, b. Lobejäger
Sonnabend,	10. April,	20.00 Uhr:	Verein der Greifswalder (Geschäftliche Sitzung)	Berlin, Turnerstraße 25
Sonntag,	11. April,	17.00 Uhr:	Heimatverein Köslin und Umgeg. (Heimatabend)	Berlin, Ohmstraße 2 (Berliner Clubhaus)
Sonntag,	11. April,	17.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Spandau (Heimatabend)	Spandau, Grunewaldstraße 9 (b. Heidler)
Mittwoch,	14. April,	20.00 Uhr:	Verein ehem. Fiddichower (Heimatabend)	Berlin, Brunnenstraße 140, bei Hanka
Mittwoch,	14. April,	20.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Birkenwerder (Versammlung)	Birkenwerder, Rathausstraße 12 (Café Heinrich)
Mittwoch,	14. April,	20.00 Uhr:	Verein der Bütower (Monatsversammlung)	Berlin-Charlottenburg, Berliner Straße 61
Donnerstag,	15. April,	20.00 Uhr:	Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art (Heimatabend)	Berlin, Friedenauer Ratskeller
Sonnabend,	24. April,	20.00 Uhr:	„Pommerntreue“ Rostock (Heimatabend)	Rostock, Schillers Hotel
Mittwoch,	5. Mai,	20.00 Uhr:	Verein der Rummelsburger (Versammlung)	Berlin, Neue Grünstraße 28
Sonnabend,	8. Mai,	20.00 Uhr:	Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwitzer (Versammlung)	Berlin, Reichenberger Straße 185 (Klaufe)
Sonnabend,	8. Mai,	20.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Spandau (Maifeier)	Spandau, Grunewaldstraße 9 (b. Heidler)
Sonntag,	9. Mai,	17.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern Potsdam (Verf.)	Potsdam, Rest. Reichsgraf Hoditz

Landsmannschaft der Pommern in Eberswalde. Am 13. März begingen wir unser 4. Stiftungsfest. In einem stimmungsvollen Vortragsabend gelobte Hr. Wolff-Briz der Heimat im Namen aller stets Treue. Dann begrüßte der 1. Vorsitzende Ldsm. Baier die Teilnehmer und erteilte das Wort dem Bundesvorsitzenden Ldsm. Walther Schröder, der in einem prächtigen Lichtbildervortrag uns die Schönheiten der pommerschen Heimat nahebrachte. Reicher Beifall dankte dem Vortragenden. Die NS.-Spielschar zeigte anschließend den humorvollen Einakter „Die Frauen-Probier“. Den Schluß des Festes bildete ein Tanzkränzchen mit Verlosung, bis gegen 4 Uhr die Polizeistunde schlug. - Nächste Versammlung ist am 10. April im Stettiner Hof.

Pommernbund Erfurt. In der Jahreshauptversammlung am 3. März wurde Ldsm. Karl Stange aus Treptow a. d. R. als neues Mitglied aufgenommen. Bei der Neuwahl des Vorstandes wurde Ldsm. Rüdén als 1. Vorsitzender wiedergewählt. Auch der übrige Vorstand blieb bestehen, nur die beiden Schriftführer haben ihre Rollen vertauscht. - Nächste Versammlung am 7. April, 20 Uhr, im Stadthaus.

Verein heimattreuer Pommern in Halle. Unser Lungwurstessen am 27. Februar war von 110 Personen besucht. 30 RM. konnten für das W.H.W. abgeliefert und der Verein als Spender in das Goldene Buch der Stadt Halle eingetragen werden. - In der März-

versammlung wurde Frau Kaufmann aus Stolp als neues Mitglied aufgenommen. Nach Klaviervorträgen von Hr. Koekmann hielt Frau Studienassessor Ropy einen wunderbaren Lichtbildervortrag über eine Sommerreise nach Island, Spitzbergen, Norwegen, der vorbildlich die Eigenheiten von Land und Leuten vor Augen führte. - Nächste Versammlung am Mittwoch, dem 7. April im Vereinslokal.

Pommernbund Magdeburg. In der Monatsversammlung am 3. März widmete Ldsm. Lange der verstorbenen Gattin unseres Ldsm. Schade warme Worte des Bedenkens. Aufgenommen wurde Ldsm. Pirsig, geborener Kösliner. Nach Erledigung des geschäftlichen Teils begann Ldsm. Stürzel seinen interessanten Vortrag über Günther Plüschows Wikingerfahrt mit Kutter und Flugzeug ins Feuerland. Er erzählte von Plüschows Sehnen nach fremden Welten, seinen Luftkämpfen im fernen Osten als „Teufel von Tsingtau“, von den Vorbereitungen zu seiner Weltreise und vom Feuerland, wo der kühne Flieger, Seefahrer und Forscher durch Absturz ein tragisches Ende fand. Wie sehr dieser Vortrag gefallen hatte, bewies der reiche Beifall. - Nächste Versammlung, in der Ldsm. Sparr seinen Vortrag beenden wird, ist am Mittwoch, dem 7. April, um 20.15 Uhr.

Pommersche Landsmannschaft Leipzig. Unser 7. Stiftungsfest hatte einen äußerst starken Besuch aufzuweisen. In seiner Ansprache begrüßte der 1. Vorsitzende, Landsmann Gülzow, vor allem die zahlreichen Gäste, unter ihnen Vertreter der pommerschen Lands-

Morgens und abends

Chlorodont

die Qualitäts-Zahnpaste!

mannschaften aus Erfurt und Halle und des plattdeutschen Vereins Fritz Reuter in Leipzig. Nachdem er dann einen kurzen Rückblick über die Entwicklung der Landsmannschaft gegeben hatte, übernahm Landsmann Seils in Mönchsguter Tracht die Leitung des Abends. Fr. Irma als Gast erfreute uns durch Tänze; Fr. Schröder trug aus Reuters Werken vor; zwei lebende Bilder „Im trauten Heim“ und „Ausfahrt der Fischer“, gestellt von unserer Trachtengruppe, hinterließen besten Eindruck, die verbindenden Worte hierzu sprach Landsmann Seils. Die Hauskapelle füllte die Pausen prächtig aus, und nach dem Lungwursteffen wurde tüchtig getanzt. Ein Stiftungsfest, wie es in solcher Harmonie kaum zuvor gefeiert wurde. - Nächster Heimatabend am Mittwoch, dem 7. April.

Verein der Pommeren in Neumünster. Unsere fällige Monatsversammlung am 20. März 1937 war ziemlich gut besucht. Ein neues Mitglied wurde aufgenommen. Zu unserem 10jährigen Stiftungsfest am 10. April hat u. a. auch der Bundesvorsitzende, Ldsm. W. Schröder, sein Erscheinen zugesagt. Es ist Ehrenpflicht all unserer Mitglieder, mit den Angehörigen vollzählig zu erscheinen. Der nächste Heimatabend im April fällt aus. Nach Beendigung der Tagesordnung unterhielten uns Landsmännin Suhr und Ldsm. Borchardt mit einigen plattdeutschen Vorträgen.

Ruppiner Pommerbund, Neuruppin. Den sehr gut besuchten Heimatabend am 3. März leitete der Vorsitzende Landsmann Bütow mit Gedenkworten für die verstorbenen Mitglieder Hans Kollruß und Ferdinand Dvaeger ein. Neu aufgenommen wurde Frau Elfriede Klopfer (aus Casnewitz a. R.). Als Überraschung hörten wir allerlei Lommeleien und Nachahmungen aller möglichen Stimmen und Geräusche, die von einem Gast meisterhaft hervorgebracht wurden. - Allen Mitgliedern sei die Benutzung der Reisepackasse empfohlen, da im Sommer eine Fahrt ins Blaue unternommen werden soll.

Verein „Pommerntreue von 1934“ Rostock. In der Märzversammlung wurde beschlossen, in diesem Jahre wieder eine Heimatfahrt zu veranstalten, an der aber nur Mitglieder mit ihren nächsten Angehörigen teilnehmen sollen. Der genaue Termin wird im „Vollwerk“ und in der Monatsversammlung vorher bekanntgegeben. Für Juli und August sind Ausflüge in die Umgebung und für September das Erbseneffen vorgesehen. Nach Einübung einiger Pommerlieder erfreuten sich die Mitglieder an schönen Bildern, die Kösliner Landsleute von ihrer Heimatstadt übersandt hatten. - Am Sonnabend, dem 24. April, findet ein Heimatabend mit Damen im Vereinslokal statt.

Verein der Bütower in Berlin. Die Monatsversammlung im März war gut besucht. Das Vereinsabzeichen mit der Jahreszahl 10 wurde Frau Doberfalski vom Vorsitzenden feierlichst überreicht. Ldsm. Diezke erstattete ausführlich Bericht über den Verlauf der Gaußigung am 18. Februar 1937. - Es wird dringend darum gebeten, den Wohnungswechsel sofort dem Schriftführer mitzuteilen, damit die Zustellung des Blattes und sonstiger Anschreiben keine Störung erleidet. - Die nächste Sitzung findet am 14. April 1937 statt.

Landsmannschaft der Pommeren zu Birkenwerder. Unser pommerisches Heringseffen am 10. März erfreute sich starken Besuchs. Der ganze Abend stand im Zeichen echt pommerischen Humors und

kameradschaftlicher Geselligkeit, wozu Gedichte und Vorträge in plattdeutscher Mundart wesentlich beitrugen. Als Mitglieder aufgenommen wurden die Landsleute Wendt, Krüggel und Lichtwardt, zum Eintritt meldeten sich die Landsleute Essig und Pagenkopf; damit wird der Verein bereits 45 Mitglieder zählen. - Nächste Versammlung ist am Mittwoch, dem 14. April.

Verein ehem. Fiddichower. Am 5. März verstarb unser ältestes Ehrenmitglied Ldsm. Ernst Caspar im 81. Lebensjahr; er hat während des Krieges den Verein geleitet und sich immer als treuer Pommer betätigt. - Zur Aufnahme meldete sich Fr. Charlotte Caspar. - Die Anmeldung zur Fahrt nach Fiddichow muß bis zu nächsten Sitzung geschehen, die am Mittwoch, dem 14. April, bei Hanke, Brunnenstraße 140, stattfindet.

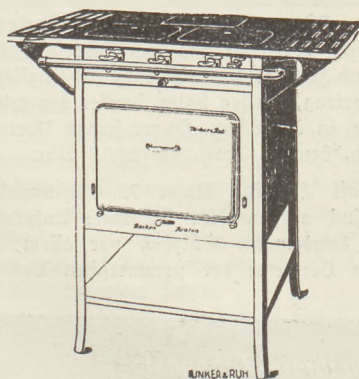
Verein der Greifswalder in Berlin. Am 13. März fand im Vereinslokal, Turmstraße 25, ein Heimatabend mit Vorführung eines Pommernfilms statt. Zu unserem Bedauern mußten wir feststellen, daß nur sehr wenige Mitglieder anwesend waren. - Am 10. April findet unsere 1. diesjährige geschäftliche Sitzung im oben genannten Lokal statt. Am zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Landsm. Verein von Kallies in Berlin. Auf dem Heimatabend am 6. März wurden die Vereinsangelegenheiten schnell erledigt. Dann begann das Eisbeineffen. Jeder Teilnehmer wurde gut und reichlich versorgt, und bald herrschte, wie immer, frohe Stimmung. Heimatlieder und die von Mitgliedern verkaufte Eisbeinzeitung fanden den Beifall der Teilnehmer. Zum Schluß wurde fleißig getanzt. - Nächster Heimatabend am Sonntag, dem 4. April.

Heimatverein Köslin und Umg. in Berlin. Am 14. März konnten wir nach Erledigung des geschäftlichen Teiles bei regem Besuch einen Heimatabend begehen, der uns wieder durch Vorträge aus der Geschichte Pommerns und Köslins sowie Gesang von Heimatliedern im Sinne echter Volksgemeinschaft für einige Stunden der Heimat nahe brachte. Nächster Heimatabend am 11. April, von 17 Uhr ab, im Vereinslokal. Regler Besuch wird bestimmt erwartet. Im Mai findet die Besichtigung des Großkraftwerkes Klingenberg statt. - Schriftliche Einladungen erfolgen im allgemeinen nicht mehr. Gäste stets herzlich willkommen. Werbt Mitglieder!

Verein der Neufestliner in Berlin. Die Märzversammlung war leider nicht so gut besucht wie die vorhergehenden. Es wurde allgemein bedauert, daß viele Mitglieder - auch Vorstandsmitglieder! - unentschuldig fehlten. Die Tagesordnung war schnell erledigt, und nachdem sich später noch einige Mitglieder und Gäste eingefunden hatten, beschlossen Unterhaltung und Tanz den Abend. - Nächste Versammlung am Sonnabend, dem 10. April.

Verein der Nipperwieser in Berlin. Der 1. Vorsitzende gab am letzten Heimatabend ausführliche Berichte über die Sitzung des APB. vom 18. Februar, die Heldengedenkfeier vom 21. Februar in der Jungfernheide sowie vom Beisammensein am 28. Februar bei Ldsm. Utecht. Aber Sommerfest oder Fahrt nach der Heimat soll am nächsten Heimatabend entschieden werden. Ldsm. Heinz Angres wurde als neues Mitglied begrüßt. Zur Heimatkunde machte Ldsm. Friedrich



Zeit und Geld spart die Hausfrau durch wirtschaftliches Kochen.

Wirtschaftliches Kochen bedeutet zweierlei, nämlich erstens die Anwendung der Erkenntnis neuzeitlicher Ernährungslehre und zweitens die Ausnutzung aller Sparmöglichkeiten, die der **moderne Gasherdd** bietet. Die Nährstoffe werden am besten geschont, wenn die Speisen rasch auf Kochtemperatur gebracht werden und dann bei milder Wärme garen.

Auf dem **modernen Gasherdd** ist die Befolgung dieser Erkenntnisse ohne weiteres möglich. Der neuzeitliche Gaskochbrenner läßt sich auf jeden gewünschten Wärmegrad leicht einstellen.

Der moderne 2-Loch-Gasherdd ohne Abstellplatten kostet monatlich 2,56 RM, der Gas-Brat- und -Backofen allein monatlich 1,60 RM.

Schon nach 36 Monatsraten sind die Geräte Ihr Eigentum.

Gasgemeinschaft
Stettin, Kleine Domstraße 20, Telefon 31909.

Gas-Installateurmeister
Fachhandel
Gaswerk

Rosenfeldt über die Bücherei in der Heimat und dann über das Deutschtum in Südamerika einige Ausführungen. - Am 10. April findet der nächste Heimatabend statt.

Landsmannschaft der Pommern in Nowawes und Umgegend. In der letzten Monatsversammlung sprach nach Erledigung der geschäftlichen Eingänge, die uns u. a. interessante Nachrichten über die Fortschritte unserer Heimatprovinz auf baulichem, kulturellem und verkehrstechnischem Wege brachten, zunächst unser Kulturwart Landsmann Schützler über die deutsche Kolonialfrage, um anschließend einen sehr anschaulichen Bericht über afrikanisches Tier- und Pflanzenleben wiederzugeben. - Nach einer Pause las unser Vorsitzender Landsmann Grünmacher aus Tarnows „Burkläwers“ verklärte humorvolle und lustige Begebenheiten vor, die bei den Zuhörern viel Lachen und Heiterkeit auslösten. - Die nächste Versammlung ist am Sonntag, dem 4. April, um 17 Uhr, wieder im Schützenhaus.

Landsmannschaft der Pommern, Potsdam. In unserer März-sitzung bereitete uns unser Bundesvorsitzender, Landsmann Walter Schröder, mit einem prächtigen Film über das schöne Pommernland einen Abend voller Heimatstimmung. Mit erklärenden Worten und mit eigenen Erlebnissen führte er uns durch die mannigfachen Schönheiten der Heimat, die wir fast alle, so mußten wir uns zum Schluß gestehen, noch längst nicht genügend kennen. Herzlicher Beifall dankte Landsmann Schröder für seinen Vortrag. - Im geschäftlichen Teil begrüßte der 1. Vorsitzende vier neue Mitglieder, wies auf das Stiftungsfest am 4. April hin, erinnerte an die Tombola und feierte zu weiteren Gesangsübungen an.

Verein der Rummelsburger zu Berlin. In der gut besuchten März-sitzung wurde das Programm unseres 39. Stiftungsfestes am 10. April besprochen, das allen Landsleuten und Gästen einen frohen und genussreichen Abend bieten wird. Die April-sitzung fällt aus, dafür ist eine Besprechung vor dem Stiftungsfest vorgesehen. - Die nächste Sitzung findet am Mittwoch, dem 5. Mai, statt.

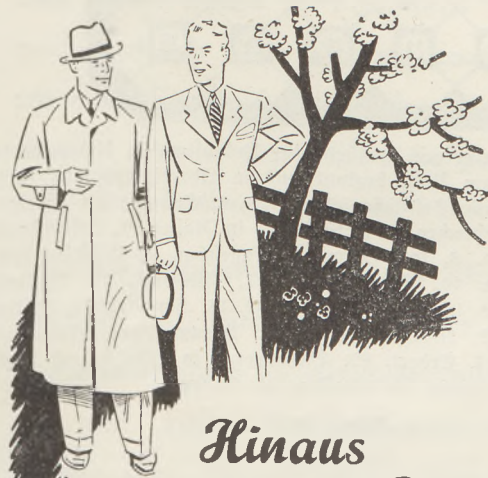
Landsmannschaft der Pommern, Spandau. Der Heimatabend am 6. März erhielt eine besondere Note durch interessante Lichtbilder-serien aus der Landschaft Pommern. Landsmann Walter Schröder umrahmte diese mit einem heimatgeschichtlichen Vortrag und erntete reichen Beifall. Ein Tanzkränzchen beschloß den anschließenden gemütlchen Teil. Der Abend brachte uns wieder einen erfreulichen Mitgliederzuwachs. - Der nächste Heimatabend ist am Sonntag, dem 11. April, um 17 Uhr, bei Heidler (nicht Sonabend). Wir warten mit Überraschungen auf und bitten um regen Besuch.

Verein der Stralsunder zu Berlin. Die überaus gut besuchte März-sitzung nahm einen sehr regen Verlauf. Nach kurzer Erledigung des geschäftlichen Teiles sorgten Vorträge aus Reuters Werke und einige kleine Geschichten, die verschiedene Mitglieder vortrugen, für anregende Unterhaltung. Der Gesang heimatlicher Lieder und als Abschluß der gern getanzte „Regel“ brachte uns unseren Gästen schnell näher, und so konnten wir wieder vier neue Mitglieder in unsere Reihen aufnehmen. - Die nächste Versammlung ist sehr wichtig, und ist es Pflicht eines jeden, zu erscheinen!

Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwiker. Unser Maskenball im Februar war sehr gut besucht, über 70 Masken verschönten das Fest; die drei Besten erhielten einen Preis. In der März-sitzung mußte der angesagte Vortrag wegen zu schwacher Teilnahme ausfallen, er findet nun bestimmt am 3. April statt. Wir bitten alle Mitglieder, mit ihren Angehörigen zu erscheinen, da für alle eine Überraschung vom Vereinswirt bereitgehalten wird. - Am 8. Mai findet die nächste Monats-sitzung im Vereinslokal statt.

Verein von Ueckermünde u. Umg. in Berlin. Unser 7. Stiftungsfest am 13. März eröffnete Ldsm. Pagel mit herzlichen Begrüßungsworten an Mitglieder und Gäste und mit dem Dank an alle Mitarbeiter für ihre Mühe. Große Freude bereitete die Tombola, für die die Mitglieder viele reizende Sachen gestiftet hatten und die dem Verein eine nette Summe einbrachten. Die Musik erfreute uns mit lieben alten Heimat-tänzen, die alle Teilnehmenden bis zum frühen Morgen bei Gemütllichkeit und Frohsinn zusammenhielt. - Die nächste Versammlung ist am Dienstag, dem 6. April. Wir bitten um vollzähliges Erscheinen.

Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art, Berlin. Dem pommerschen Herzogs-jahr 1937 trug der Heimatabend am 15. März als „Pommersches Herzogs-gedenken“ in andachtsvoller Stimmung Rechnung. Eingeleitet wurde die Feierstunde mit Bachs Präludium Es-dur durch Dr. Hartmann, worauf Elisabeth Knözel einen von Erich Müller-Steglich verfassten Prolog sprach. Es folgte ein fesselnder Vortrag desselben aus seiner kürzlich beendeten „Geschichte des pommerschen Herzogshauses“, der die volle Berechtigung einer dankbaren Erinnerung an das Greifengeschlecht aufzeigte und durch eingereichte Gedichte und Balladen noch belebt wurde. Dr. Hünze brachte diese Dichtungen (darunter drei von Paul Bendlin) in seiner meisterhaften Rezitation zu einem inneren Erleben. Den Schluß des denkwürdigen Abends bildete Händels Orgelkonzert F-dur, von Dr. Hartmann wieder kunstvoll gemästert. - Der nächste Heimatabend am 15. April ist dem Tonschaffen des 75-jährigen Meisters Eduard Behm, eines geborenen Stettiners, gewidmet. - Die Vorstandssitzungen finden am 19. April und 10. Mai statt.



Hinaus aus der Stadt -

und hinein in den Frühling! Neue Frühjahrskleidung wird Ihre Freude erhöhen — noch dazu, wenn sie so gut sitzt und kleidet und so preiswert ist wie die unsere:

Gabardinemäntel

moderne Farbtöne, Slipon oder Raglanform **56.00, 49.00** **37⁵⁰**

Übergangsmäntel

modern gemusterte Cheviot-Qualitäten ein- und zweireihig! ... **54.00, 46.00,** **36⁰⁰**

Sakkoanzüge

Kammgarn- und Cheviotstoffe, tadelloser Sitz **59.00, 47.50,** **34⁵⁰**

Sportanzüge

3teilig, mit langer und Knickerbockerhose, Sakko glatt oder mit Gummizug **37.50,** **27⁵⁰**

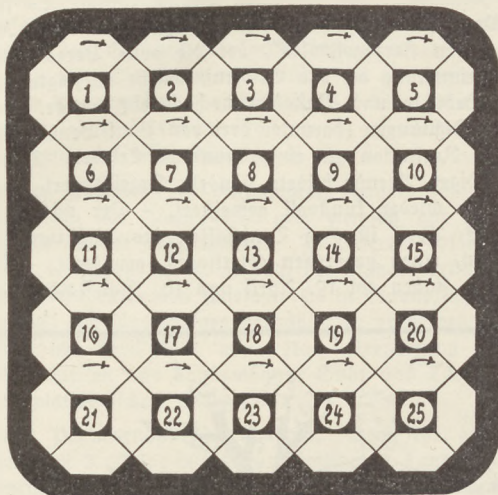
Zu jeder Kleidung
den passenden Hut
den passenden Schuh

Paul Klettke

Stettin, Breite Straße 19-21
Kaufsstätte für Kleidung
Modewaren und Ausstattungen

RÄTSEL

Kettenrätsel



Es sind 25 Wörter von nachstehender Bedeutung zu bilden, deren Anfang stets unterm Pfeil beginnt und in Uhrzeigerichtung fortgeführt wird: 1. kath. Geistlicher ohne Amt, 2. Gangart des Pferdes, 3. Haustier, 4. Verbrechen, 5. Nordostwind in Italien, 6. Geldinstitut, 7. weibl. Vorname, 8. frz. Schwung, Angestüm, 9. Sibirien vorgelagertes Gebirge, 10. Schilfpflanze, 11. Zahlwort, 12. Radteil, 13. weibl. Vorname, 14. bevorzugter Stand, 15. Haustier, 16. Reiter, 17. Spielzeug, 18. Mutter, 19. weibl. Vorname, 20. Zahlwort, 21. Nährmutter, 22. Erdart, 23. Schmarozer in Mensch und Tier, 24. philosophische Schule für Stoiker, 25. Aufzug.

Silbenrätsel

ach — au — du — düp — el — ell — fe — gat — il
fo — land — li — li — ma — ne — ni — no — ohl —
pel — re — rus — ser — so — ter — tin — tis — tisch — va
— wahl — wa — was.

Aus obigen Silben sind 13 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, einen großen deutschen Freiheitskämpfer (1813/14) und seinen Todesort ergeben. (ch = ein Buchstabe.)

1. Britische Provinz in Ostafrika, 2. Giftstoff, 3. Stadt an der Oder, 4. römischer Feldherr, 5. deutscher Schlachtort (1864), 6. Fluß in Nordrußland, 7. Erweiterung der Peene, 8. Mündungsarm der Weichsel, 9. Raubtier, 10. Zweikampf, 11. Badeort in Hinterpommern, 12. Mädchenname, 13. portugiesisches Göttersymbol.

Einschalträtsel

Rat — Moor — Kolin — Kopf — Maler — Bisse — Borte —
Fähre — Lid — Kappe.

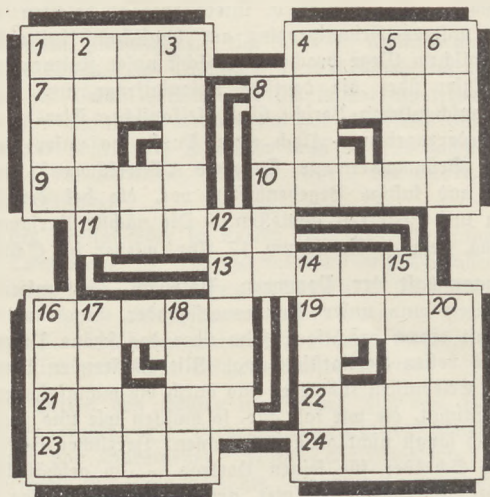
In die vorstehenden Wörter ist je ein Buchstabe einzuschalten, so daß Wörter neuer Bedeutung entstehen. Die eingeschalteten Buchstaben ergeben, im Zusammenhang gelesen, eine Tierwohnung.

Drei zu eins

Blatt — Brand — Buch — Bürger — Dach — Hundert — Jahr —
Käfer — Larve — Mai — Meister — Notiz — Ober — Ochsen
— Schwanz — Stuhl — Suppe — Wende.

Von diesen 18 Wörtern sollen je 3 so zusammengesetzt werden, daß 6 Wörter entstehen (z. B. Siebenmeilenstiefel). Dann ordne man die 6 Wörter derart, daß ihre Anfangsbuchstaben ein Spiel nennen. (j = i.)

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Planet, 4. Himmelskörper, 7. Schiffsteil, 8. brasilianisches Wasserchwein, 9. Taxus, 10. üblich, 11. entkörntes Getreide, 13. landw. Werkzeug, 16. Lehre vom Licht, 19. Schwimmvogel, 21. Auftrag, 22. Heldengedicht, 23. geometrischer Begriff, 24. Blume.

Senkrecht: Ethischer Begriff, 2. unentschieden, 3. Eichel, 4. türk. Weizen, 5. Siegesgöttin, 6. damastähnlicher Baumwollstoff, 12. männlicher Vorname, 14. Afrikaner, 15. Sitte, Charakter, 16. Blasinstrument, 17. Abstellplatz für Autos, 18. Gedanke, 20. Schornstein. (ee = ein Buchstabe.)

Schütteln!

Ohne mich kann niemand leben,
Ist kein Atemzug,
Doch wenn ich geschüttelt werde,
Bin ich nur Betrug.

Evang. Vereinshaus - Hospiz STETTIN - Elisabethstr. 53
Fernruf 32046

Auflösung der Rätsel aus dem März-Fest

Diagonal-Spiralträtsel

1—2 it, 2—3 te, 3—5 Elm, 5—7 Mut, 7—10 Tang, 10—13
Geer, 13—17 Kappe, 17—21. Erika, 21—26 Ananas, 26—31 Schiff,
31—37 Sidibus, 37—43 Senkung, 43—49 Genever.

Die Diagonalen: Seminar — Freitag.

Silbenrätsel

1. Sakristei, 2. Wollin, 3. Irving, 4. Nonius, 5. Eiland, 6. Manko,
7. Angar, 8. Entwurf, 9. Naphtha, 10. Dornbusch, 11. egal, 12. Hemi-
glor, 13. Energie, 14. Rucksack.

Ewinemuende, Heringsdorf, Ahlbeck

Füllrätsel

1. Emballage, 2. Beethoven, 3. Kreuzberg, 4. Leberrecht, 5. Des-
demon, 6. Segesfeuer, 7. Steinzeit, 8. Feldweibel, 9. Eberesche.

Haupt- und verantwortlich für Text und Bild: Edo Ritter, Stettin. — Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich, außer Sonnabend, — von 11 bis 12 Uhr. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Wilhelm Rode, Stettin. — DA. I. Bl. 1937: über 7000. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 10. — Druck: F. Hefenland, Stettin. — Verlag: Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Stettin, Breite Straße 51. — Fernruf 258 91. — Für unverlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung nur gegen Rückporto. — „Das Volkwerk“ erscheint monatlich einmal. Bezugspreis vierteljährlich 1,50 RM. zuzüglich Bestellgeld. Einzelheft 60 Pf. zuzüglich keine Abbestellung erfolgt.

Josef Pilsudski: Erinnerungen und Dokumente. Band IV: Reden und Armeebefehle. Essener Verlagsanstalt, Essen, brosch. 7,20, geb. 8,50 RM. - Während die beiden ersten Bände der „Erinnerungen und Dokumente“ die Kämpfe Pilsudskis um die staatliche und völkische Selbständigkeit Polens behandeln und der dritte Band vorwiegend dem soldatischen Führertum gewidmet ist, bilden die Reden und Armeebefehle des großen polnischen Feldherrn und Staatsmannes, man möchte sagen: eine konkrete Zusammenfassung seines „Ich“, die den ganzen Mann Pilsudski in aller Klarheit hervortreten läßt. Denn in diesen knappgefaßten, prägnanten und so wuchtigen Armeebefehlen, in diesen Ansprachen und Reden und Interviews, die voller psychologischer Schärfe und von tiefer Erkenntnis der Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben durchdrungen sind, zeichnet sich sein ehrlicher, vaterlandsliebender Charakter in eindeutigen Umrissen ab. Mit diesem vierten Band, der den Zeitraum von 1914 bis 1930 überspannt, ist die politische und soldatische Figur Pilsudskis, seine Arbeit, sein unbeirrtes Streben, seine Treue und Härte gegen sich selbst, in einem Werk dargestellt, das jeder lesen sollte, dem es um ein Verstehen unseres östlichen Nachbarn zu tun ist. Und man wird sich mit uns zum Schluß fragen: Was wäre aus Polen geworden ohne einen Pilsudski! ri.

Altgermanische Überlieferungen in Kult und Brauchtum der Deutschen, von Georg Buschan. J. F. Lehmanns Verlag, München, geb. 7,80, kart. 6,60 RM. - Georg Buschan, der bekannte Stettiner Völkereundler, ist auch unseren Lesern nicht mehr unbekannt. In seinem neuesten Buch hat er eine lange Reihe altgermanischer Sitten und Bräuche zusammengetragen, die uns einmal die religiösen Anschauungen unserer Vorfahren verdeutlichen, wie sie sich in ihrer Götterverehrung, bei Feiern und Opfern und im Alltag, äußerten - die zum andern die Jahrtausende überspannen und heute noch in unserem Volksgut spürbar oder vom Christentum übernommen worden sind. Hier ist in aller Klarheit ein Bild von der tiefen Geistigkeit des germanischen Menschen entworfen, das gerade in unserer Zeit von vielen aufgenommen werden sollte. Darüber hinaus wird jeder Freund der Volkskunde mit viel Gewinn das mit 37 Abbildungen und Tafeln geschmückte Buch zur Hand nehmen, dem wir weiteste Verbreitung in allen Schichten wünschen. ri.

Das Erbe germanischer Baukunst im bäuerlichen Hausbau, von Klaus Tiede. Hansatische Verlagsanstalt, Hamburg, geb. 7,50, kart. 6,50 RM. - Ein begrüßenswertes Buch, das anschaulich in Text und Bild das Wesensgefüge germanisch-bäuerlicher Baukunst herausstellt. Wo immer germanische Stämme gesiedelt haben, da ist der Holzbau anzutreffen, der von ihnen zu einer hohen Stufe an Schönheit und Zweckmäßigkeit entwickelt wurde. Die ältesten Zeugen dieser bodenständigen Bauart, die schlüssige Beweise auf ihren Ursprung ziehen lassen, hat der Verfasser aus allen germanischen Ländern im Bild zusammengetragen: von Skandinavien bis zum Schwarzen Meer, von den baltischen Randstaaten bis nach Flandern. Und es zeigt sich hierbei eindringlich, daß tatsächlich ein Grundtyp des germanischen Bauernhauses zu erkennen ist, trotz der räumlichen Trennung der Landschaften. So ist ein Werk entstanden, das den germanischen Kulturkreis auf seine Weise betrachtet, das dem halb jedem Heimatfreund eine Fülle von Anregungen zu geben vermag - und das schließlich das irrige Märchen vom kunstlosen germanischen Bauentum glänzend widerlegt; dabei sprechen die 150 großartigen Bilder allein für sich. ri.

Gesiederte Ritter der Luft. Raubvögel der deutschen Heimat, von Fritz Siedel. Verlag Scherl, Berlin, Preis geb. 4,50, kart. 3,20 Reichsmark. - Unsere Leser kennen den jungen Verfasser, einen Pommern, bereits durch mehrere Beiträge, in denen er das Tierleben seiner pommerschen Heimat mit scharfer Beobachtungsgabe schildert und vor allem der übergroßen Liebe zur Sache Ausdruck gibt, soll die Kamera Gewohnheiten und Eigenarten der Tierwelt überzeugend festhalten. So ist auch das vorliegende Buch, das nach-

Sie als Leser

der Zeitschrift „Das Bollwerk“ wissen um den kulturellen Wert der Heimat im Dienste für die Nation.

Den Kulturwillen in Pommern fördern und dadurch dem Nationalsozialismus als dem Garanten deutscher Einheit zu dienen, das ist die größte Aufgabe, die sich „Das Bollwerk“ gestellt hat.

Wer die Notwendigkeit der Kulturpflege erkannt hat, fördert sie, indem er noch Außenstehende für die kulturelle Sache gewinnt. Füllen Sie bitte umstehenden Schein aus, Sie tun damit der Heimat und ihrer Kultur einen großen Dienst.

Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H.

Abt. Zeitschriften

Stettin

Breite Straße 51

Die Meinung, daß in materiell dürftigen Zeiten kulturelle Fragen in den Hintergrund treten müßten, ist ebenso töricht, wie gefährlich. Denn wer die Kultur etwa nach der Seite ihres materiellen Gewinnes hin einschätzen will oder auch nur zu beurteilen trachtet, hat keine Ahnung ihres Wesens und ihrer Aufgaben. Gefährlich aber ist diese Auffassung, weil sie das gesamte Leben auf ein Niveau herabdrückt, auf dem endlich wirklich höchstens noch die Zahl der Minderwertigen entscheidet.

Adolf Hitler.

An den

Pommerschen Zeitungsverlag G. m. b. H.

Abt. Zeitschriften

Stettin

Breite Straße 51

Als neue Leser der Zeitschrift „Das Bollwerk“
kommen evtl. in Frage:

Unter Bezugnahme auf mich* — ohne Bezugnahme auf mich* — bitte ich um Zusendung von kostenfreien Probeheften an oben aufgeführte Adressen.

Als neue Leser für „Das Bollwerk“ habe ich gewonnen:

Zustellung der Zeitschrift hat allmonatlich zu erfolgen.

Absender:

Wohnort:

Straße:

* Zutreffendes bitte unterstreichen!

einander die Erlebnisse mit Baumfalken, Turmfalken, Habicht, Sperber, Bassard, Fischadler und Rohrweihe behandelt, ein schönes Bekenntnis zur Natur und ihren fliegenden Kreaturen. Aber 50 wunderbare und größtenteils seltene Aufnahmen, die Mühe und Ausdauer Siedels ihrerseits wider spiegeln, bilden den Kern des Buches, das wir jedem Naturfreund, und besonders dem Freund der pommerschen Wälder, empfehlen möchten. er.

Im Herzschlag der Dinge. Deutsche Bekenntnisse von Georg Stammer, Verlag Georg Westermann, Braunschweig, geb. 4 RM. - Es gab eine Zeit, die unfähig oder nichtwillens war, die große hehre Gedankenwelt Georg Stammers in sich aufzunehmen. Heute erst wird er, der Dichter - er, der unbeirrbar Erzieher, in seinem Werk zutiefst erkannt und gewürdigt. Aber Stammer sollte man nicht schreiben, meine ich: man sollte ihn mit heißem Herzen lesen, man sollte seine Bekenntnisse zum Deutschtum zu seinen eigenen Bekenntnissen machen, um in die Seele von Volk, Staat und Nation einzudringen. Wer dieses Buch schenkt, wer es vor allem der Jugend schenkt, der gibt ihr ein Brevier, wie es köstlicher und segensreicher nicht sein kann. ri.

Der Bauer von Rauenschlag. Roman von Rudolf Witzan y. Verlag Adam Kraft, Karlsbad-Drahowitz, geb. 4,80 RM., kart. 3,30 RM. Ein Bauernroman, wie der Titel sagt, doch nicht einer von denen, die in den letzten Jahren in Mengen erschienen sind. Das Schicksal eines Grenzlandbauern aus dem Böhmerwald wird uns vor Augen geführt. Es ist wohl so, daß die Menschen dieser Gegend eine übergroße Heimatliebe haben und auch die Kraft, allen Hindernissen zum Trotz den Kampf um die eigene Scholle zu führen. Der Bauer von Rauenschlag verunglückt auf der Höhe seines Lebens. Der älteste Sohn ist zu schwach, das Erbe seines Vaters zu verwalten. In dem Jüngsten aber regt sich nun aller Ehrgeiz und die Liebe zur Scholle und er, der nicht zum Bauern bestimmt war, gewinnt allmählich den heimatischen Boden zurück. Sein Leitwort werden: Hart werden und stark bleiben. er.

Im Kamp und Urwald Südbrasilien. Ein Skizzenbuch zur Siedlungs- und Deutschtumskunde, von Hugo Grothe. Buchhandlung des Waisenhauses, Halle, Preis 4,80 RM. - Nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika ist Brasilien das Land, das die meisten und lebenskräftigsten deutschen Siedlungen aufzuweisen hat. Anfert Leser wissen von den Veröffentlichungen aus den Siedlungsgebieten pommerscher Landsleute, wie kernig sie an ihrer Art festhalten und ihr Deutschtum pflegen. Genau so ist es mit den übrigen deutschen Stämmen, die seit über 100 Jahren in Brasilien einwandern. Mit allen möglichen Verkehrsmitteln hat Grothe ihr Land durchstreift: das, was er gesehen und gehört hat, bildet den Kern seines Buches, das durch gute Aufnahmen und Kartenskizzen bereichert ist. Diese Wanderungen führten ihn tief ins Binnenland, so daß insgesamt ein farbenfreudiges Bild vom Leben und von der Umwelt der deutschen Siedler gegeben werden konnte. er.

Kinderselchen. Von Stijn Streuvels. J. Engelhorn's Verlag, Stuttgart, geb. 2,40 RM., kart. 1,30 RM. - Diese Geschichte von dem kleinen Allinchen lesen wir gern. Mit wieviel Hingabe und Verständnis hat sie uns Stijn Streuvels geschrieben. Und dies ist eines seiner ersten Werke gewesen! Wir fühlen deutlich die Verbundenheit mit dem Kind und seiner Seele, und die prächtige Schilderung des dörflichen Lebens vollendet das Ganze. il.

Der Neue Brockhaus. Allbuch in vier Bänden und einem Atlas. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig, Preis je Band geb. 10 RM. - Das ist ein Werk, dem man von vornherein Vertrauen entgegenbringen kann: ein Allbuch (endlich ein guter deutscher Name!), das sowohl Lexikon wie Wörterbuch in sich vereint und das damit einen Weg geht, den mancher bisher vermifft haben dürfte. Der klare, verständliche Aufbau eines „Brockhaus“ ist bekannt; und wenn wir betonen, daß das Gesamtwerk, von dem jetzt der erste Band A-E vorliegt, über 10 000 Abbildungen und Karten im Text und etwa 1000 einfarbige und bunte Tafeln und Kartenseiten enthalten wird, dann kann man versichert sein, daß er wirklich ein „Allbuch“ ist. Ein Buch, in dem man sich nicht nur orientiert, sondern in dem man in seinen Mußestunden gern und mit Gewinn blättern und lesen mag. er.

Was man im Frühling trägt!

Unsere großen Spezial-Abteilungen bringen eine besonders reiche Auswahl der neuen Mäntel — Kleider — Hüte — Schuhe — Handschuhe — Wäsche und aller modischen Kleinigkeiten

Bitte besuchen Sie uns und überzeugen Sie sich, wieviel Schönes die neue Frühjahrs-Mode bringt!

GEBRÜDER HORST / STETTIN

Die Kaufstätte für Modewaren und Ausstattungen

Wenig lesen und doch viel lernen:

im Reichsschulungsbrief der NSDAP. und DAF.

Aus dem Inhalt der April-Folge (4/37)

Dr. Kurt Utermann:

Der Kampf um die Geistesfreiheit

A. Voldt:

Die russische Tragödie

Dr. Th. Lüddecke:

Wirtschaftspolitische Schulung

Karl Springenschmid:

Frankreich und Europa

Auflage etwa 1 750 000

Viele seltene Bilder

Herausgeber:

der Reichsorganisationsleiter Dr. Robert Ley
Amt für Schulungsbriefe der NSDAP. u. DAF.

Zentralverlag der NSDAP.
Franz Eher Nachf. G.m.b.H., Berlin

Bezug nur durch die Dienststellen der Partei

F. Hessenland

Stettin, Große Domstr. 6-9 · Fernruf 303 40 u. 366 20

Buchdruck

Rotationsdruck

Offset- und Steindruck

Großbuchbinderei

Linieranstalt



Hessenlanddruck ist Qualitätsarbeit

Technik ist nicht Selbstzweck — Technik ist Schaffen für die Nation!

In ihr liegt die Erfüllung nationalsozialistischer Wirtschaftspolitik. Sie ist das wichtigste Werkzeug im Kampf um Deutschlands Gleichberechtigung, die Arbeitsbeschaffung und Rohstoff-Freiheit.

Von den technischen Leistungen einer Nation ist heute das Wohlergehen des Volkes abhängig.

Die Kenntnis des technischen Schaffens, der Leistungen und Planungen und nicht zuletzt die praktische Anwendung technischer Gedankengänge ist heute erforderlich. Keiner kann an der Technik achtlos vorübergehen, er schädigt dadurch nicht nur sich selbst, sondern auch die Nation.

Darum: Fortschrittlich auch in technisch-wirtschaftlichen Dingen! Lest die zukunftsweisende Zeitschrift für Pommern: „Die Technik in Pommern!“

Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Abt. Zeitschriften, Stettin

32000 Voltsgenossen



wurden dem deutschen Volke in 10 Jahren durch Brandunglücksfälle vernichtet, davon allein 8500 Kinder unter 6 Jahren! Fahrlässigkeit, Sorglosigkeit, Unkenntnis und Kopflosigkeit sind die Ursachen!!!

Sei vorsichtig!

Verhüte Brände!

Pommersche Feuer- und Provinzial-Lebensversicherungsanstalt

gegründet 1719

Stettin, Pölitzer Straße 1 • Fernruf 25441

Deutsche öffentlich-rechtliche Versicherung



„Was? 3000 schon?“

„Jawohl, soviel Hausfrauen kochen in Stettin schon elektrisch!“

„Nicht möglich! - Da muß sich die elektrische Küche doch wohl bewährt haben.“

Ja, das hat sie auch. Eine Hausfrau, die elektrisch kocht, wird das nur bestätigen können. Überzeugen Sie sich doch einmal selbst von der Arbeitsweise der elektrischen Küche. Jeden Dienstag und Freitag finden von 11.30 bis 13 Uhr praktische Koch- und Backvorführungen in der

Elektroschau, Stettin, Schulzenstraße 21, Hof I.,

statt. Über die günstige Anschaffungsmöglichkeit elektrischer Kochgeräte erfahren Sie auch alles Nähere bei Ihrem

Elektro-Installateur oder in einem **Fachgeschäft.**